



universität  
wien

# DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

**„Ausstellungskonzept:  
Vertriebene Studierende 1938“**

Verfasserin

Linda Erker

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, im Juni 2010

Studienkennzahl:  
Studienrichtung:  
Betreuer:

A 312  
Diplomstudium Geschichte  
Ao. Univ.-Prof. i.R. Dr. Gernot Heiß



## WIDMUNG

*Meine Zeit als Studentin, mein Studium und diese Arbeit sind nur durch großzügige Unterstützung möglich gewesen, die ich niemals als selbstverständlich, sondern immer als Glück und großes Vertrauen von Eurer Seite aus, sehr gerne angenommen habe.*

*Leider wird nicht jedem Menschen derselbe uneingeschränkte Zugang zu Bildung gewährt wie mir und ich bin dankbar für die Möglichkeiten, die mir offen stehen.*



## DANKSAGUNG

Ich möchte mich bei einigen Personen namentlich bedanken.

Ich danke Dr. Gernot Heiß für die Betreuung meiner Diplomarbeit, für seine wertvollen Anregungen und Kommentare, aber auch für seine Geduld und das große Verständnis, das er mir im Zuge dieser Arbeit entgegen gebracht hat.

Frau Dr.<sup>in</sup> Roswitha Muttenthaler und Frau Mag.<sup>a</sup> Regina Wonisch gebührt ebenfalls mein Dank. Sie haben mir die Möglichkeit eröffnet, mich im Planen und Erstellen einer Ausstellung zu erproben. Ich möchte mich für ihre professionelle Betreuung in dieser sehr intensiven Zeit und für all ihre wertvollen Hinweise bedanken.

Ich danke Dr. Herbert Posch. Ich danke ihm für seine konsequente Geduld. Ohne seine großzügigen Hilfestellungen und die Bereitschaft mir viele seiner Materialien, Dokumente und Interviews zur Verfügung zu stellen, sowie mir immer wieder mit seinem Wissen Rede und Antwort zu stehen und sich Zeit für mich zu nehmen, wäre diese Arbeit mit Sicherheit nicht möglich gewesen.

Selbstverständlich danke ich auch der Österreichischen HochschülerInnenschaft dafür, dass sie das Projekt „INKLUSION – EXKLUSION an der Universität Wien“ finanziell gefördert hat.

Ich danke meiner Familie, meinen Freundinnen und Freunden.



## INHALTSVERZEICHNIS

<b>1.</b>	<b>Einleitung</b>	<b>9</b>
<b>2.</b>	<b>Die Studierenden der Universität Wien</b>	<b>13</b>
2.1.	Die Universität Wien in der Zwischenkriegszeit	13
2.1.1.	<i>1918 – 1933: Richtungsweisende Entwicklungen</i>	13
2.1.2.	<i>1933 – 1938: Der Austrofaschismus und die „gesinnungsstarke Hochschulreform“</i>	21
2.2.	Die Universität Wien 1938 und die Vertreibung aus „rassischen“ Gründen	26
2.2.1.	<i>Der „Anschluß“ an der Universität Wien</i>	26
2.2.2.	<i>Instrumentalisierung der Universität</i>	28
2.2.3.	<i>Die Wiedereröffnung der Universität</i>	33
2.2.4.	<i>Der Numerus clausus – Ausschluss und Vertreibung aus „rassischen“ Gründen</i>	35
2.2.5.	<i>Das Nationale, das Instrument des Ausschlusses</i>	36
2.2.6.	<i>Das Ende des Studiums</i>	41
2.2.7.	<i>Stimmen der aus „rassischen“ Gründen ausgeschlossenen und vertriebenen Studierenden von 1938</i>	49
<b>3.</b>	<b>Historisches Ausstellen</b>	<b>53</b>
3.1.	Die Rhetorik des Historischen	53
3.2.	Charakteristika von historischen Ausstellungen	60
3.2.1.	<i>Die KuratorInnen</i>	61
3.2.2.	<i>Der Ort</i>	63
3.2.3.	<i>Das Publikum</i>	67
3.2.4.	<i>Historische Ausstellungen, ihre Ansprüche und Aufgaben</i>	71
3.2.5.	<i>Das Ausstellungsobjekt</i>	75
3.2.6.	<i>Text in Ausstellungen</i>	79
3.2.7.	<i>Ausstellungskonzepte</i>	81

<b>4.</b>	<b>Konzeptentwicklung und Umsetzung der Ausstellungseinheit: „Studierende 1938. 2.230 Studierende aus ‚rassischen‘ Gründen vertrieben“</b>	<b>87</b>
4.1.	Rahmenbedingungen des Projektes „INKLUSION – EXKLUSION an der Universität Wien“	87
4.2.	Entstehungsprozess der Ausstellung	92
4.2.1.	<i>KuratorInnen, das Thema und die Zielsetzung</i>	92
4.3.	Arbeitsschritte	95
4.4.	Konkrete Überlegungen zum Ausstellungskonzept	97
4.4.1.	<i>Das Publikum</i>	97
4.4.2.	<i>Der Ort</i>	97
4.4.3.	<i>Ausstellungsentwürfe und Pläne</i>	97
4.4.4.	<i>Ausstellungselemente allgemein</i>	103
4.5.	Ausstellungselemente der Ausstellungseinheit „Studierende 1938. 2.230 Studierende aus ‚rassischen‘ Gründen vertrieben“	108
4.5.1.	<i>Die Türen – Szenografische Ausstellungselemente</i>	109
4.5.2.	<i>Stele 8a und Stele 9a – Narrative Ausstellungselemente</i>	113
4.5.3.	<i>Stele 11 Thema: „Instrumentalisierung der Universität“</i>	126
4.5.4.	<i>Stele 10a</i>	129
4.5.5.	<i>Stele 8b, Stele 9b und Stele 10b – Erinnern als Konzept</i>	132
4.5.6.	<i>Videostation, Hörstation – Subjektive Erinnerungen</i>	138
<b>5.</b>	<b>Schlusswort</b>	<b>151</b>
	Literatur-, Quellen- und Abbildungsverzeichnis	153
	Anhang	171
	Abstracts	177
	Lebenslauf	181

## 1. EINLEITUNG

Diese Diplomarbeit ist aus dem von mir erarbeiteten Ausstellungsteil „Studierende 1938. 2.230 Studierende aus ‚rassischen‘ Gründen vertrieben“ innerhalb der Ausstellung „INKLUSION – EXKLUSION an der Universität Wien“ hervorgegangen und versteht sich als Dokumentation dieses Projektes.

Gegenstand der Ausstellung war die Darstellung von Inklusions- und Exklusionsmechanismen im Verlauf der Geschichte der Universität Wien und deren Folgen für die Studierenden. In meinem Ausstellungsteil konzentriere ich mich auf das Jahr 1938 und die Vertreibung von Studierenden aus „rassischen“ Gründen.

Die Auseinandersetzung mit den Themen der ersten beiden Kapitel dieser Arbeit, unter den Titeln „Die Studierenden der Universität Wien“ und „Historisches Ausstellen“, bildet die Basis für das dritte und letzte Kapitel: „Konzeptentwicklung und Umsetzung der Ausstellungseinheit: ‚Studierende 1938. 2.230 Studierende aus ‚rassischen‘ Gründen vertrieben“.

Zu Beginn meiner Arbeit war nur eines klar: das Ziel. Ich wollte praxisnahe arbeiten, mich in einem möglichen Berufsfeld für HistorikerInnen erproben. Das *Was*, die Themenauswahl, und das *Wie*, die Art der Präsentation, kristallisierten sich erst mit der Zeit, nach kollegialen Diskussionen und vor allem durch konstruktive Hinweise heraus. Eingebettet und angeleitet wurden meine Überlegungen in der einjährigen Lehrveranstaltung „Ausstellungspraxis – Vom Konzept zur Eröffnung“ von Dr.<sup>in</sup> Roswitha Muttenthaler und Mag.<sup>a</sup> Regina Wonisch an der Fakultät für Interdisziplinäre Forschung und Fortbildung (IFF). Es entstand die Ausstellungseinheit „Studierende 1938. 2.230 Studierende aus ‚rassischen‘ Gründen vertrieben“. Diese wurde 70 Jahre nach dem so genannten „Anschluß“ am Ort des geschichtlichen Geschehens, der Universität Wien, eröffnet. Im Mittelpunkt standen die Studiensituation der damaligen Studierenden, die Maßnahmen, das Ausmaß und die Folgen ihres Ausschlusses von der Universität Wien aus „rassischen“ Gründen.

Wie bereits erwähnt, ist die vorliegende Arbeit in drei Teile gegliedert. Sie spiegelt den Prozess von Themen- bzw. Konzeptfindung bis hin zur Realisierung wider und dokumentiert die Ausstellungsumsetzung.

Im ersten Hauptkapitel dieser Arbeit werden die geschichtlichen Entwicklungen hin zum „Anschluß“, die Ereignisse im Sommersemester 1938 sowie die strukturelle Ausgrenzung und Vertreibung von über 2.200 Studierenden der Universität Wien im Jahr 1938 nachgezeichnet. Es waren richtungsweisende Entwicklungen an der Wiener Hochschule in der Zwischenkriegszeit, die nach dem „Anschluß“ in einer raschen (Selbst-)Gleichschaltung<sup>1</sup> und in der Einführung eines Numerus-Clausus von zwei Prozent für „jüdische“<sup>2</sup> Studierende gipfelten. Mit der Machtübernahme der NationalsozialistInnen,<sup>3</sup> auch an der Universität Wien, wurde der Stellenwert und die Bedeutung der Hochschule und des Bildungswesen als Instrument für die neue politische Führung schnell deutlich. Ziel der NationalsozialistInnen war es, die Universität Wien binnen weniger Monate zu „säubern“. Mit Ende des Kalenderjahres 1938 war dieses erreicht.<sup>4</sup>

---

<sup>1</sup> Vgl. Friedrich *Stadler*, Herbert *Posch*, Werner *Lauschecker*, Doris *Ingrisch*, Forschungsprojekt „Arisierung, Berufsverbote und 'Säuberungen' an der Universität Wien. Ausschluss und Vertreibung 'rassisch' und/oder 'politisch' oder in anderer Weise verfolgter Lehrender und Studierender 1938/39, ungedruckter Endbericht (Bd.1 Wien 2003) 26; Vgl. Herbert *Posch*, März 1938 | »Anschluß« und Ausschluss: Vertreibung der Studierenden der Universität Wien. In: Herbert *Posch*, Doris *Ingrisch*, Gert *Dressel*, »Anschluß« und Ausschluss 1938. Vertriebene und verbliebene Studierende der Universität Wien (Wien/Berlin 2008) 99-140, hier 100; Vgl. Susanne *Preglau-Hämmerle*, Die politische und soziale Funktion der österreichischen Universität. Von den Anfängen bis zur Gegenwart (Innsbruck 1986) 166.

<sup>2</sup> Im Laufe der Arbeit werden die Bezeichnungen „Juden“ bzw. „Jüdin“ und die Kategorisierung „jüdisch“ in Verbindung mit der „rassen-biologischen“ NS-Ideologie stets unter Anführungszeichen verwendet, da es sich hier zumeist um keine eigen-, sondern viel mehr um eine fremdbestimmte Definition mit oftmals verheerenden Folgen handelte.

<sup>3</sup> Einem sehr wichtigen Anspruch, dem ich mich in meiner Arbeit gegenüber stehen sah, war der einer gender-reflektierten Sprache. Gerade wenn es leider nicht selbstverständlich ist, in allen gesellschaftlichen Bereichen von einer Gleichstellung von Frauen mit Männern auszugehen, ist es meiner Ansicht nach sehr wichtig, sichtbar zu machen wo Männer und/oder Frauen in der Geschichte AkteurInnen gewesen sind und wo ihre Handlungsspielräume lagen. Wenn ich von „NationalsozialistInnen“ spreche, ist es mir durchaus bewusst, dass es ideologische Konzepte, Gesellschaftsverhältnisse und gesellschaftspolitische Rollenzuweisungen für Frauen in der NS-Zeit gab und sie nicht zur Führungselite der Wiener Hochschule gezählt werden können. Trotzdem schreibe ich von „NationalsozialistInnen an der Universität Wien“, da Frauen einen Teil des großen Ganzen ausmachten. Einige Frauen können durchaus zur „Willfähigen Wissenschaft“ an der Universität Wien in jener Zeit gezählt werden. Gerade im hierarchisch strukturierten Beamtenapparat waren Frauen, gemäß ihrer Rollenzuteilung ebenfalls Akteurinnen und so reihten sich manche von ihnen in die Kreise der „Willigen VorstreckerInnen“ ein. Vgl. Gernot *Heiß*, Siegfried *Mattl*, Sebastian *Meisl* (Hg.), Willfähige Wissenschaft. Die Universität Wien 1938-45 (Wien 1989) und Vgl. Daniel Jonah *Goldhagen*, Hitlers willige Vollstrecker. Ganz gewöhnliche Deutsche und der Holocaust (Berlin 1996).

<sup>4</sup> Vgl. Herbert *Posch*, Die Studierenden von 1938. In: Herbert *Posch*, Doris *Ingrisch*, Gert *Dressel*, »Anschluß« und Ausschluss 1938. Vertriebene und verbliebene Studierende der Universität Wien (Wien/Berlin 2008) 141-177, hier: 153f.

Die Frage ist nur: Was geschah 1938 mit den Studierenden, die gemäß der „Nürnberger Rassengesetze“ als Juden oder Jüdinnen galten und von der Universität ausgeschlossen und vertrieben wurden? Viele von ihnen waren gezwungen, aus einer Fremdbestimmung heraus, ihre Lebensperspektiven von einem Tag auf den anderen radikal zu ändern. Basierend auf der umfassenden Studie von Herbert Posch, Doris Ingrisch und Gert Dressel,<sup>5</sup> sowie mit Hilfe der von ihnen geführten lebensgeschichtlichen Interviews<sup>6</sup> und eigener Recherchen, vor allem im Archiv der Universität Wien, versuche ich sowohl die damalige Studiensituation als auch exemplarisch Schicksale von vertriebenen Studierenden und den Prozess ihres Ausschlusses nachzuzeichnen. Diese Skizzierung wirft die Fragen auf, welchen Bruch die Vertreibung von „ihrer“ Hochschule für die weiterfolgenden Bildungskarrieren oder gar ihre Existenzen gehabt hatte und wie sie uns Jahrzehnte später darüber berichten. Dieses Kapitel schließt mit exemplarischen Einzelschicksalen, Erzählungen und Erinnerungen an ihren Ausschluss von der Universität Wien aus „rassischen“ Gründen.

Im zweiten Hauptkapitel, mit dem Titel „Historisches Ausstellen“, gehe ich der Frage nach, wie man geschichtliche Entwicklungen, Ereignisse und Erzählungen nebeneinander in einer Ausstellung präsentieren kann. Nachdem ich mich zuvor inhaltlich eingehend mit der Geschichte der Universität Wien und deren Studierenden von 1938 auseinander gesetzt habe, baut dieses Kapitel auf den Überlegungen auf, was die Charakteristika des Mediums Ausstellung sind und welche Aspekte bei der Konzipierung einer historischen Ausstellung berücksichtigt werden müssen. Eine Besonderheit, die es für mich zu thematisieren galt, war beispielsweise die Rolle AusstellungsmacherInnen und in ihre „Macht“ zu inszenieren und zu pointieren. Weitere wichtige Punkte, die in der Konzeption einer Ausstellung berücksichtigt werden müssen, sind Überlegungen bzgl. des Ausstellungsortes sowie des Publikums. Darüber hinaus galt es in diesem Kapitel zu klären, ob eine historische Ausstellung wissenschaftlichen Ansprüchen gerecht werden muss – und wenn ja, welchen. Die Auseinandersetzung mit den Fragen nach den Traditionen, in denen diese Diskussionen bis heute stehen, und um welche Möglichkeiten und Vermittlungsziele Ausstellungen das gedruckte Buch erweitern können, sind ebenfalls Teil dieses Kapitels.

---

<sup>5</sup> Herbert Posch, Doris Ingrisch, Gert Dressel, »Anschluß« und Ausschluss 1938. Vertriebene und verbliebene Studierende der Universität Wien (Wien/Berlin 2008).

<sup>6</sup> Bildungsbiographien - Interviews mit Studierenden der Universität Wien 1930-1950//Ein Projekt des Institutes für Zeitgeschichte der Universität Wien, Österreichische Mediathek, V-12270.

Den Mittelpunkt meiner Diplomarbeit und Inhalt des dritten und letzten Kapitels stellt die Dokumentation meiner Ausstellungseinheit dar, die im Zuge der Ausstellung „INKLUSION – EXKLUSION an der Universität Wien“ im Jahr 2008 präsentiert wurde. Hier versuche ich einen Einblick in meine Ausstellungskonzeption zu geben. In diesem Kapitel findet die inhaltliche Auseinandersetzung mit der Geschichte der Universität Wien 1938 und den Schicksalen der vertriebenen, verfolgten und ermordeten ehemaligen Studierenden ihre Verbindung mit der Frage nach den Umsetzungsmöglichkeiten einer historischen Ausstellung. Neben der Dokumentation der Umsetzung geht es in diesem Teil auch darum, die Überlegungen hinter den scheinbar einfachen kuratorischen Entscheidungen sichtbar zu machen. Ziel ist es, das Konzept vom Ausstellungsdrehbuch bis hin zur Realisierung zu kommentieren bzw. so gut es geht offen zu legen.

## 2. DIE STUDIERENDEN DER UNIVERSITÄT WIEN

Wenn man über das Jahr 1938, die Universität Wien und den Ausschluss von über 2.200 Studierenden schreibt, muss man auch einen Blick auf die Jahre vor dem so genannten „Anschluß“ im März 1938 werfen. Hier vor allem auf die 1920er und 1930er Jahre, die hier zu Tage tretenden antisemitischen Ressentiments, die bereits in Ausschreitungen an der Universität Wien gipfelten, und im Speziellen auf die Zeit des Austrofaschismus, in der es zu direkten, staatlichen Interventionen an der Universität Wien kam.

### 2.1. Die Universität Wien in der Zwischenkriegszeit

#### 2.1.1. 1918 – 1933: Richtungsweisende Entwicklungen

Neben der schrittweisen Zulassung von Frauen als Studentinnen und Lehrende, erstmals am Ende des 19. Jahrhunderts, prägten vor allem politische, ökonomische und soziale Entwicklungen die Zwischenkriegszeit an der Universität Wien. Für Frauen aus der Bildungsschicht zeichnete sich die Zeit zwischen dem Jahr 1918, in dem sie endgültig ihr aktives und passives Wahlrecht erhielten, und dem Jahr 1938, als vorläufiger „Höhepunkt beruflicher und intellektueller Emanzipation“<sup>1</sup> im Hochschulbereich ab. Gemeinsam mit dem Deutschen Reich war Österreich eines der letzten europäischen Länder, welches das Hochschulstudium für Frauen öffnete.<sup>2</sup> Sie wurden an der Universität Wien erst 1897 an der Philosophischen, 1900 an der Medizinischen, 1919 an der Juristischen, 1923 an der Evangelischen und erst 1945 an der Katholischen Fakultät zum Studium zugelassen.<sup>3</sup>

---

<sup>1</sup> Sylwia Bukowska und Referat Frauenförderung und Gleichstellung (Hg.), *Frauen – Leben – Wissenschaft. 110 Jahre Wissenschaftlerinnen an der Universität Wien*. Katalog zur Ausstellung 2007/2008 an der Universität Wien (Wien 2007), hier: 2.

<sup>2</sup> Vgl. *Ebd.*, 2.

<sup>3</sup> Vgl. Herbert Posch, *Studierende und die Universität Wien in der Dauerkrise 1918 bis 1938*. In: Herbert Posch, Doris Ingrisch, Gert Dressel, »Anschluß« und Ausschluss 1938. Vertriebene und verbliebene Studierende der Universität Wien (Wien/Berlin 2008) 61-97, hier: 84f. Im Folgenden zit. als: Posch, *Studierende und die Universität Wien in der Dauerkrise 1918 bis 1938*; Doris Ingrisch, Gertrud Herzog-Hauser und Vertreibung, Exil sowie Remigration der Pionierinnen in der Wissenschaft. In: Ilse Korotin, Heidi Schrodt (Hg.) Gertrud Herzog-Hauser (1894-1953). *Klassische Philologin, Universitätsdozentin und Schuldirektorin*. (Wien 2009) 26-33, hier: 26; Zu den Studierendenzahlen schreibt Herbert Posch: „Zwischen 1918 und 1938 war die Frauenquote insgesamt an der Universität bereits zu einer signifikanten Größe herangewachsen: Im Wintersemester 1919/20 waren über 15 % der Studierenden Frauen und der Anteil stieg kontinuierlich an, bis auf über 26 % noch in der Zeit des Austrofaschismus, um dann im Wintersemester 1938/39 auf 24 % abzusinken.“ Zit. nach: Posch, *Studierende und die Universität Wien in der Dauerkrise 1918 bis 1938*, 86.

Weniger positiv sind die Entwicklungen an der Universität Wien in dieser Zeit zu betrachten, die durch die Zunahme autoritärer politischer Strömungen gekennzeichnet war. Kurt Mühlberger und Thomas Maisel verweisen darauf, dass lange vor dem „Anschluß“ gerade im akademischen Bereich „nationalsozialistisches oder zumindest deutschnational-antisemitisches Gedankengut [...] weitere Verbreitung [fand,] als in anderen Segmenten der österreichischen Gesellschaft.“<sup>4</sup> Bereits Anfang der 1920er Jahre wurde von der „Deutschen Studentenschaft“ als gewählte [länderübergreifende] Studentenvertretung aller deutschen und deutschösterreichischen Studenten<sup>5</sup> beispielsweise ein Numerus clausus für jüdische Studierende gefordert. Die Mitglieder der „Deutschen Studentenschaft“ (DSt) verbanden zu dieser Zeit ihre „deutscharische“ Abstammung und ihre „völkische“ Ausrichtung.<sup>6</sup> „Die Deutsche Studentenschaft wurde, entgegen ihrer ursprünglichen Konzeption, in ihrer österreichischen bzw. Wiener Ausprägung zum zentralen Motor der chauvinistischen und antisemitischen Hetze auf akademischen Boden und wirkte von diesem aus in die Gesellschaft hinein“<sup>7</sup>, so Herbert Posch. In diesen Kreisen sprach man bereits 1922 von einer „drohenden Gefahr“, die es abzuwehren galt. Nicht nur in den Reihen innerhalb der deutsch-nationalen Studierenden fürchtete man einen immer stärker werdenden Einfluss des Judentums an den deutschen Hochschulen, auch im katholischen Milieu sah man sich zunehmend in Bedrängnis geraten.<sup>8</sup> So wurde vom Vorstand der Deutschen Studentenschaft der Universität Innsbruck bereits 1922 der Anspruch erhoben, dass das „Judentum an unseren Hochschulen wieder auf jenes Maß zurückgewiesen werden [muss], welches sie als fremdnationale Gäste beanspruchen können“<sup>9</sup>, womit ÖsterreicherInnen jüdischer Religion ihre staatsbürgerlichen Rechte abgesprochen wurden.

Die Deutsche Studentenschaft stellte „das Verlangen“ danach, dass nur „Professoren deutscher Abstammung und Muttersprache zu Rektoren, Dekanen und sonstigen Amtswaltern der akademischen Behörden gewählt werden können“, darüber hinaus forderten

---

<sup>4</sup> Kurt Mühlberger, Thomas Maisel, Rundgang durch die Geschichte der Universität Wien. Ausstellung im Rahmen der Präsentation der Universität Wien in Brünn vom 19. Oktober bis 12. November 1995. Archiv der Universität Wien (Wien 1995) 49.

<sup>5</sup> Preglau-Hämmerle, Die politische und soziale Funktion der österreichischen Universität, 157.

<sup>6</sup> Vgl. Ebd., 157.

<sup>7</sup> Posch, Studierende und die Universität Wien in der Dauerkrise 1918 bis 1938, 65.

<sup>8</sup> Vgl. Preglau-Hämmerle, Die politische und soziale Funktion der österreichischen Universität, 159.

<sup>9</sup> Gerhard Oberkofler, Deutschnationalismus und Antisemitismus in der Innsbrucker Studentenschaft um 1920. In: Föhn (Heft 9, Innsbruck 1981), hier: 37. Zit. nach: Preglau-Hämmerle, Die politische und soziale Funktion der österreichischen Universität, 159. Im Folgenden zit. als: Oberkofler. Zit. nach: Preglau-Hämmerle, Die politische und soziale Funktion der österreichischen Universität.

sie sowohl für die Lehrenden als auch für die Studierenden einen Numerus clausus, wonach nur fünf Prozent von ihnen jüdischer Abstammung sein sollten.<sup>10</sup>

Die Forderungen wurden nicht im Sinne der Deutschen Studentenschaft umgesetzt, da sie nicht dem „formal demokratischen Charakter der österreichischen Republik“<sup>11</sup> entsprachen. Dies hinderte den Rektor der Universität Innsbruck, Hans von Haberer<sup>12</sup> 1923 allerdings nicht daran, u.a. Richtlinien zu veröffentlichen, in denen er den Dekanen riet „auch im Interesse der Aufrechterhaltung der Ruhe an der Universität auf das Nachdrücklichste, jüdische Ausländer, so weit als nur durchführbar, weiterhin nicht mehr zu immatrikulieren. Auch die Neuaufnahme jüdischer Inländer wäre nach Möglichkeit zu vermeiden.“<sup>13</sup>

Brigitte Lichtenberger-Fenz hält fest, dass Österreichs Hochschulen seit dem Ende des Ersten Weltkrieges vor allem „Spielwiese und Exerzierfeld deutschnationalen und antisemitischen Gedankengutes [waren], dessen Angelpunkt die Forderung nach einem Numerus Clausus für Juden“<sup>14</sup> war. Es waren vor allem die vom Ersten Weltkrieg heimkehrenden Studenten, die antisemitische Einstellungen in die Universität mit einbrachten und sie als salonfähige Anschauung gemeinsam mit dem „Anschlußgedanken“ offen pfl egten.<sup>15</sup> Eine Bestätigung für die judenfeindliche Haltung erhielten die Studierenden in „ihrer“ Deutschen Studentenschaft, die als einzige Studierendenorganisation anerkannt wurde und ausländische und jüdische KommilitonInnen „als explizite Gegner ansah“.<sup>16</sup>

Zu den hier erwähnten „ausländischen Studierenden“ wurden deutsche Studierende selbstverständlich nicht gezählt, die noch im Wintersemester 1932/33 mit 48 Prozent die größte Gruppe der ausländischen Studierenden an den österreichischen Hochschulen

---

<sup>10</sup> Vgl. *Ebd.*, 159.

<sup>11</sup> *Preglau-Hämmerle*, Die politische und soziale Funktion der österreichischen Universität, 159.

<sup>12</sup> 1930 erhielt Haberer eine Berufung auf eine ordentliche ProfessorInnenstelle an der Universität Köln und wurde Direktor der Chirurgischen Universitätsklinik Lindenburg. Im Jahr 1935 wurde er zum Rektor der Universität Köln gewählt. Haberer war ab 1937 Mitglied der NSDAP und wurde nach Beendigung des Krieges von den Alliierten aus allen Ämtern entlassen. 1948 wurde er rehabilitiert. Vgl. Universität zu Köln, Rektorenportraits. Online unter:

<[http://rektorenportraits.uni-koeln.de/rektoren/hans\\_von\\_haberer](http://rektorenportraits.uni-koeln.de/rektoren/hans_von_haberer)> (12.04.2009).

<sup>13</sup> *Oberkofler*, 37. Zit. nach: *Preglau-Hämmerle*, Die politische und soziale Funktion der österreichischen Universität, 159.

<sup>14</sup> Brigitte *Lichtenberger-Fenz*, Österreichs Universitäten und Hochschulen – Opfer oder Wegbereiter der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft? Am Beispiel der Universität Wien. In: Gernot *Heiß*, Siegfried *Mattl*, Sebastian *Meissl* (Hg.), Willfähige Wissenschaft. Die Universität Wien 1938-45 (Wien 1989) 3-15, hier: 5. Im Folgenden zit. als: *Lichtenberger-Fenz*, Österreichs Universitäten und Hochschulen.

<sup>15</sup> Vgl. *Posch*, Studierende und die Universität Wien in der Dauerkrise 1918 bis 1938, 62-64.

<sup>16</sup> *Ebd.*, 65.

ausmachten und ab dem Sommersemester 1938 als Inländer an der Hochschule angeführt wurden. Als ausländische Studierende wurden beispielsweise all jene verstanden, die in den ehemaligen Gebieten der Habsburgermonarchie geboren bzw. in Österreich nicht „heimatberechtigt“ waren. Die zweitgrößte Gruppe der ausländischen Studierenden, machten 1932/33 HochschülerInnen aus Polen<sup>17</sup> mit neun Prozent aus, danach kamen Studierende aus der Tschechoslowakei mit acht Prozent. Studierende aus Ungarn, Jugoslawien, Rumänien und den USA waren jeweils mit sechs Prozent an den Hochschulen vertreten. Generell ging der AusländerInnen-Anteil unter den Studierenden der Universität Wien seit Ende des Ersten Weltkrieges stetig bergab. Eine Beobachtung ist hierbei allerdings besonders interessant: Die Differenz zwischen dem Sommersemester 1933 und dem Sommersemester 1934. In nur einem Jahr sank der Anteil deutscher Studierender um 80 Prozent.<sup>18</sup> Dieser Rückgang ist auf die erhöhten Studiengebühren, die „1000-Mark-Sperre“<sup>19</sup> für deutsche Studierende, aber vor allem auf die „politische Entwicklung im austrofaschistischen Österreich und im nationalsozialistischen Deutschen Reich zurückzuführen“.<sup>20</sup>

Herbert Posch schreibt Bezug nehmend auf die politischen Entwicklungen in Österreich und vortrefflich für die Universität Wien, dass eine antisemitische Komponente, mit „rassisch-biologischer“ Ausrichtung, sich „wie ein roter Faden durch die Studierendenpolitik der 1920er und 1930er Jahre“<sup>21</sup> zog und er betont die extreme Form antisemitischer und antirepublikanischer Tendenzen an der Hochschule in den Zwischenkriegsjahren.<sup>22</sup> Helmut Schelsky unterstreicht hierbei den Wandlungsprozess von den 1920er und den hier vertretenen antidemokratischen Tendenzen „*innerhalb* der Hochschulen“, die in

---

<sup>17</sup> Unter den Polen und Polinnen, sie machten im Wintersemester 1937/38 die Mehrheit der nicht-deutschen ausländischen Studierenden an der Universität Wien aus, war der Anteil an „jüdischen“ Studierenden besonders hoch. Vgl. *Ebd.*, 89.

<sup>18</sup> Vgl. *Ebd.*, 89; Vgl. Herbert Posch, Die Studierenden von 1938. In: Herbert Posch, Doris Ingrisch, Gert Dreschel, »Anschluß« und Ausschluss 1938. Vertriebene und verbliebene Studierende der Universität Wien (Wien/Berlin 2008) 141-177, hier: 158f. Im Folgenden zit. als: Posch, Die Studierenden von 1938.

<sup>19</sup> „Mit Reichsgesetz vom 1.6.1933 musste jeder deutsche Staatsbürger vor einer Reise nach Österreich 1000 Reichsmark bezahlen; dadurch sollte der österreichische Fremdenverkehr zum Erliegen kommen.“ Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes.

Online unter: <[http://www.doew.at/service/archiv/eg/index/1000\\_mark\\_sperre.html](http://www.doew.at/service/archiv/eg/index/1000_mark_sperre.html)> (25.06.2009).

<sup>20</sup> Posch, Studierende und die Universität Wien in der Dauerkrise 1918 bis 1938, 89.

<sup>21</sup> *Ebd.*, 66.

<sup>22</sup> Vgl. Elisabeth Klamper, Die Studenten und der »Anschluß«. In: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.), Wien 1938. Katalog zur Ausstellung des Historischen Museum der Stadt Wien (Wien 1988) 179-195, hier: 180. Im Folgenden zit. als: Klamper, Die Studenten und der »Anschluß«. Zit. nach: Posch, Studierende und die Universität Wien in der Dauerkrise 1918 bis 1938.

den 1930er Jahren „von *außen*“ in Form von Eingriffen des autoritären Ständestaates verstärkt wurden.<sup>23</sup>

„Volksquote“ und „volks- und rassenfremde Elemente“ waren Termini, die nicht erst 1938 erfunden wurden. Lichtenberger-Fenz spricht schon in der Zeit vor Hitlers Macht-ergreifung in Österreich von einer besonders „vielfältigen“ antisemitischen Praxis an den Wiener Hochschulen.<sup>24</sup> Schon im Jahr 1923 gab es einen Erlass der Technischen Hochschule „wonach die Immatrikulation von jüdischen Bewerbern des Auslandes nur in dem Ausmaß zuzulassen sei, daß die Gesamtzahl aller immatrikulierten jüdischen Bewerber 10 % nicht überschreitet“.<sup>25</sup> Indirekt betraf diese Regelung also auch inländische Juden und Jüdinnen.

Der „aggressive Antisemitismus [wurde] vor allem von den Österreichern in die Deutsche Studentenschaft hineingetragen“.<sup>26</sup> Innerhalb dieser Organisation wurde 1926 in Wien der „Nationalsozialistische Deutsche Studentenbund“ (NSDStB) gegründet. In nur kurzer Zeit wurde er „zur stärksten Fraktion innerhalb der Deutschen Studentenschaft“<sup>27</sup> und auch von Seiten der Lehrenden unterstützt.<sup>28</sup> „An den Hochschulen organisierte der NSDStB einen zunehmenden Terror gegen andersdenkende Studenten und Professoren. ... Seine Zeitschrift führte in einer eigenen Rubrik unter dem Titel ‚Vormerkungen für später‘ die Namen mißliebiger Hochschullehrer auf.“<sup>29</sup>

1930 erließ der Rektor der Universität Wien, Wenzel Gleispach, die so genannte „Gleispachsche Studentenverordnung“ die den jahrelangen Forderungen nach einer Zugangsbeschränkung für jüdische Studierende entsprach. Erstmals sollten alle ordentlichen Studierenden gleicher Abstammung und Muttersprache in eine Studentennation zusam-

---

<sup>23</sup> Vgl. Helmut *Schelsky*, *Einsamkeit und Freiheit. Idee und Gestalt der deutschen Universität und ihrer Reformen* (Düsseldorf 1971) 123. Zit. nach: *Preglau-Hämmerle*, *Die politische und soziale Funktion der österreichischen Universität*, 161. Im Folgenden zit. als: *Schelsky*. Zit. nach: *Preglau-Hämmerle*, *Die politische und soziale Funktion der österreichischen Universität*.

<sup>24</sup> Vgl. *Lichtenberger-Fenz*, *Österreichs Universitäten und Hochschulen*, 6f.

<sup>25</sup> Kundgebung Rektor Ferstel, 28.2.1923. In: *Das Studentenrecht* (Berlin o.J.), 26. Zit. nach: *Lichtenberger-Fenz*, *Österreichs Universitäten und Hochschulen*, 7.

<sup>26</sup> Konrad Hugo *Jaransch*, *Deutsche Studenten 1800-1970* (Frankfurt am Main 1998) 123. Zit. nach: *Posch*, *Studierende und die Universität Wien in der Dauerkrise 1918 bis 1938*, 66.

<sup>27</sup> *Posch*, *Studierende und die Universität Wien in der Dauerkrise 1918 bis 1938*, 67.

<sup>28</sup> Vgl. *Preglau-Hämmerle*, *Die politische und soziale Funktion der österreichischen Universität*, 157f.

<sup>29</sup> Michael *Zöllner*, *Die Unfähigkeit zur Politik. Politikbegriff und Wissenschaftsverständnis von Humboldt bis Habermas* (Opladen 1975) 135. Zit. nach: *Preglau-Hämmerle*, *Die politische und soziale Funktion der österreichischen Universität*, 157. Im Folgenden zit. als: *Zöllner*. Zit. nach: *Preglau-Hämmerle*, *Die politische und soziale Funktion der österreichischen Universität*.

mengefasst werden. Statt nach Staatsbürgerschaft sollten die Studierenden nach ihrer Zugehörigkeit zu einem Volk, nach dem alten Volksbürgerprinzip, eingeteilt werden.<sup>30</sup> Die Kategorie „Volkszugehörigkeit“ wurde als solche in den Nationalen, den Inskriptionsscheinen jener Zeit, bereits im Wintersemester 1928/29 eingeführt, worauf die NationalsozialistInnen 1938 aufbauen konnten.<sup>31</sup> Die Bestrebung lag darin, „den Volksbürgergrundsatz auch in der Rechtsordnung zu verankern“ um „die deutsche Hörschaft unabhängig von der Staatsbürgerschaft des einzelnen als geschlossene Volksgruppe innerhalb eines Berufszweiges vor der Überflutung durch die Juden zu schützen“.<sup>32</sup> Dies „markierte den ersten Schritt auf dem Weg zu einer Trennung nach Rassen“<sup>33</sup> und sah einen Numerus clausus „für Juden bzw. Studenten verschiedener Wertkategorien“ vor.<sup>34</sup> Lichtenberger-Fenz ergänzt in Bezug auf die Rolle der „Gleispachschen Studentenverordnung“ von 1930, dass mit ihr einer „Entwicklung vorgegriffen [wurde], die erst im nationalsozialistischen Deutschland Wirklichkeit werden und 1938 mit dem NS-Regime wieder hier in Österreich landen sollte.“<sup>35</sup>

Im Folgejahr, 1931, musste die „Gleispachsche Studentenverordnung“ als verfassungswidrig vom Verfassungsgerichtshof aufgehoben werden. Aus rein „formaljuristischen Gründen“, wie Lichtenberger-Fenz unterstreicht.<sup>36</sup> Die „Gleispachsche Studentenverordnung“ widersprach laut Verfassungsgerichtshof nicht dem Gleichheitsgrundsatz, was bedeutete, dass die generelle Einteilung in Nationen nicht gesetzeswidrig war und das daran geknüpfte „Volksbürgerprinzip“ statt „Staatsbürgerprinzip“ gebilligt wurde.<sup>37</sup> Folgen der Aufhebung waren die stärksten Studierendenunruhen der Zwischenkriegszeit im Juni 1931. Aufgrund von wüsten Schlägereien und Attacken nationalsozialistischer Studierender gegen jüdische und sozialistische Studierende, mussten sowohl die Universität

---

<sup>30</sup> Vgl. *Posch*, Studierende und die Universität Wien in der Dauerkrise 1918 bis 1938, 63; Vgl. Brigitte *Lichtenberger-Fenz*, Österreichs Universitäten 1930 bis 1945. In: Friedrich *Stadler* (Hg.), Kontinuitäten und Bruch 1938 – 1945 – 1955 (Münster 2004) 69-82, hier: 69. Im Folgenden zit. als: *Lichtenberger-Fenz*, Österreichs Universitäten 1930 bis 1945.

<sup>31</sup> Vgl. *Posch*, Die Studierenden von 1938, 143.

<sup>32</sup> Theodor *Veit*, Nationale Autonomie, Rechtstheorie und Verwirklichung im positiven Recht (Wien/Leipzig 1938) 127. Zit. nach: *Lichtenberger-Fenz*, Österreichs Universitäten und Hochschulen, 8.

<sup>33</sup> Carina *Brandstetter*, Die vertriebenen Studierenden der Universität Wien im Exil in Großbritannien 1938-1945. Eine Untersuchung anhand lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen (ungedr. geisteswiss. Dipl. Wien 2007) 63. Im Folgenden zit. als: *Brandstetter*, Die vertriebenen Studierenden der Universität Wien im Exil in Großbritannien 1938-1945.

<sup>34</sup> Franz *Gall*, Alma Mater Rudolphina 1365-1965. Die Universität und ihre Studenten (Wien 1965) 90. Zit. nach: *Preglau-Hämmerle*, Die politische und soziale Funktion der österreichischen Universität, 159. Im Folgenden zit. als: *Gall*. Zit. nach: *Preglau-Hämmerle*, Die politische und soziale Funktion der österreichischen Universität.

<sup>35</sup> *Lichtenberger-Fenz*, Österreichs Universitäten 1930 bis 1945, 69.

<sup>36</sup> Vgl. *Ebd.*, 70.

<sup>37</sup> Vgl. *Ebd.*, 70.

Wien als auch die Tierärztliche Hochschule und die Hochschule für Bodenkultur für kurze Zeit geschlossen werden.<sup>38</sup>

Diese beiden Studierendengruppen, jüdische und sozialistische Studierende mit engen Überschneidungen der Mitglieder, waren in der gesamten Zwischenkriegszeit Anfeindungen ausgeliefert. „Neben dem Leitmotiv des (Deutsch-)Nationalen war das Leitmotiv des rassistischen Antisemitismus für die gesamte Zeit zentral.“<sup>39</sup> Die Mythen um die Dolchstoß-Legende und die Angst vor „jüdischer Konkurrenz“ in Zeiten wirtschaftlicher Knappheit, sicherte dem NSDStB steten Zulauf und auch steigende Unterstützung an der Universität. Ein Zeichen dieses Zuspruchs war 1931 die Wahl des Nationalsozialisten Walter Lienau zum ersten Vorsitzenden der Deutschen Studentenschaft.<sup>40</sup> „Somit war die Organisation der Deutschen Studentenschaft, eineinhalb Jahre vor der Machtergreifung Hitlers in Deutschland, bereits fest in der Hand der Nationalsozialisten.“<sup>41</sup>



Fotografie: 1931 „Titel: Fackelzug der Wiener Studenten vor der Universität. Beschreibung: Rektor Übersberger spricht; umringt von jungen Männern, die die Hand zum Hitlergruß erhoben haben.“<sup>42</sup>

---

<sup>38</sup> Vgl. Erika *Weinzierl*, Hochschulleben und Hochschulpolitik zwischen den Kriegen. In: Norbert *Leser* (Hg.), *Das geistige Leben Wiens in der Zwischenkriegszeit* (Wien 1981) 74. Zit. nach: *Preglau-Hämmerle*, *Die politische und soziale Funktion der österreichischen Universität*, 159f. Im Folgenden zit. als: *Weinzierl*. Zit. nach: *Preglau-Hämmerle*, *Die politische und soziale Funktion der österreichischen Universität*.

<sup>39</sup> *Posch*, *Studierende und die Universität Wien in der Dauerkrise 1918 bis 1938*, 66.

<sup>40</sup> Vgl. *Ebd.*, 92.

<sup>41</sup> *Ebd.*, 92.

<sup>42</sup> Bildnummer: 4565404. Albert *Hilscher*. Signatur: H 780 B. Datierung: 1931. Technik: Schwarz-Weiß-Abzug. Österreichische Nationalbibliothek (ÖNB).

Online unter: <<http://www.bildarchivaustria.at/Bildarchiv//379/B4565404T4565408.jpg>> (17.01.2010).



Fotografie: 1931 „Titel: Unruhen an der Universität Wien. Beschreibung: Polizei vor dem Haupteingang, antisemitisches Plakat 'Juden Eintritt verboten' auf der Säule.“<sup>43</sup>

Die beiden Lager innerhalb der „Deutschen Studentenschaft“, die deutschnationalen sowie die katholischen Studierenden, waren neben ihrer gemeinsamen Ablehnung der Sozialdemokratie gegenüber, vor allem durch den in ihren Reihen vertretenen Antisemitismus und die Feindschaft gegenüber ausländischen Studierenden verbunden gewesen. Vereint in der „Deutschen Studentenschaft“ verstanden sie sich als „Abwehrfront gegen den jüdischen Zustrom“ an den Universitäten.<sup>44</sup> Susanne Preglau-Hämmerle fasst zusammen, dass das sozialistische Gedankengut innerhalb der deutschnationalen sowie katholischen Studierendenorganisationen aus folgenden drei Gründen zur Ablehnung führte: Der Internationalismus der SozialistInnen in Verbindung mit ihrer „mangelnden nationalen Gesinnung“, „ihr Bekenntnis zur uneingeschränkten Demokratie“ sowie „ihr Konzept des Klassenkampfes“ welches als totaler Gegensatz zur „Sehnsucht nach einer Volksgemeinschaft“ verstanden wurde, galten als ablehnens- und bekämpfenswert.<sup>45</sup>

Nachdem es mit dem Lager der nationalsozialistischen Studierenden zu tätlichen Auseinandersetzungen kam, verließen die „katholisch-deutschen“ Studierenden 1932 die

---

<sup>43</sup> Bildnummer: 4565350. Albert *Hilscher*. Signatur: H 748 B. Datierung: 1931. Technik: Schwarz-Weiß-Abzug. ÖNB.

Online unter: <<http://www.bildarchivaustria.at/Bildarchiv//379/B4565350T4565354.jpg>> (17.01.2010).

<sup>44</sup> Vgl. *Preglau-Hämmerle*, Die politische und soziale Funktion der österreichischen Universität, 156, 159.

<sup>45</sup> *Zöller*, 128. Zit. nach: *Preglau-Hämmerle*, Die politische und soziale Funktion der österreichischen Universität, 157.

„Deutsche Studentenschaft“, die von den österreichischen akademischen Behörden als die einzige Studierendenvertretung anerkannt wurde.<sup>46</sup>

### 2.1.2. 1933 – 1938: Der Austrofaschismus und die „gesinnungsstarke Hochschulreform“

In der Zeit des Austrofaschismus wurde die klerikal-faschistische Ideologie, so Schelsky, als „pseudowissenschaftlich gestützte Gesinnung“<sup>47</sup> auch in den universitären Betrieb auf allen Ebenen implementiert. Im „Ständestaat“ wurden die universitäre Lehre und Forschung verstärkt und offen in die Dienste der staatlichen Ideologie gestellt.<sup>48</sup>

„Die christlich-autoritäre Politik der Regierungen Dollfuß und Schuschnigg, die auf Hochschulboden den neuen Studenten und die neue Elite für den neuen Staat schaffen wollte, schuf auch hier nichts als einen Faschismus, gekoppelt mit einer zweiten katholischen Gegenreformation.“<sup>49</sup>

Die Hochschule sollte zu einer „politischen Erziehungsanstalt umfunktioniert“<sup>50</sup> werden. Die Teilnahme an vormilitärischen Übungen und die Ableistung einer Schulungsdienstzeit im Hochschullager wurde ab dem Sommersemester 1936 verpflichtend festgelegt.<sup>51</sup> Als Kontinuität über den Machtwechsel 1938 hinaus, kann die bereits im Austrofaschismus eingeführte Luftschutz-Vortragsreihe verstanden werden, die zur gleichen Zeit, 1937, auch im späteren „Altreich“ für Studierende verpflichtend wurde. In Österreich wurde sie nur ein Semester lang abgehalten und erst wieder im Wintersemester 1939/40 und im ersten Trimester 1941 mit genau denselben Titeln und mehrheitlich mit denselben Vortragenden wieder aufgenommen und weitergeführt.<sup>52</sup> Neben Forschung und Lehre wurde „die Erziehung zur vaterländischen Gemeinschaft“ als oberste Aufgabe

---

<sup>46</sup> Vgl. *Posch*, Studierende und die Universität Wien in der Dauerkrise 1918 bis 1938, 65; Vgl. *Weinzierl*. Zit. nach: *Preglau-Hämmerle*, Die politische und soziale Funktion der österreichischen Universität, 160; Vgl. *Gall*, 90. Zit. nach: *Preglau-Hämmerle*, Die politische und soziale Funktion der österreichischen Universität.

<sup>47</sup> *Schelsky*, 122. Zit. nach: *Preglau-Hämmerle*, Die politische und soziale Funktion der österreichischen Universität, 161.

<sup>48</sup> Vgl. *Lichtenberger-Fenz*, Österreichs Universitäten 1930 bis 1945, 71.

<sup>49</sup> *Ebd.*, 73.

<sup>50</sup> *Preglau-Hämmerle*, Die politische und soziale Funktion der österreichischen Universität, 162.

<sup>51</sup> Vgl. *Marina Fischer-Kowalski*, Zur Entwicklung von Universitäten und Gesellschaft in Österreich. In: *Heinz Fischer* (Hg.), *Das Politische System Österreichs* (Wien 1974), hier: 583. Zit. nach: *Preglau-Hämmerle*, Die politische und soziale Funktion der österreichischen Universität, 162. Im Folgenden zit. als: *Fischer-Kowalski*. Zit. nach: *Preglau-Hämmerle*, Die politische und soziale Funktion der österreichischen Universität; Vgl. *Lichtenberger-Fenz*, Österreichs Universitäten und Hochschulen, 10.

<sup>52</sup> Vgl. *Lichtenberger-Fenz*, Österreichs Universitäten 1930 bis 1945, 73.

definiert.<sup>53</sup> Mit dem Ziel, die Hochschule, die Lehrenden sowie die Studierenden „in die rechte vaterländische Gesinnung (was heißt: nicht nationalsozialistisch, ja nicht liberal und schon gar nicht sozialdemokratisch)“<sup>54</sup> einzubinden, wurde die institutionelle Autonomie der Universität aufgehoben und somit die Freiheit der Wissenschaft, die an der Universität verankert war, stark eingeschränkt. 1934 wurden im Sinne der austrofaschistischen „gesinnungsstarken Hochschulreform“ an der Universität Wien die Vorlesungen „Zur weltanschaulichen und staatsbürgerlichen Erziehung“ und „Über die ideellen und geschichtlichen Grundlagen des österreichischen Staates“ für alle Studierenden (außer für die der Katholisch-Theologischen Fakultät) verpflichtend eingeführt.<sup>55</sup> Die Vorlesung über österreichische Geschichte wurde von Heinrich Kretschmayr gehalten, der als illegaler Nationalsozialist 1938 betonte, die austrofaschistische Pflichtvorlesung „mit feinem Takt im Sinne großdeutscher Einstellung zu lösen verstanden“<sup>56</sup> zu haben. Auch die Vorlesung „Allgemeine Hygiene mit Einschluss der Rassen- und Gewerbehygiene“ wurde bereits im Wintersemester 1936/37 eingeführt und im NS-Regime als verpflichtende Veranstaltung übernommen.<sup>57</sup> Hier wird deutlich, dass trotz Entlassungen auch von nationalsozialistischen Lehrenden im Jahr 1933, „der ‚deutsche Weg‘ des Austrofaschismus [...] das Zusammenwirken katholischer und deutschnationaler Anschauungen“<sup>58</sup> ermöglichte.

Lichtenberger-Fenz hält fest, dass im Zuge der austrofaschistischen Hochschulära die Form von „Diktatur eingeübt [wurde], die vieles vorwegnahm und 1938 den Wechsel von einem totalitären Regime zum anderen erleichterte“.<sup>59</sup> Der Staat griff immer mehr in alle Bereiche der Universität ein. Die Deutsche Studentenschaft wurde per Erlass des Unterrichtsministeriums am 23. September 1933 aufgelöst und in die Vaterländische Front, in die „Hochschülerschaft Österreichs“ eingegliedert und „nach dem Führerprin-

---

<sup>53</sup> Vgl. *Preglau-Hämmerle*, Die politische und soziale Funktion der österreichischen Universität, 162.

<sup>54</sup> *Fischer-Kowalski*, 583. Zit. nach: *Preglau-Hämmerle*, Die politische und soziale Funktion der österreichischen Universität, 161.

<sup>55</sup> Vgl. *Posch*, Die Studierenden von 1938, 167.

<sup>56</sup> Gernot *Heiß*, Von Österreichs deutscher Vergangenheit und Aufgabe. Die Wiener Schule der Geschichtswissenschaft und der Nationalsozialismus. In: Gernot *Heiß*, Siegfried *Mattl*, Sebastian *Meissl* (Hg.), Willfähige Wissenschaft. Die Universität Wien 1938-45 (Wien 1989) 39-76, hier: 42. Zit. nach: *Posch*, Die Studierenden von 1938.

<sup>57</sup> Vgl. Brigitte *Lichtenberger-Fenz*, „Es läuft alles in geordneten Bahnen“. Österreichs Hochschulen und Universitäten und das NS-Regime. In: Emmerich *Tálos*, Ernst *Hanisch*, Wolfgang *Neugebauer* (Hg.), NS-Herrschaft in Österreich. Ein Handbuch (Wien 2000) 549-569, hier: 560. Im Folgenden zit. als: *Lichtenberger-Fenz*, „Es läuft alles in geordneten Bahnen“.

<sup>58</sup> *Preglau-Hämmerle*, Die politische und soziale Funktion der österreichischen Universität, 163.

<sup>59</sup> *Lichtenberger-Fenz*, Österreichs Universitäten und Hochschulen, 9.

zip von oben nach unten organisiert“.<sup>60</sup> Am 1. Oktober 1933 wurden staatlich ernannte „Sachwalter“ als studentische Vertreter eingesetzt, unter ihnen auch Heinrich Drimmel, Mitglied des Cartellverbandes (CV). Drimmels Karriere ist als „Kuriosum“, allerdings nicht als Einzelfall zu sehen. In der Zweiten Republik sollte er von 1954 bis 1964 Bundesminister für Unterricht werden. Ab Herbst 1933 hatte er die Leitung der gesamten „Hochschülerschaft Österreichs“, als Einheitsvertretung der Studierenden bis 1938 inne und das Ziel „aus der Universität die ‚kommende christliche Hochschule‘ zur ‚katholische(n) Durchgeistigung des öffentlichen Lebens‘ zu machen“.<sup>61</sup> Zeitgleich wurden der NSDStB sowie die kommunistischen und sozialistischen Studierendengruppen verboten, in die Illegalität und in den Untergrund getrieben. Studierende des nationalsozialistischen Lagers konnten sich allerdings „durch ihre Integration in die nationalen Korporationen bald wieder an der Universität frei bewegen und trotz Illegalität den ‚Anschluß‘ vorbereiten“.<sup>62</sup>

Das „Beamtenabbaugesetz“ 1933, das „Hochschülerziehungsgesetz“ und das „Hochschulermächtigungsgesetz“ 1935, waren in der Zeit des Austrofaschismus legale Instrumente der „personellen ‚Säuberung‘“,<sup>63</sup> um „politisch und weltanschaulich unliebsame Persönlichkeiten loszuwerden“.<sup>64</sup> In Form von Entlassungen oder indem man sie in den vorzeitigen Ruhestand versetzte, wurden sie aus dem universitären Betrieb ausgeschlossen. Ein Beispiel dafür ist der Fall von Heinrich Gomperz. Der Professor und Philosoph weigerte sich 1934 der „Vaterländischen Front“ beizutreten und wurde entlassen.<sup>65</sup> Es ist wichtig zu erwähnen, dass bereits mit dem Aufstieg des Faschismus in Österreich, ab 1933 und nicht erst ab März 1938, es als Reaktion auf die „austrofaschistische Personalpolitik“ zur erzwungenen Emigration politisch liberaler oder sozialdemokratischer Lehrender der Universität kam.<sup>66</sup> Sowohl für die hier „freigewordenen“ Stellen als auch für

---

<sup>60</sup> *Fischer-Kowalski*, 584. Zit. nach: *Preglau-Hämmerle*, Die politische und soziale Funktion der österreichischen Universität, 162; Vgl. *Posch*, Studierende und die Universität Wien in der Dauerkrise 1918 bis 1938, 67.

<sup>61</sup> *Posch*, Studierende und die Universität Wien in der Dauerkrise 1918 bis 1938, 67.

<sup>62</sup> *Ebd.*, 95.

<sup>63</sup> Das „Beamtenabbaugesetz“ von 1933 traf zehn nationalsozialistische bzw. nationale, zwei liberale und einen sozialdemokratischen Professor. Vgl. *Weinzierl*, 79. Zit. nach: *Preglau-Hämmerle*, Die politische und soziale Funktion der österreichischen Universität, 162.

<sup>64</sup> *Fischer-Kowalski*, 583. Zit. nach: *Preglau-Hämmerle*, Die politische und soziale Funktion der österreichischen Universität, 162.

<sup>65</sup> Vgl. *Preglau-Hämmerle*, Die politische und soziale Funktion der österreichischen Universität, 162.

<sup>66</sup> Vgl. Sebastian *Meissl*, Wiener Universität und Hochschulen. In: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.), Wien 1938. Katalog zur Sonderausstellung des Historischen Museums der Stadt Wien (Wien 1988) 196-209, hier 199-201. Im Folgenden zit. als: *Meissl*, Wiener Universität und Hochschulen; Vgl. Friedrich *Stadler*, Emigration der Wissenschaft – Wissenschaft von der Emigration. Ein unge-

den wissenschaftlichen Nachwuchs im austrofaschistischen Regime wurde vorzugsweise aus dem „Bündnispartner“ CV rekrutiert.<sup>67</sup> Zwischen 1933 und 1938 war es auch der CV, der eine „verlässliche Stütze“ des klerikalfaschistischen Regimes darstellte.<sup>68</sup>

#### 2.1.2.1. Der „Fall“ Moritz Schlick

Als Zeichen für eine stark antisemitisch sowie christlich-konservativ dominierte Hochschul- und Medienlandschaft, ist auch der Umgang mit der Ermordung von Moritz Schlick zu sehen. Der Philosophieprofessor wurde am 22. Juni 1936 von dem Studenten Hans Nelböck auf der Philosophenstiege im Hauptgebäude der Universität Wien erschossen. Der Täter wurde wie folgt in der Presse beschrieben: „In seiner Seele tief erschüttert und verzweifelt, wohl nicht zuletzt durch die destruktiven Lehren seines Meisters, hatte der 32jährige Dr. Nelböck diese unselige Tat begangen.“<sup>69</sup> Es scheint gar so, als ob man die Lehren des ermordeten Professors und Mitglied des Wiener Kreises als verachtungswürdiger ansah als die Tat des Studenten und Mörders. In einem Nachruf wurde der diagnostizierte „Wahnsinn“ des Täters sogar auf Schlicks philosophische Lehre zurückgeführt.<sup>70</sup> Die Reaktionen der Zeitungen waren verharmlosend, wenn nicht sogar aufgrund der „gottlosen“ Lehre Schlicks beinahe rechtfertigend.<sup>71</sup> Schlick war nicht

---

schriebenes Kapitel österreichischer Zeitgeschichte. In: Friedrich Stadler (Hg.), Vertriebene Vernunft I. Emigration und Exil österreichischer Wissenschaft 1930 – 1940 (Münster 2004) 9-41, hier: 15f.

<sup>67</sup> Vgl. Fischer-Kowalski, 583. Zit. nach: Preglau-Hämmerle, Die politische und soziale Funktion der österreichischen Universität, 162.

<sup>68</sup> Vgl. Lichtenberger-Fenz, Österreichs Universitäten 1930 bis 1945, 72.

<sup>69</sup> *Sturm über Österreich*, 27.9.1936. Zit. nach: Friedrich Stadler, Die andere Kulturgeschichte am Beispiel von Emigration und Exil der österreichischen Intellektuellen 1930 – 1940. In: Michael Gebler, Rolf Steininger (Hg.), Österreich im 20. Jahrhundert. Ein Studienbuch in zwei Bänden. Von der Monarchie bis zum Zweiten Weltkrieg (Bd.1, Wien/Köln/Weimar 1997) 499-558, hier: 551. Im Folgenden zit. als: Stadler, Die andere Kulturgeschichte am Beispiel von Emigration und Exil der österreichischen Intellektuellen 1930 – 1940.

<sup>70</sup> „Und was diesem Schuß auf der Feststiege der Wiener Universität einen wahrhaft unheimlichen Charakter verleiht, ist der Umstand, daß der 33jährige Dr. Nelböck nicht etwa ein geborener Psychopath war, sondern daß er es manchen Anzeichen nach erst unter dem Einfluß der radikal niederreißen Philosophie, wie sie Dr. Schlick seit 1922 an der Wiener Universität vortrug, geworden ist; daß also diese Kugel nicht mit der Logik eines Irrsinnigen nach einem Opfer gesucht hat, sondern vermutlich mit der Logik einer um den Sinn des Lebens betrogenen Seele, und daß schließlich dieser Fall nicht vereinzelt, eben als 'psychopathischer' dasteht, sondern 'nur' als ein Symptom, als 'ein' katastrophenartiger Ausdruck von jener weltanschaulichen Not und Verzweiflung, in welche eine gewisse Universitätsphilosophie die akademische Jugend stürzt.“ Der Fall des Wiener Professors Schlick – eine Mahnung zur Gewissensforschung. Pseudonym: Dr. Austriacus. Veröffentlicht: *Schönere Zukunft* zugleich Ausgabe von *Das Neue Reich*, Wien, XI. Jahrg., 12. 7./9. 8. 1936, Nr. 41, 1f. Zit. nach: Stadler, Die andere Kulturgeschichte am Beispiel von Emigration und Exil der österreichischen Intellektuellen 1930 – 1940, hier: 542f.

<sup>71</sup> Vgl. Friedrich Stadler, Vertriebene Vernunft. Der Fall Moritz Schlick.

Online unter: <<http://zeit1.uibk.ac.at/quellen/stadler3.htm>> (12.04.2009).

jüdisch, man sah ihn allerdings als „Abgott der jüdischen Kreise Wiens“.<sup>72</sup> Schlicks Nachfolger wurde Alois Dempf, der im Sinne der christlichen Philosophie lehrte, bis ihm 1938 die *venia* entzogen wurde.<sup>73</sup> Die Tatsache, dass kurz nach Schlicks Ermordung verurteilte „illegale“ NationalsozialistInnen durch das Juli-Abkommen 1936 amnestiert wurden, und hier auch Schlicks Mörder eine milde Strafverfolgung genoss, kann als Zeichen für die damalige Stimmung und als richtungweisend für die kommenden Jahre gedeutet werden.

Nicht ohne Grund schickt Albert Müller seinem Text über die „Universitäten in der NS-Zeit - mit Focus Wien“<sup>74</sup> Folgendes voraus: „Historikerinnen und Historiker können kaum einen größeren Fehler begehen, als die Geschichte des Nationalsozialismus zu isolieren und aus ihrem Kontext zu entfernen, sie von ihrer Vor- und Nachgeschichte, von allgemeineren historischen Prozessen zu trennen. Dies gilt umso mehr für die Geschichte der Universitäten im Nationalsozialismus.“<sup>75</sup>

Die Studierendenzahlen der Universität Wien erreichten im Wintersemester 1932/33 ihren Höchststand der gesamten Zwischenkriegszeit mit 12.870 Studierenden. In den Jahren des Austrofaschismus sanken die Zahlen bis auf 9.180 Studierenden im Wintersemester 1937/38. Sie sollten nach dem „Anschluß“ an das Deutsche Reich unter anderem durch die Vertreibung von 23 Prozent der Studierenden aus „rassischen“ Gründen, noch weiter sinken.<sup>76</sup> Statistische Berechnungen ergaben eine Anzahl von 2.230 vertriebenen Studierenden die aus „rassischen“ Gründen von der Universität ausgeschlossen und verfolgt wurden, 1.580 Personen sind zurzeit namentlich nachweisbar bekannt.<sup>77</sup>

---

<sup>72</sup> *Schönere Zukunft* zugleich Ausgabe von *Das Neue Reich*, Wien, XI. Jahrg., 12. 7./9. 8. 1936, Nr. 41, 1-2. Zit. nach: *Stadler*, Die andere Kulturgeschichte am Beispiel von Emigration und Exil der österreichischen Intellektuellen 1930 – 1940, 547.

<sup>73</sup> Vgl. Friedrich *Stadler*, Philosophie – Zwischen „Anschluss“ und Ausschluss, Restauration und Innovation. In: Margarete *Grandner*, Gernot *Heiss*, Oliver *Rathkolb* (Hg.), *Zukunft mit Altlasten. Die Universität Wien 1945 bis 1955* (Wien 2005) 121-136, hier 124.

<sup>74</sup> Albert *Müller*, *Universitäten in der NS-Zeit - mit Focus Wien*, Quelle: VKNN-Projekt (2003) *Viennese Science in Exile – Disziplingeschichte*. Online unter: <[http://www.vknn.at/texte/mueller\\_nsuniv.html](http://www.vknn.at/texte/mueller_nsuniv.html)> (23.04.2009). Im Folgenden zit. als: *Müller*, *Universitäten in der NS-Zeit - mit Focus Wien*.

<sup>75</sup> *Ebd.*

<sup>76</sup> Vgl. *Posch*, Studierende und die Universität Wien in der Dauerkrise 1918 bis 1938, 74.

<sup>77</sup> Vgl. Gedenkbuch für die Opfer des Nationalsozialismus an der Universität Wien 1938. Online Datenbank und Gedenkbuch. Online unter: <<http://gedenkbuch.univie.ac.at>> (17.01.2010). Im Folgenden zit. als: Gedenkbuch für die Opfer des Nationalsozialismus an der Universität Wien 1938.

## 2.2. Die Universität Wien 1938 und die Vertreibung aus „rassischen“ Gründen

*„Es war eine Machtübernahme von unten, von oben, von innen und von außen – Selbstgleichschaltung und Gleichschaltung durch die neuen Machthaber gingen Hand in Hand und ergänzten einander.“<sup>78</sup>*

Nach dem Treffen Kurt Schuschniggs mit Adolf Hitler in Berchtesgaden am 12. Februar 1938 kam es an der Universität Wien verstärkt zu nationalsozialistischen Kundgebungen. „Massen von Studierenden füllten, die Hand zum Hitlergruß erhoben, die Rampe der Universität an der Ringstraße.“<sup>79</sup> Nach den Verhandlungen mit Hitler amnestierte die Regierung unter der Führung von Schuschnigg alle Studierenden, die im Zuge von Disziplinarverfahren wegen politischer Vergehen in der Zeit des Austrofaschismus belangt, oder deren Verfahren noch nicht abgeschlossen waren. NutznießerInnen waren hierbei vor allem nationalsozialistische Studierende.<sup>80</sup> „Es kam zu einer demonstrativen Rückkehr der Nationalsozialistischen Studierenden an die Universität Wien“<sup>81</sup> und nur wenige Wochen später konnten sie ihre „Heimholung ins Reich“ feiern.

### 2.2.1. Der „Anschluß“ an der Universität Wien

Am 12. März 1938 marschierten deutsche Truppen in Österreich ein und am 13. März wurde Österreich durch das Wiedervereinigungsgesetz an das nationalsozialistische Deutschland angeschlossen. Mit der Machtübernahme der NSDAP, auch an der Universität Wien, wurden der Stellenwert und die Bedeutung der Hochschule und des Bildungswesen für die nationalsozialistische Gesinnung als Instrument für eine neue politische Führung schnell deutlich.<sup>82</sup> Der nationalsozialistischen Ideologie nach, wurden die Studierenden und Lehrenden als „potentielle Träger und Multiplikatoren der herrschen-

---

<sup>78</sup> Friedrich *Stadler*, Herbert *Posch*, Werner *Lausecker*, Doris *Ingrisch*, Forschungsprojekt "'Arisierung', Berufsverbote und 'Säuberungen' an der Universität Wien. Ausschluss und Vertreibung 'rassisch' und/oder 'politisch' oder in anderer Weise verfolgter Lehrender und Studierender 1938/39", ungedruckter Endbericht (Bd.1, Wien 2003) 26. Im Folgenden zit. als: *Stadler, Posch, Lausecker, Ingrisch*, Forschungsprojekt "'Arisierung', Berufsverbote und 'Säuberungen' an der Universität Wien".

<sup>79</sup> *Posch*, Studierende und die Universität Wien in der Dauerkrise 1918 bis 1938, 97.

<sup>80</sup> Vgl. *Brandstetter*, Die vertriebenen Studierenden der Universität Wien im Exil in Großbritannien 1938-1945, 65.

<sup>81</sup> *Ebd.*, 65.

<sup>82</sup> Vgl. Helmut *Engelbrecht*, Geschichte des österreichischen Bildungswesens. Erziehung und Unterricht auf dem Boden Österreichs. Von 1918 bis zur Gegenwart (Bd.5, Wien 1988), hier: 305. Zit. nach: *Brandstetter*, Die vertriebenen Studierenden der Universität Wien im Exil in Großbritannien 1938-1945, 66.

den Ideologie<sup>83</sup> verstanden, welche das System aufbauen und leiten sollten. Die gleichzuschaltende Hochschule stellte ein wichtiges Forschungspotential dar, welches politisch, militärisch und wirtschaftlich im Interesse der Diktatur arbeiten sollte. Die kontinuierliche Stärkung antidemokratischer Tendenzen aus der Periode des Austrofaschismus wurde nun, nach dem „Anschluß“, um die klerikale Dimension reduziert, gleichzeitig der „völkische“ Gedanke um eine „rassische“ Komponente erweitert.

Die Übernahme und Umstrukturierung der Universität Wien vollzog sich nach den Vorstellungen des neuen nationalsozialistischen Regimes reibungslos, um nicht zu sagen mit vorseilendem Gehorsam. Die österreichischen Hochschulen wurden den deutschen Universitäten gleichgeschaltet. Oftmals wird dieser rasche Vollzug der so genannten „Neuordnung der Universität“ in der Literatur auch als „Selbstgleichschaltung“ bezeichnet, da sie in den Reihen der Universität auf äußerst geringen Widerstand stieß und im Vergleich zum „Altreich“ wesentlich schneller verlief.<sup>84</sup> „Die Mehrheit der Professoren leistete keinen Widerstand gegen die Eingriffe in die Universitätsautonomie und verhielt sich passiv, wenn nicht loyal“,<sup>85</sup> so Marina Fischer-Kowalski. Beispielhaft für die allgemeine Haltung gegenüber den neuen MachthaberInnen war das Glückwunschsreiben des Rektors der Wiener Universität, Ernst Späth, sowie des Akademischen Senats. Deses Mitglieder verkündeten dem Reichsstatthalter Arthur Seyß-Inquart ihre ergebene Treue.<sup>86</sup>

Sowohl die Autonomie der Universität, als auch die Freiheit der Wissenschaft wurde von den NationalsozialistInnen endgültig aufgehoben.<sup>87</sup> Lichtenberger-Fenz spricht von einer enormen Rasanze und Effektivität in den ersten Tagen des Umwandlungsprozesses an der

---

<sup>83</sup> Michael *Grüttner*, Schlussüberlegungen: Universität und Diktatur. In: John *Connelly*, Michael *Grüttner* (Hg.), *Zwischen Autonomie und Anpassung. Universitäten in den Diktaturen des 20. Jahrhunderts* (Paderborn/Wien 2003), 265-276, hier: 265. Im Folgenden zit. als: *Grüttner*, Schlussüberlegungen: Universität und Diktatur.

<sup>84</sup> Vgl. *Stadler*, *Posch*, *Lausecker*, *Ingrisch*, Forschungsprojekt „'Arisierung', Berufsverbote und 'Säuberungen' an der Universität Wien“, 26; Vgl. Herbert *Posch*, März 1938 | »Anschluß« und Ausschluss: Vertreibung der Studierenden der Universität Wien. In: Herbert *Posch*, Doris *Ingrisch*, Gert *Dressel*, »Anschluß« und Ausschluss 1938. Vertriebene und verbliebene Studierende der Universität Wien (Wien/Berlin 2008) 99-140, hier 100. Im Folgenden zit. als: *Posch*, März 1938; Vgl. *Preglau-Hämmerle*, Die politische und soziale Funktion der österreichischen Universität, 166.

<sup>85</sup> *Fischer-Kowalski*, 585. Zit. nach: *Preglau-Hämmerle*, Die politische und soziale Funktion der österreichischen Universität, 166.

<sup>86</sup> Vgl. *Lichtenberger-Fenz*, Österreichs Universitäten 1930 bis 1945, 74. Bis auf Josef Dobretsberger, Rektor der Universität Graz, der seinen sofortigen Rücktritt erklärte, bejubelten alle Rektoren der österreichischen Hochschulen den so genannten „Anschluß“. Vgl. *Lichtenberger-Fenz*, „Es läuft alles in geordneten Bahnen“, 549.

<sup>87</sup> Vgl. *Preglau-Hämmerle*, Die politische und soziale Funktion der österreichischen Universität, 166.

Universität Wien. Dieser funktionierte nur mit einer „willfährigen Widerstandslosigkeit“ der Lehrenden, „die wiederum Produkt einer breiten, bis zu Übereinstimmung und Parteilängerschaft reichenden Sympathie mit dem Nationalsozialismus schon lange vor 1938“<sup>88</sup> war.

Im Zuge des „Anschlusses“ wurde die Universität am 13. März geschlossen, Prüfungen abgesagt und der Lehrbetrieb wurde unterbrochen. Es wurde „auf administrativen und gewaltsamen Wegen der Umbau auf den Ebenen der Lehrenden, der Studierenden sowie der gesamten organisatorisch-administrativen Strukturen vollzogen“.<sup>89</sup> Im Mittelpunkt der Schließung stand zunächst die Ausrichtung von Lehre und Forschung im Sinne der neuen Ideologie. Der „politischen Säuberung“, die bereits im Austrofaschismus begonnen wurde, folgte nun die systematische Entlassung und Neuberufung von Lehrenden sowie die Ausschließung von Studierenden im Sinn einer „rassischen Säuberung“ der Universität Wien.<sup>90</sup> Im Zuge der „Maßnahmen zu Neuordnung“ wurden Juden und Jüdinnen, sowie Personen die gemäß den „Nürnberger Rassengesetzen“ von 1935 als solche galten, beginnend im März 1938 von der Universität Wien vertrieben und verfolgt. Rückwirkend legalisiert wurden diese Entlassungen durch die Einführung der „Nürnberger Rassengesetze“ und durch die Neuordnung des Berufsbeamtentums ab Mai 1938.<sup>91</sup> „Fremdrassige Lehrkräfte“ als auch „Personen, die in besonders gehässiger Form gegen das deutsche Volk und den Nationalsozialismus sich betätigt haben“, aber auch Lehrende die „aufgrund ihrer politischen Einstellung ohne wissenschaftliche Eignung berufen und eingestellt wurden“,<sup>92</sup> wurden nach den Richtlinien des Reichserziehungsministers Bernhard Rust von der Universität Wien entlassen.

### 2.2.2. Instrumentalisierung der Universität

John Connelly und Michael Grüttner analysieren in ihrem Buch „Zwischen Autonomie und Anpassung“<sup>93</sup> die Rolle der Universitäten in den Diktaturen des 20. Jahrhunderts. In Bezug auf die Instrumentalisierung von Hochschulen für politische Zwecke, fragen sie

---

<sup>88</sup> *Lichtenberger-Fenz*, Österreichs Universitäten und Hochschulen, 3f.

<sup>89</sup> *Posch*, März 1938, 101.

<sup>90</sup> Vgl. *Lichtenberger-Fenz*, „Es läuft alles in geordneten Bahnen“, 565.

<sup>91</sup> Vgl. *Lichtenberger-Fenz*, Österreichs Universitäten und Hochschulen, 4.

<sup>92</sup> Neues Wiener Tagblatt (NWT), 7. April 1938. Zit. nach: *Lichtenberger-Fenz*, Österreichs Universitäten 1930 bis 1945, 75.

<sup>93</sup> Vgl. John Connelly, Michael Grüttner (Hg.), *Zwischen Autonomie und Anpassung. Universitäten in den Diktaturen des 20. Jahrhunderts* (Paderborn/Wien 2003).

nach der Funktion von Machtmitteln, Ideologien und Massenmobilisierung.<sup>94</sup> Allen von ihnen untersuchten Diktaturen ist gemein, so die These, dass sie die traditionell wichtige gesellschaftliche Bedeutung als auch die systemtragende Rolle der Universitäten rasch erkannten und zu nutzen vermochten. Der Prozess der Übernahme von Universitäten gliedert sich ihrer Analyse nach in fünf Phasen, wobei die ersten beiden Phasen gleich bei der Machtübernahme der NationalsozialistInnen im März 1938 auch an der Universität Wien in Gang gesetzt wurden. Sie gliedern die Phasen wie folgt: Nachdem Lehre und Forschung neu ausgerichtet werden, um „die herrschende Ideologie im Gewand der Wissenschaft [zu] propagieren“, wird der Lehrkörper und die StudentInnenschaft nach ideologischen Kriterien „gesäubert“, werden Kriterien für die Zugangsbeschränkungen für eine „Auslese“ festgelegt, danach wird die Selbstverwaltung der Hochschulen eingeschränkt bzw. ganz beseitigt und in der letzten Phase geht mit der Konzentration auf die nationale Forschung eine Abwertung der internationalen Wissenschaft einher.<sup>96</sup>

Die ersten Maßnahmen der „rassischen Säuberung“ richteten sich ab dem 16. März 1938 gegen die Lehrenden der Universität. Nach der Schließung und der beginnenden Umstrukturierung der Wiener Hochschule waren Hausdurchsuchungen und Verhaftungen an der Tagesordnung. Es traf „jüdische“ ProfessorInnen, AnhängerInnen des ehemaligen klerikalfaschistischen Regimes und so genannte „GesinnungsgegnerInnen“.<sup>97</sup> Lehrende, die als BeamtInnen dem Staat unterstellt waren, mussten mit Beginn der nationalsozialistischen Diktatur am 22. März 1938 folgenden Diensteid leisten: „Ich schwöre: Ich werde dem Führer des Deutschen Reiches und Volkes Adolf Hitler treu und gehorsam sein, die Gesetze beachten und meine Amtspflichten gewissenhaft erfüllen, so wahr mir Gott helfe.“<sup>98</sup> „Jüdische“ BeamtInnen, genauer gesagt „Volljuden“ und „von drei jüdischen Großeltern abstammende jüdische Mischlinge“, waren ausdrücklich nicht zu vereidigen.<sup>99</sup> Ziel war es erneut, wie auch schon 1933 bis 1938, die hier freigewordenen Stellen mit regimetreuen Lehrenden zu besetzen. Hierbei wurde „besonderer Augenmerk auf die ‚Wiedergutmachung‘ für ehemalige illegale Nationalsozialisten gelegt“.<sup>100</sup> Die Nachbeset-

---

<sup>94</sup> Vgl. John Connelly, Einführung. In: John Connelly, Michael Grüttner (Hg.), *Zwischen Autonomie und Anpassung. Universitäten in den Diktaturen des 20. Jahrhunderts* (Paderborn/Wien 2003) 9-12, hier: 9.

<sup>95</sup> Grüttner, *Schlussüberlegungen: Universität und Diktatur*, 265.

<sup>96</sup> Vgl. *Ebd.*, 265-276.

<sup>97</sup> Vgl. Posch, März 1938, 101.

<sup>98</sup> Gesetzblatt für das Land Österreich (GBL.f.Ö.) Nr. 3/1938. Zit. nach: Stadler, Posch, Lausecker, Ingrisch, Forschungsprojekt „'Arisierung', Berufsverbote und 'Säuberungen' an der Universität Wien“, 26.

<sup>99</sup> Vgl. GBL.f.Ö. Nr. 3/1938. Zit. nach: Stadler, Posch, Lausecker, Ingrisch, Forschungsprojekt „'Arisierung', Berufsverbote und 'Säuberungen' an der Universität Wien“, 26.

<sup>100</sup> Preglau-Hämmerle, *Die politische und soziale Funktion der österreichischen Universität*, 166.

zungen hatten „massive Karrierechancen für anpassungsbereite und bisher ‚zu kurz gekommene‘ Wissenschaftler eröffnet.“<sup>101</sup> Im Zuge dessen konnten auch neue Forschungs- und Lehrschwerpunkte im Sinne der NS-Doktrin an der Hochschule gesetzt werden.<sup>102</sup>

Die Führungselite wurde ausgetauscht und regimetreue Lehrende in allen Ebenen installiert. Rektor Späth<sup>103</sup> wurde von Fritz Knoll, als kommissarischer Rektor und nunmehr „Führer“ der Universität Wien, abgelöst. Knoll ernannte wiederum die neuen kommissarischen Dekane,<sup>104</sup> die so wie er entweder schon lange vor 1938 illegale Parteigänger gewesen waren, oder zumindest als regimetreue Männer galten und nun in der neuen Personalpolitik zum Zuge kamen. Viktor Christian wurde Dekan der Philosophischen Fakultät, Ernst Schönbauer der Juridischen, Eduard Pernkopf der Medizinischen, Franz Zehentbauer Dekan der Katholisch-Theologischen, sowie Gustav Entz Dekan der Evangelisch-Theologischen Fakultät.<sup>105</sup>

Der neue „Nationalsozialistische Dozentenbund“ (NSDB), nach dem Führerprinzip mit einem Dozenten an der Spitze strukturiert, verstand sich als Repräsentant aller Lehrenden der Universität und war dafür verantwortlich, Listen der auszuschließenden ProfessorInnen zu erstellen.<sup>106</sup> Als Folge der „Säuberung“, wurden 54 Prozent der ordentlichen Lehrenden beurlaubt, in den Ruhestand geschickt bzw. schlichtweg entlassen.<sup>107</sup> Zwischen 1938 und 1945 wurden nachweislich 322 wissenschaftliche MitarbeiterInnen entlassen oder ihrer Lehrbefugnis „enthoben“.<sup>108</sup> Durch den Ausschluss der Lehrenden in so hohem Maße, Friedrich Stadler nennt sie die „Vertriebene Vernunft“, wurden große

---

<sup>101</sup> *Lichtenberger-Fenz*, „Es läuft alles in geordneten Bahnen“, 557.

<sup>102</sup> Zwischen 1938 und 1945 wurden neun neue Universitätsinstitute gegründet. Nur das Institut für Zeitungswissenschaft und das Institut für Theaterwissenschaft hatten über das Jahr 1945 hinaus Bestand. *Ebd.*, 557.

<sup>103</sup> Späth schrieb bzgl. seines Rücktritts am 15. März 1938 und seiner Amtsübergabe am Tag darauf an den Unterrichtsminister Oswald Menghin, dass er dies tue im „Bewusstsein, daß es der Wiener Universität nur zum Wohle gereichen kann, wenn die Amtsgeschäfte des Rektors von einem Manne geführt werden, der Parteimitglied ist“, womit er Fritz Knoll meinte. Späth, Archiv der Universität Wien (UA) – S.Z.699 ex 1937/38. Zit. nach: *Lichtenberger-Fenz*, Österreichs Universitäten 1930 bis 1945, 74.

<sup>104</sup> Kundmachung des kommissarischen Rektors Fritz Knoll am 19. März 1938. UA Akademischer Senat (AS) 2. S.Z.669 ex 1937/38; Vgl. *Posch*, März 1938, 101.

<sup>105</sup> Vgl. *Meissl*, Wiener Universität und Hochschulen, 197; Kundmachung des kommissarischen Rektors Fritz Knoll am 19. März 1938. UA AS 2. S.Z.669 ex 1937/38.

<sup>106</sup> Vgl. *Preglau-Hämmerle*, Die politische und soziale Funktion der österreichischen Universität, 166; *Meissl*, Wiener Universität und Hochschulen, 202.

<sup>107</sup> „Bis 14. April wurden neunzehn Professoren beurlaubt, 36 Privatdozenten die Venia legendi und drei Lektoren das Lektorat entzogen“. Zit. nach: *Lichtenberger-Fenz*, Österreichs Universitäten 1930 bis 1945, 75f.

<sup>108</sup> Vgl. Kurt *Mühlberger*, Dokumentation „Vertriebene Intelligenz 1938“. Der Verlust geistiger und menschlicher Potenz an der Universität Wien von 1938 bis 1945 (Wien 1993) 9.

Lücken, mit nachhaltigen Schäden in der österreichischen Forschungslandschaft provoziert.<sup>109</sup>

Zeitgleich mit der ersten Verhaftungswelle ab dem 16. März glich die „Aula der Wiener Universität nach einem Augenzeugenbericht in diesen Tagen einem großen Uniformlager [...], wo die bis dahin illegalen Mitglieder von SA und SS eingekleidet wurden“.<sup>110</sup> Am 23. März konnte Rektor Knoll dem Unterrichtsministerium bereits berichten, dass alles in „geordneten Bahnen“ lief und nach nur zehn Tagen der Machtübernahme „der Rohbau der inneren Organisation der Universität“ fertig sei.<sup>111</sup>

Die zweite Phase der „Säuberung“ betraf die Studierenden. Das „Hochschulzziehungsgesetz“ von 1935 wurde von den NationalsozialistInnen nach ihrer Machtübernahme aufgehoben, die „Hochschülerschaft Österreichs“ aufgelöst und es wurden erneut „GesinnungsgegnerInnen“ verfolgt. Die Ereignisse überschlugen sich. In- und ausländischen<sup>112</sup> „Juden“ und „Jüdinnen“ wurde per Erlass vom 29. März verboten, sich im laufenden Sommersemester<sup>113</sup> zu inskribieren oder Prüfungen abzulegen. Knapp darauf folgte die Einführung des „Ariernachweises“ in Form einer eidesstattlichen Erklärung. Das Streben danach, einen Numerus clausus einzuführen, fand im selben Erlass bereits Erwähnung.<sup>114</sup> Alle Studierenden hatten, genauso wie die Lehrenden zuvor, eine Erklärung abzulegen, ohne die ihre Inskription als ungültig angesehen wurde. Um weiter an der Universität studieren zu können, musste jedeR Studierende erklären, „dass ich nicht Jude bin und nicht als Jude zu gelten habe“.<sup>115</sup> Wie auch bei den BeamtInnen, konnten „jüdische“ Studierende und so genannte „Mischlinge“ diesen Eid nicht ableisten und wurden so automatisch am Studium bzw. dessen Fortsetzung gehindert und konnten nur in seltenen Fällen auf Sondergenehmigungen hoffen.

---

<sup>109</sup> Vgl. *Stadler*, Vertriebene Vernunft I.; Friedrich *Stadler* (Hg.), Vertriebene Vernunft II. Emigration und Exil österreichischer Wissenschaft 1930 – 1940 (Bd.2, Münster 2004).

<sup>110</sup> *Lichtenberger-Fenzl*, Österreichs Universitäten 1930 bis 1945, 75.

<sup>111</sup> UA – S.Z. 667 ex 1937/38. Zit. nach: *Lichtenberger-Fenzl*, Österreichs Universitäten 1930 bis 1945, 75.

<sup>112</sup> Zuvor lag der AusländerInnen-Anteil an der Universität Wien im Wintersemester 1937/38 nur mehr bei neun Prozent. Vgl. *Posch*, Die Studierenden von 1938, 161.

<sup>113</sup> Die Vorlesungen im Sommersemester begannen offiziell schon am 15.2.1938. Posch schreibt zur Verzögerung folgendes: „Eigentlich waren zum Zeitpunkt des ‚Anschlusses‘ sowohl Inskriptionsfrist (bis 21. Februar 1938) wie auch die Nachfrist (bis 7. März 1938) bereits abgelaufen. Da sich in dieser Zeit die politische Eskalation zwischen Berlin und Wien verschärfte – warteten viele Studierende wohl noch mit der formalen Inskription zu.“ Zit. nach: *Posch*, März 1938, 103.

<sup>114</sup> Erlass des Österreichischen Unterrichtsministeriums Zl. 10039-I/1 vom 29. März 1938, Abschrift in UA RA GZ 722/I-1 ex 1937/38. Zit. nach: *Posch*, März 1938, 104.

<sup>115</sup> Erlass des Österreichischen Unterrichtsministeriums Zl. 10039-I/1 vom 29. März 1938, Abschrift in UA RA GZ 722/I-1 ex 1937/38. Zit. nach: *Posch*, März 1938, 104; *Lichtenberger-Fenzl*, Österreichs Universitäten und Hochschulen, 3.

Familien- u. Vorname.....  
(In Blockbuchst.)

Fakultät: .....

Semester: .....

Anschrift: .....

## Erklärung

gemäß dem Erlaſſe des Oſterreichiſchen Unterrichtsministeriums vom 29. März 1938, Bl. 10039-1/1.

Nach beſtem Wiſſen und Gewiſſen verſichere ich, daß ich nicht Jude bin und nicht als Jude zu gelten habe, wobei ich mir die folgenden Beſtimmungen vor Augen gehalten habe:

1. Jude iſt, wer von mindedeſtens drei der Raſſe nach volljüdiſchen Großeltern abſtammt. Als volljüdiſch gilt ein Großelternanteil ohne weiteres, wenn er der jüdiſchen Religionsgeſellſchaft angehört hat.

2. Als Jude gilt der von zwei volljüdiſchen Großeltern abſtammende jüdiſche Miſchling,

- a) der am 16. September 1935 der jüdiſchen Religionsgeſellſchaft angehört hat oder danach in ſie aufgenommen wurde,
- b) der am 16. September 1935 mit einem Juden verheiratet war oder ſich danach mit einem ſolchen verheiratet hat.

Ich bin mir bewußt, daß eine wiſſentliche falſche Angabe geahndet wird.

Wien, am .....

.....  
Unteſchrift.

Dieſe Erklärung hat jeder inländiſche Studierende anläßlich der Inſkription auszufüllen.

Die Überprüfung obiger Erklärung auf Grund der von den Studierenden vorzulegenden Dokumente erfolgt noch in dieſem Semester.

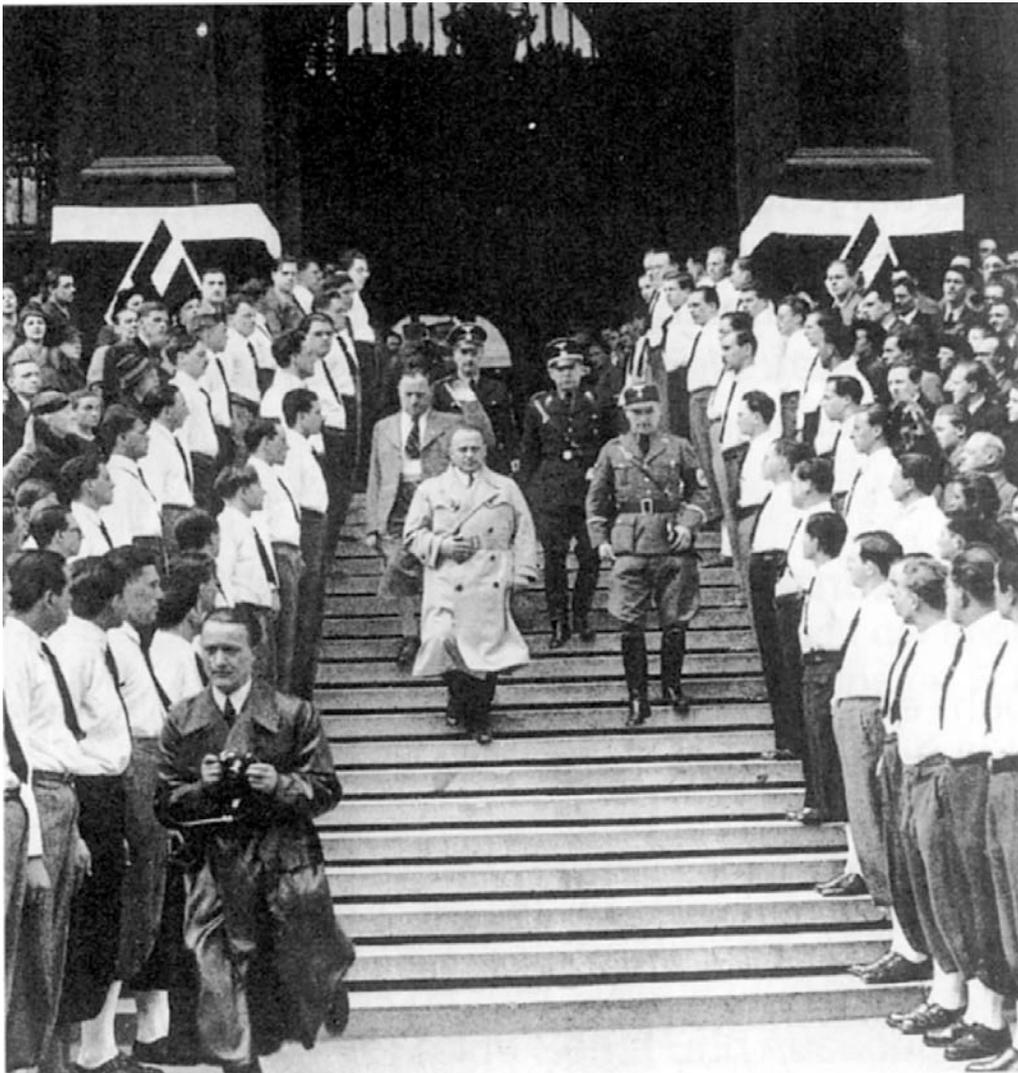
Stab 1071/38

*Erklärung vom 29. März 1938.* Erlass des Unterrichtsministeriums vom 29. März 1938 den alle Studierenden unterschrieben bei der Inskription vorlegen mussten.<sup>116</sup>

<sup>116</sup> UA Rektoratsakten (RA) 722/I ex 1937/38.

Der Nationalsozialistische Deutsche Studentenbund (NSDStB), ab Juni 1938 nannte er sich NSDStB „Ostmark“ und anschließend nur mehr „Bereich Südost“, übernahm mit März 1938 als Einheitsvertretung unter Gustav Scheel die Führung aller Studierenden.<sup>117</sup> An der Universität Wien sollte nur mehr Platz für NS-loyale Studierende sein, alle anderen galt es, sukzessive und rasch auszuschließen und zu vertreiben.

### 2.2.3. Die Wiedereröffnung der Universität



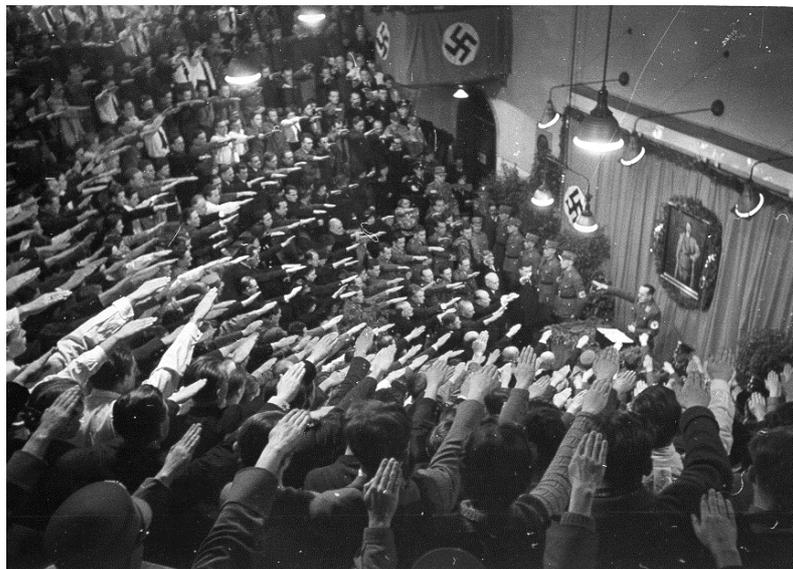
Fotografie: Gauleiter Josef Bürckel bei der feierlichen Wiedereröffnung der Universität Wien am 25. April 1938.<sup>118</sup>

<sup>117</sup> Vgl. *Preglau-Hämmerle*, Die politische und soziale Funktion der österreichischen Universität, 166; *Weinzierl*, 74. Zit. nach: *Preglau-Hämmerle*, Die politische und soziale Funktion der österreichischen Universität, 166; *Klamper*, Die Studenten und der »Anschluß«, 180.

<sup>118</sup> Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (DÖW), Foto: Nr. 2541.

Online unter: <[http://www.univie.ac.at/archiv/rg/img/sHauptgeb\\_GauleiterBuerckel.jpg](http://www.univie.ac.at/archiv/rg/img/sHauptgeb_GauleiterBuerckel.jpg)> (12.09.2009).

Am 25. April 1938 wurde die Universität Wien „im Rahmen des Großdeutschen Reiches“<sup>119</sup> feierlich wiedereröffnet. Gewidmet wurde die Feier Adolf Hitler. Es wurden Festreden gehalten, auszugsweise aus „Mein Kampf“ vorgetragen und von der auftretenden Lehrenden- und StudentInnenschaft die „Heimholung ins Reich“ bejubelt.<sup>120</sup> Die StudentInnenschaft rund um den Beauftragten für politische Erziehung an der Universität Wien, Robert Müller, präsentierte sich als „Ganzheit“ und verstand sich als „Auslese unseres Volkes“.<sup>121</sup> Die Umerziehung von einem „Ich“ zu einem „Wir“, im Sinne des „Volksgedanken“, wurde bereits im austrofaschistischen Regime begonnen und im nationalsozialistischen Regime, mit der Vorstellung des „gesäuberten Ganzen“, als „Sinnbild der akademischen Geschlossenheit im NS Staate“, zum Höhepunkt getrieben.<sup>122</sup> Der neue kommissarische Rektor Knoll hielt bei der Wiedereröffnung eine Rede, in der er die Ziele des Nationalsozialismus und vor allem die Aufgaben der neuen Universität, die gemäß dem „Führer-Prinzip“ strukturiert wurde, klarstellte: „die Universität habe dem deutschen Volk zu dienen“ und sollte „zu einer neuen Kraftquelle des Deutschen Reiches“ werden.<sup>123</sup>



Fotografie: Eduard Pernkopf bei seiner Antrittsvorlesung am 26. April 1938 als Dekan der Medizinischen Fakultät in SA-Uniform.<sup>124</sup>

<sup>119</sup> Rede von Rektor Knoll am Tag der Wiedereröffnung. UA AS 783 ex 1937/38.

<sup>120</sup> Vgl. *Ebd.*

<sup>121</sup> Rede des Beauftragten für politische Erziehung an der Universität Wien, Robert Müller. UA AS 783 ex 1937/38.

<sup>122</sup> Rede von Rektor Knoll am Tag der Wiedereröffnung. UA AS 783 ex 1937/38; Vgl. *Lichtenberger-Fenz, Österreichs Universitäten 1930 bis 1945*, 74.

<sup>123</sup> Vgl. Rede von Rektor Knoll am Tag der Wiedereröffnung. UA AS 783 ex 1937/38.

<sup>124</sup> Österreichische Gesellschaft für Zeitgeschichte (ÖGZ)/Bildarchiv (BA), Signatur: S283-30.

#### 2.2.4. Der Numerus clausus – Ausschluss und Vertreibung aus „rassischen“ Gründen

Symbolisch wurde am 25. April 1938, dem Tag der Wiedereröffnung der Universität, die neue Numerus-clausus-Regelung als weitere „Stufe der Entrechtung“<sup>125</sup> offiziell verkündet. Schon zwei Tage zuvor, am 23. April, wurde ein Numerus clausus von 2 Prozent für inländische „jüdische“ Studierende eingeführt, welcher der alten Angst um die „Überfremdung der deutschösterreichischen Hochschulen“ endgültig entgegen wirken sollte. „Jüdischen“ Studierenden wurde es verboten die Universität ohne Zulassungsschein zu betreten.<sup>126</sup> In einem Schreiben an das Rektorat am 6. Mai 1938 erklärte die StudentInnenführung: „Ausserdem braucht die StudentInnenführung dringend einen Anschlagkasten an der Aussenseite des Universitätsgebäudes, der den Leuten zugänglich ist, denen der Eintritt zu Zeit nicht gewährt werden kann.“<sup>127</sup> Der neuen Numerus-clausus-Regelung nach, durfte die Anzahl der „jüdischen“ Studierenden nur zwei Prozent der gesamten StudentInnenenschaft der Universität Wien ausmachen. Die endgültigen Gesamtzahlen, von denen ein Numerus clausus ermittelt werden konnte, wurden erst im Juni 1938, unter Vorbehalt des Widerrufs, an der Universität veröffentlicht. Durch diese Maßnahmen wurden zwischen 80 und 90 Prozent der „jüdischen“ Studierenden noch im Sommersemester 1938 gezielt ausgeschlossen.<sup>128</sup>

Unterrichtsminister Oswald Menghin, dessen Ministerium im Juni 1938 zur „Abteilung IV, Erziehung, Kultur und Volksbildung innerhalb des Ministeriums für innere und kulturelle Angelegenheiten“<sup>129</sup> umgewandelt worden war, stellte bezüglich der Zwei-Prozent-Marke von inländischen „Juden“ und „Jüdinnen“ allerdings klar, dass diese nur insoweit einzuhalten sei, als hierbei „arische“ Studierende bei der Zuerkennung von Arbeits- und Studienplätzen in den Instituten nicht benachteiligt oder gar verdrängt werden würden.<sup>130</sup> Damit hatten „jüdische“ Studierende jeglichen Rechtsanspruch auf einen Studienplatz verloren, selbst unter dem Aspekt der ohnehin stark einschränkenden Zwei-Prozent-Regelung.

---

<sup>125</sup> Posch, März 1938, 105.

<sup>126</sup> Vgl. Erlaß Bundesministerium für Unterricht (BMfU), 29. März 1938 Kundmachung vom 31. März 1938, UA – S.Z. 2 ex 1937/38. Zit. nach: *Lichtenberger-Fenzl*, Österreichs Universitäten 1930 bis 1945, 76; Vgl. Posch, März 1938, 115.

<sup>127</sup> UA RA Geschäftszahl (GZ) 50 ex 1937/38.

<sup>128</sup> Vgl. Posch, März 1938, 106.

<sup>129</sup> *Lichtenberger-Fenzl*, „Es läuft alles in geordneten Bahnen“, 555.

<sup>130</sup> Vgl. UA RA GZ 722-I/30 ex 1937/38 Zl. 13540-II/4.

Zum Studium zugelassen waren nur jene Studierenden mit „Ahnennachweis, Arbeitsdienstbuch, Gesundheitszeugnis und, wenn möglich, Mitgliedsbuch einer NS-Organisation“.<sup>131</sup> „Arische“ Studierende hatten sich einer Tauglichkeitsprüfung für den verpflichtend eingeführten Hochschulsport zu unterziehen, auch hier war das Ziel die „Aussonderung von Ungeeigneten“.<sup>132</sup> Körperliche und geistige Gesundheit waren neben einer Mitgliedschaft in einer der NS-Organisationen wiederum eng an die Zuteilung von Stipendien geknüpft und so wurden die neuen und zukünftigen Führungseliten von Beginn an besonders gefördert.<sup>133</sup>

#### 2.2.5. Das Nationale, das Instrument des Ausschlusses

Die Nationalen, wie die damaligen Inskriptionsscheine bzw. Stammdatenblätter hießen, stellten für die NationalsozialistInnen das Hauptinstrument für eine rasche Erfassung und die Exklusion von „jüdischen“ Studierenden dar. Nationalen wurden jedes Semester mindestens einmal von jedem Studierenden neu ausgefüllt. Anzugeben waren u. a.: Vor- und Zuname, Geburtsdatum, Staatsbürgerschaft, Heimatzugehörigkeit, Geburtsort und -land, Volkszugehörigkeit, Muttersprache, Religion, Ritus oder Konfession, Wohnadresse, Angaben zum Vater (bzw. Vormund) und Angaben zur Berufstätigkeit. Weiters wurden hier jedes Semester die belegten Lehrveranstaltungen dokumentiert.

Für die NationalsozialistInnen waren die Angaben zur Volkszugehörigkeit mit „jüdisch“, zur Sprache mit „hebräisch“ und vor allem zur Konfession mit „mosaisch“, „israelitisch“, „hebräisch“ oder „jüdisch“ wesentlich. Die Selbst-, aber vor allem die Fremdschreibungen bzw. Kategorisierungen von Außen, waren ausschlaggebend und hatten schwerstwiegende Folgen. Über die Korrektheit bzw. die nötigen Korrekturen im Sinne der NS-Gesetze vergewisserten sich die zuständigen BeamInnen in der Universitätsquäsur. Als Berechnungsbasis für den bereits lange geforderten und neu eingeführten Numerus clausus von „jüdischen“ Studierenden, wurden die Angaben in den Nationalen herangezogen und dienten als verlässliche Grundlage für die Fakultäten. Bei den zugelassenen „jüdischen“ Studierenden wurde darauf geachtet, vor allem jene aus den höheren Semestern an der Universität zu belassen, damit diese wiederum so rasch als möglich mit

---

<sup>131</sup> *Lichtenberger-Fenz*, „Es läuft alles in geordneten Bahnen“, 556.

<sup>132</sup> Vgl. „Jahrbuch der Deutschen Studentenschaft an den Ostmarkdeutschen Hochschulen“, 1938/39, 32. Zit. nach: *Lichtenberger-Fenz*, „Es läuft alles in geordneten Bahnen“, 556.

<sup>133</sup> Vgl. *Lichtenberger-Fenz*, „Es läuft alles in geordneten Bahnen“, 556.

ihrem Studium fertig werden und die Hochschule verlassen konnten.<sup>134</sup> Durch diese Regelung sollte die Universität Wien zügig „gesäubert“ werden.

Jene Studierenden die keinen Numerus-clausus-Platz bekamen, somit nicht mehr weiter studieren durften und von der Universität Wien ausgeschlossen wurden, standen durch die Ereignisse vom März 1938 und die neuen Gesetze vor den Trümmern ihrer Bildungskarriere und ihnen blieb oftmals nur der Weg ins rettende Exil.

Für die Wiener Universität kann festgehalten werden, dass nach ihrer Wiedereröffnung „jüdische“ Studierende zum Großteil bereits ausgeschlossen waren. Jene „jüdischen“ Studierenden die noch versuchten einen Platz innerhalb der Numerus-clausus-Regelung zu erhalten, hatten nochmals mit verschärften antisemitisch motivierten politischen und finanziellen Hindernissen zu kämpfen. Es galt für alle so rasch wie möglich individuelle Ansuchen für ein Weiterstudium zu stellen.

Am 23. Mai wurde die Anzahl der zugelassenen „jüdischen“ Studierenden vom Rektorat festgelegt. Insgesamt wurden 136 „jüdische“ Studierende, noch unter Vorbehalt, für das Sommersemester 1938 und gemäß der Numerus-clausus-Regelung an der Universität zugelassen. Nicht mitgezählt wurden jene Studierenden, die nicht mehr inskribiert waren, da sie sich bereits in der Phase ihrer Abschlussprüfungen befanden, oder nur mehr auf ihren Sponsions- bzw. Promotionstermin warteten. Über diese Studierendengruppe sollte später entschieden werden.<sup>135</sup> Der Festlegung nach wurden an der Katholisch-Theologischen Fakultät fünf „jüdische“ HörerInnen zugelassen. Da es hier aber nur einen „jüdischen“ Hörer nach den NS-Abstammungskriterien gab, einigten sich die Quästur und die Dekane darauf, die restlichen vier Plätze auf die anderen Fakultäten zu verteilen. An der Juridischen Fakultät wurden 34, an der Medizinischen Fakultät 56 und an der Philosophischen Fakultät 45 „jüdische“ Studierende zugelassen. An der Evangelisch-Theologischen Fakultät wurde kein „jüdischer“ Studierender mehr gezählt.<sup>136</sup>

---

<sup>134</sup> Vgl. *Klamper*, Die Studenten und der »Anschluß«, 179.

<sup>135</sup> Vgl. *Posch*, März 1938, 115.

<sup>136</sup> Vgl. *Ebd.*, 110.

„Es wurde extra nochmals darauf hingewiesen, dass in den Numerus clausus nicht nur ‚*konfessionelle Juden, sondern auch die nach den Rassegrundsätzen als Juden geltenden Studierenden*‘ einzuschließen seien.“<sup>137</sup>

Da das auf die ordentlichen Hörer der kathol.-theolog. Fakultät entfallende Kontingent 5 Hörer umfassen würde, an dieser Fakultät jedoch nur ein der Abstammung nach jüdischer Hörer in diesem Sommersemester studiert, wäre - nach einer in der letzten Sitzung der Herren Dekane geäußerten Meinung - die sich daraus ergebende Differenzzahl (vier) auf das Kontingent der ordentlichen Hörer der übrigen Fakultäten zu verteilen. Demnach sind also an den einzelnen Fakultäten an inländischen Juden (ordentl. Hörern) zuzulassen:

Kathol.-theolog. Fakultät	:	1		
evang.-theolog.	"	:	0	
rechts-u. staatsw.	"	:	33 + 1	= 34
medizinische	"	:	54 + 2	= 56
philosophische	"	:	44 + 1	= 45
				<hr/>
		zusammen:		136 .

Ich möchte noch ausdrücklich darauf hinweisen, dass in den Numerus clausus nicht allein die konfessionellen Juden, sondern auch die nach den Rassegrundsätzen als Juden geltenden Studierenden einzubeziehen sind. (Siehe Erlass vom 29. März 1938, Zl. 10.039/I-1, Punkt II.)

Da vom Oesterreichischen Unterrichtsministerium Bestimmungen betreffend den Ariernachweis der Studierenden bisher nicht erlassen worden sind, bietet die vom Unterrichtsministerium mit dem

Brief des Rektorats am 23. Mai 1938 an die Dekane der fünf Fakultäten bzgl. der Errechnung des Numerus clausus für „jüdische“ Studierende.<sup>138</sup>

<sup>137</sup> Ebd., 110.

<sup>138</sup> UA RA GZ 722/I- 36 ex 1937/38.

Nach der Veröffentlichung dieser Maximalzahlen hatten die Dekane die Anweisung, bis Anfang Juni 1938 die fertigen Namenslisten mit den noch zwei Prozent zuzulassenden und den abzuweisenden Studierenden an das Rektorat zu übermitteln. Während der Erstellung dieser Listen kam es auch zur persönlichen Bereicherung von Seiten des Universitätspersonales. Felix Medak, damaliger Studierender, erinnert sich in einem Interview mit Werner Lausecker daran, dass sein Vater aus seiner Verzweiflung heraus versuchte, den Sekretär des Medizinischen Dekanats zu bestechen. Erfolgreich, sein Name findet sich in den Listen der zuzulassenden Studierenden wieder.<sup>139</sup>

An der Medizinischen Fakultät wurden zunächst alle 56 Studienplätze von „jüdischen“ Studierenden besetzt, jedoch 13 Studierende wurden nachträglich wieder ausgetragen und niemand nachnominiert. Bei zwei Studenten konnte der Eintrag „*Zulassung widerrufen am 12. Juli 1938 (Dachau)*“<sup>140</sup> und somit ihre Verhaftung als Grund für die Streichung festgestellt werden. Im Anschluss an ihre Verhaftung veranlasste Eduard Pernkopf, Dekan der Medizinischen Fakultät, die Überprüfung aller übrigen Studierenden auf seiner Fakultätsliste und schickte die komplette Liste samt Adressen an die Gestapo Wien.<sup>141</sup>

---

<sup>139</sup> Vgl. *Posch*, März 1938, 111.

<sup>140</sup> Vgl. *Ebd.*, 113f.

<sup>141</sup> Vgl. *Ebd.*, 114.

DEKANAT  
DER  
MEDIZINISCHEN FAKULTÄT  
DER UNIVERSITÄT IN WIEN

WIEN, am 12. Juli 1938.

Zahl 1210 aus 1937/38.

An  
die Geheime Staatspolizei

in Wien, I.,  
Franz Josef Kai 33

In der Anlage beehre ich mich Ihnen die Liste der zum Weiterstudium an der Wiener medizinischen Fakultät zugelassenen inländischen jüdischen Studierenden mit dem Ersuchen zu übermitteln, das Dekanat der Wiener medizinischen Fakultät, Wien, I., Universität, zu verständigen, falls aus diesen zugelassenen Hörern einzelne in Haft oder Schutzhaft genommen worden sind oder noch genommen werden sollten.

Der kommissarische Dekan:  
PERNKOPF e.h.

1 Beilage.



*Graf*  
*Dank*

Schreiben von Pernkopf am 12. Juli 1938 an die Gestapo Wien.<sup>142</sup>

<sup>142</sup> UA RA 722/II ex 1937/38.

Eine weitere beschämende Schikane stellte die Bezahlung der Studiengebühren dar. „Jüdische“ Studierende hatten diese eingezahlt, konnten aber tatsächlich oft nicht (weiter) studieren. Eine Forderung zur Rückerstattung der eingezahlten Beiträge war nur bis Ende Mai 1938 geltend zu machen. Ob die Studierenden allerdings unter den Numerus clausus fielen und somit eine größere Chance zur Beendigung ihres Studiums hatten, erfuhren sie frühestens am 3. Juni 1938, drei Tage nach der gesetzlichen Rückforderungsfrist.

#### 2.2.6. Das Ende des Studiums

Ziel der NationalsozialistInnen war es, die Universität Wien binnen weniger Monate zu „säubern“. Sie wollten, dass auch die letzten 136 „jüdischen“ Studierenden, welche kurzfristig durch den Numerus clausus noch geduldet waren, die Universität verließen. So wurde am 20. Juni 1938 im Ministerium darüber entschieden, dass „jüdische“ Studierende, die zu dieser Zeit ihr Absolutorium bereits erhalten hatten, ihnen somit nur mehr die nötigen Abschlussprüfungen, die Sponsion oder Promotion für die Beendigung ihres Studiums fehlten, diese bis zum Ende des Studienjahres 1937/38, später mit Verlängerung bis zum 31. Dezember 1938, ablegen durften.<sup>143</sup> Dem vorausgegangen waren verzweifelte, aber sicherlich nicht ausschlaggebende Schreiben von betroffenen Studierenden an das Rektorat, in denen sie ihre verheerende Situation darlegten und sich darin oftmals auch bereit erklärten, Österreich und alles hinter sich zu lassen, wenn sie noch ihren Studienabschluss machen dürften. Ein Beispiel ist der Brief von Ephraim Racker, Medizinstudent, dem nur mehr eine Prüfung fehlte. In den Akten der Rektorats-Kanzlei findet sich folgender „Expressbrief an Magnif. KNOLL“, eingegangen am 9. Mai 1938:

*„Med. Ephraim Racker, II., Taborstraße 52 b/18, hat alle Prüfungen (bis auf die III. theoretische Prüfung) mit guten Erfolg abgelegt. War zur letzten Prüfung für die Woche am 7. März angemeldet, doch wurde die Prüfung nicht ausgeschrieben; als er sodann am 14. III. zur Prüfung antreten wollte, wurde ihm bedeutet, am Nachmittag wiederzukommen; am Nachmittag wurde ihm gesagt, er möge in 3 Tagen wieder vorsprechen. Zuletzt hiess es, es sei überhaupt fraglich, wann er als Jude zu dieser Schlussprüfung zugelassen werden könne. – Er bittet nun inständig um eine kurze Mitteilung, ob er damit*

---

<sup>143</sup> Vgl. Posch, März 1938, 116.

rechnen dürfe, bis zum Sommer zur letzten Prüfung und zur Promotion zugelassen zu werden. Er ist völlig mittellos, Vater verstorben.“<sup>144</sup>

Das Antwortschreiben vom 18. Mai 1938 spricht für sich selber:

„An I) Herrn cand.med.Ephraim RACKER, II., Taborstraße. 52b/18. [...] In Beantwortung Ihres Ansuchens teilt die Rektoratskanzlei der Wiener Universität mit, dass sich das Österreichische Unterrichtsministerium die Regelung einer Zulassung inländischer jüdischer Hochschüler zu den Prüfungen bzw. zur Promotion noch vorbehalten hat. Von der erfolgten Regelung – über deren Zeitpunkt hier noch nichts bekannt ist – werden die in Frage kommenden Studierenden seinerzeit durch die Kundmachung des Rektorates verständigt werden.“<sup>145</sup>

Die Zeit drängte und oftmals waren die Lehrenden, bei denen man nur mehr zur Prüfung antreten musste oder die Betreuer der eigenen Dissertation waren, bereits von der Universität vertrieben worden. So auch im Falle der Studentin Margarethe Ehrlich.<sup>146</sup> Ihr Dissertationsbetreuer Felix Ehrenhaft<sup>147</sup> wurde bereits wenige Tage nach dem „Anschluß“ von der Universität Wien vertrieben. Ehrlich konnte ihr Studium in Wien aufgrund der politischen Situation nicht mehr abschließen und musste als „rassisch“ Verfolgte den Weg ins rettende Exil wählen. Sie konnte 1954, nach enormen Umwegen und trotz allen Hindernissen, die das Schicksal einer Emigrantin mit sich brachte, in den USA promovieren.<sup>148</sup> Sie ist als eine Ausnahme unter den vielen, aus „rassischen“ Gründen, vertriebenen Studierenden zu sehen, denen es nie möglich war ihr Studium zu beenden.

Die Situation der Studierenden verschärfte sich beinahe täglich. Zum Ende des Sommersemesters 1938 und noch für das Wintersemester 1938/39 setzte man eigene nicht öf-

---

<sup>144</sup> UA RA GZ 698 ex 1937/38.

<sup>145</sup> UA RA GZ 722I ex 1937/38.

<sup>146</sup> Vgl. *Posch*, März 1938, 121; Margarethe Ehrlich: Gedenkbuch für die Opfer des Nationalsozialismus an der Universität Wien 1938. Online unter:

<[https://gedenkbuch.univie.ac.at/index.php?id=435&no\\_cache=1&person\\_single\\_id=432](https://gedenkbuch.univie.ac.at/index.php?id=435&no_cache=1&person_single_id=432)> (12.09.2009)

<sup>147</sup> Bereits wenige Tage nach dem „Anschluß“ ergeht ein Schreiben des kommissarischen Rektors an Felix Ehrenhaft, das ihn über einen Erlass des Unterrichtsministeriums informiert: „Der ordentliche Professor für Physik Dr. Felix Ehrenhaft ist bis auf weiteres als beurlaubt zu betrachten.“ (UA PA Felix Ehrenhaft: GZ. 5226/690 aus 1937/38, 22.3.1938). Nach einer Berufung nach Frankreich in den *Fond de Recherche* und nach Rio de Janeiro als Direktor des Physikalischen Instituts, 1938, folgt er einer Einladung nach England um im Anschluss, 1939, in die Vereinigten Staaten zu emigrieren. 1943 wird Ehrenhaft Mitglied des „*Austrian Institute for Science, Art and Economy*“ in New York. 1946 wird Ehrenhaft als Ordinarius an die Universität Wien zurückberufen. Ab Herbst 1947 arbeitet er, nach Bestellung durch Bundesminister Hurd, als *US Guest Professor* und Vorstand des 1. Physikalischen Instituts der Universität Wien. Vgl. UA PA Felix Ehrenhaft: Z. 36.268-III-8/47, 23.7.1947; UA PA Felix Ehrenhaft: 14.8.1947; Vgl. AEIOU – Das Kulturinformationssystem, Stichwort: Felix Ehrenhaft.

Online unter: <<http://www.aeiou.at/aeiou.encyclp.e/e249471.htm>> (12.01.2010).

<sup>148</sup> Vgl. *Posch*, März 1938, 121.

fentliche „Nichtarierpromotionstermine“ an, bei denen es verboten wurde, wie sonst üblich, Einladungen zu verschicken. Entgegen des prunkvollen Rituals mit Rektor, Dekan und Promotor in ihren traditionsreichen Talaren, wurden diese Termine ohne jede feierliche Zeremonie abgehalten. Bestandteil der Prozedur war es beispielsweise, AbsolventInnen der Medizinischen Fakultät Reverse unterschreiben zu lassen, in denen sie bestätigten: „Ungeachtet meiner Promotion zum Doktor der gesamten Heilkunde [...] verzichte ich bedingungslos auf die Ausübung des ärztlichen Berufes im Gebiet des ehemaligen Österreichs.“<sup>149</sup> AbsolventInnen der anderen Fakultäten mussten ebenfalls eidesstattlich erklären, dass sie im Gebiet des Deutschen Reiches ihren Beruf nicht ausüben würden.<sup>150</sup>

Insgesamt konnten am 21. Juli 1938 und am 31. Oktober 1938, im Zuge der einzigen fakultätsübergreifenden „Nichtarierpromotionstermine“, 191 Studierende promovieren. Daneben gab es noch vereinzelt „Nichtarierpromotionen“ für einzelne oder einige wenige Studierende. Insgesamt konnten bis zum Ende des Jahres 1938 231 „Nichtarier“ ihr Studium mit einer Promotion oder Sponsion beenden.<sup>151</sup>

Während des Krieges wurden darüber hinaus Doktoratstitel der Universität Wien mit der Begründung die TrägerInnen seien „eines deutschen akademischen Grades nicht würdig“,<sup>152</sup> von der Universität Wien wieder aberkannt. Erst in den 1950er Jahren wurde die Aberkennung der Dokorate rückgängig gemacht, allerdings nicht lückenlos.<sup>153</sup>

#### 2.2.6.1. Die Entwicklung der Studierendenzahlen

Die Studierendenzahlen sanken zwischen dem Wintersemester 1937/38 von 9.180 Studierenden auf 5.331 Studierende im Wintersemester 1938/39 um 42 Prozent, „eine direkte und indirekte Folge der Machtergreifung des Nationalsozialismus in Österreich“.<sup>154</sup>

---

<sup>149</sup> UA RA GZ 1063 12 ex 1937/38.

<sup>150</sup> Vgl. *Posch*, März 1938, 124.

<sup>151</sup> Vgl. *Ebd.*, 137f.

<sup>152</sup> *Ebd.*, 138.

<sup>153</sup> Vgl. *Ebd.*, 138; Herbert *Posch* (Hg.), „... eines akademischen Grades unwürdig“. Nichtigerklärung von Aberkennungen akademischer Grade zur Zeit des Nationalsozialismus an der Universität Wien (Wien 2005). Vgl. Herbert *Posch*, Akademische "Würde". Aberkennung und Wiederverleihung akademischer Grade an der Universität Wien im 19. und 20. Jahrhundert (ungedr. Geisteswiss. Diss. Wien 2009).

<sup>154</sup> *Posch*, Studierende und die Universität Wien in der Dauerkrise 1918 bis 1938, 74.

Für diesen starken Rückgang von 42 Prozent (3.800 Studierende),<sup>155</sup> waren Faktoren wie neu entstandene Karriere- und Aufstiegsmöglichkeiten, der Weg von Studenten in die Wehrmacht, aber vor allem die Vertreibung von 2.230 Studierenden aus „rassischen“ Gründen, die durch die „Neuordnung der Universität“ Opfer der NS-Politik wurden, ausschlaggebend. Nach neuesten Forschungen von Herbert Posch, Doris Ingrisch und Gert Dressel wurden bis zum Wintersemester 1938/39 23 Prozent aller Studierenden von der Universität vertrieben. 23 Prozent entsprechen 2.230 Studierenden und somit 2.230 Einzelschicksalen, die vor allem aufgrund ihrer Angaben in den Nationalen vertrieben und verfolgt wurden. Ihnen wurde, wie beispielsweise auch den Angehörigen von katholischen Orden, das Studium an der Universität Wien untersagt.<sup>156</sup> „Rassisch“ Verfolgte wurden zu „personae non gratae“ und dies nicht nur auf universitärem Boden und im „Deutschen Reich“, sondern oftmals auch in ihren Zufluchtsländern. „Die Heimat wurde ihnen fremd, die Fremde nicht zur Heimat.“<sup>157</sup>

Mit dem „Anschluß“ an das Deutsche Reich und mit der Gleichschaltung der Universität Wien war der „kämpfenden Wissenschaft, die kämpft für Führer, Volk und Reich“<sup>158</sup> die Bahn geebnet. Ab dem Wintersemester galt an der Universität Wien nur mehr eine Numerus-clausus-Regelung von einem Prozent. „Jüdische“ Studierende durften sich weder neu immatrikulieren, Prüfungen ablegen noch an Vorlesungen teilnehmen, sie durften die Hochschule nicht mehr betreten und lediglich in Ausnahmefällen zu Abschlussprüfungen antreten. Nach der Reichspogromnacht im November 1938, kurz nach Semesterbeginn, wurden die Rektoren der österreichischen Universitäten per Telegrammerlass<sup>159</sup> davon informiert, dass inländische „jüdische“ Studierende die Hochschulen nicht mehr betreten dürfen. Ab diesem Zeitpunkt gab es auch an der Universität Wien keine „jüdischen“ Studierenden mehr. Mit Ende des Kalenderjahres 1938 konnte man die Universität als „gesäubert“ bezeichnen.<sup>160</sup>

---

<sup>155</sup> Herbert Posch, Vertreibung der Studierenden der Universität Wien 1938. In: Zeitgeschichte (Heft 4, Wien 2008) 187 -213, hier: 197.

<sup>156</sup> Vgl. Doris Wackerle, Rose-Marie Palli, Jutta Porsche (Hg.), Frauenfragen an der Universität Innsbruck (Innsbruck 1984), hier: 7. Zit. nach: Preglau-Hämmerle, Die politische und soziale Funktion der österreichischen Universität, 166.

<sup>157</sup> Vgl. Adi Wimmer (Hg.), Die Heimat wurde ihnen fremd, die Fremde nicht zur Heimat. Erinnerungen österreichischer Juden aus dem Exil (Wien 1993).

<sup>158</sup> NS-Studentenführer Freisleben. In: „Jahrbuch der Deutschen Studentenschaft an den Ostmarkdeutschen Hochschulen“. 1938/39, 15. Zit. nach: Lichtenberger-Fenzl, „Es läuft alles in geordneten Bahnen“, 557.

<sup>159</sup> Vgl. UA S.Z. 901 ex 1937/38. Zit. Nach: Lichtenberger-Fenzl, „Es läuft alles in geordneten Bahnen“, 555.

<sup>160</sup> Vgl. Posch, Die Studierenden von 1938, 153f.

Rund 23 Prozent der Studierenden, die im Wintersemester 1938/39 nicht mehr an der Universität Wien studierten, wurden, so Posch, dezidiert Opfer der nationalsozialistischen Verfolgung und aus „rassischen“ Gründen von der Universität Wien vertrieben.<sup>161</sup> Von sieben Prozent dieser vertriebenen Studierenden der Universität Wien ist bekannt, dass sie Opfer der Shoa wurden.<sup>162</sup>

Die Studierendenzahl erreichte im Jahr 1944/45 mit 3.446, davon waren 50,6 Prozent Studentinnen, den absoluten Tiefstand und erholte sich erst wieder nach Kriegsende.<sup>163</sup> Der prozentuelle Anteil der Studentinnen an der Universität Wien ging nach dem Krieg sukzessive wieder zurück, da die Männer aus dem Krieg heimkehrten und Frauen daraufhin wieder in alte Rollen gedrängt wurden bzw. sie in Bezug auf Arbeitsplätze den Männern wieder die AkademikerInnen-Positionen überlassen mussten.

#### 2.2.6.2. Das Schicksal der „Mischlinge ersten und zweiten Grades“

Im Wintersemester 1938/39 gab es keine Studierenden „mosaischen“ Glaubens mehr an der Universität Wien und nur mehr 68 Studierende die als „Mischlinge“ bezeichnet wurden. 53 von ihnen fielen in die Kategorie „Mischlinge ersten Grades“ und 15 von ihnen wurden als „Mischlinge zweiten Grades“ bezeichnet. Sie durften „unter Vorbehalt des Widerrufs“ noch weiter an der Universität Wien studieren, die Mehrzahl tat dies an der Medizinischen Fakultät. Einige von ihnen konnten sogar ihr Studium noch in der NS-Zeit, allerdings mit einhergehendem Berufsverbot, beenden.<sup>164</sup>

Elfriede Hartmann konnte ihr Studium, obwohl sie gemäß den „Nürnberger Rassengesetzen“ als „Mischling ersten Grades“ galt, noch 1940 beginnen. Sie hatte sich 1938 dem kommunistischen Jugendverband (KJV) in Wien angeschlossen und eine leitende Funktion im Bezirk Ottakring übernommen. Nach ihrer Matura im Jahr 1939 inskribierte sie sich im Jänner 1940 für das Studium der Chemie.<sup>165</sup> Zunächst durfte sie noch „unter

---

<sup>161</sup> Vgl. *Ebd.*, 153.

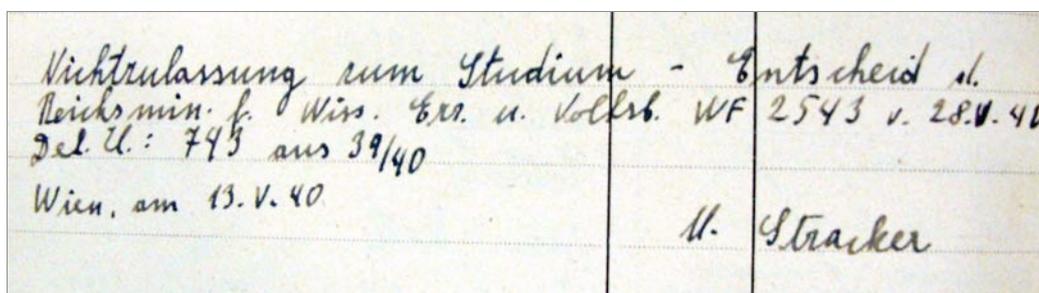
<sup>162</sup> Herbert Posch, Doris Ingrisch, Gert Dressel, Einleitung. In: Herbert Posch, Doris Ingrisch, Gert Dressel, »Anschluß« und Ausschluss 1938. Vertriebene und verbliebene Studierende der Universität Wien (Wien/Berlin 2008) 19-60, hier: 33.

<sup>163</sup> Posch, Studierende und die Universität Wien in der Dauerkrise 1918 bis 1938, 74.

<sup>164</sup> Vgl. Posch, Die Studierenden von 1938, 156f.

<sup>165</sup> Nationale von Elfriede Hartmann. UA I. Trimester 1940 Philosophen F-H.

Vorbehalt“ studieren, allerdings wurde ihrem Gesuch auf Fortsetzung des Studiums im Sommertrimester 1940<sup>166</sup> ohne weitere Begründung „nicht entsprochen“.<sup>167</sup>



Fotografie: Vermerk des Ausschlusses auf der Rückseite des Nationale von Elfriede Hartmann<sup>168</sup>

Dem vorausgegangen war am 18. April 1940 ein Schreiben des Dekans der philosophischen Fakultät mit der Kennzeichnung „vertraulich“:

*„Im Sinne des Erlasses WJ 4790/39 (b) vom 5.1.1940 haben Mischlinge die Studiengenehmigung vom Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung einzuholen. Ich ersuche um ein Gutachten in persönlicher und fachlicher Hinsicht über Frl. Elfriede Hartmann (Mischling I.Gr.).“*

Im Bestand des Archivs der Universität Wien ist als Antwortschreiben auf diese Aufforderung zu lesen: *„Die Chemikerin Elfriede Hartmann wird von ihrem zuständigen Laboratoriumsvorstand als fleissig geschildert. Ihre Fortschritte sind genügend. Ihr persönliches Verhalten hat zu keinerlei Beschwerden Anlass gegeben. Sie macht einen ruhigen bescheidenen Eindruck. Auffallende jüdische Merkmale treten nicht in Erscheinung, Wien am 29. April 1940. Der Dekan.“*<sup>169</sup>

Elfriede Hartmann konnte ihr Studium offensichtlich nicht mehr fortsetzen, es lassen sich in den folgenden Jahren keine Nationalen mehr von ihr finden.<sup>170</sup> Wie man aus der Literatur entnehmen kann, engagierte sie sich als kommunistische Widerstandskämpferin gegen das NS-Regime. Elfriede Hartmann war unter anderem in der Gruppe „Soldaten-

<sup>166</sup> UA 743 aus 1939/40 Dekanat der philosophischen Fakultät der Universität Wien.

<sup>167</sup> Brief vom 12. Juni 1940 an Frl. Elfriede Hartmann. Dekanat der philosophischen Fakultät der Universität Wien. UA GZ 743 aus 1939/40.

<sup>168</sup> UA I. Trimester 1940 Philosophen F-H.

<sup>169</sup> UA 743 aus 1939/40 Dekanat der philosophischen Fakultät der Universität Wien, WF 2543.

<sup>170</sup> Vgl. UA II. Trimester 1940 Philosophen F-H; Vgl. UA III. Trimester 1940 Philosophen F-H; Vgl. UA Trimester 1941 Philosophen F-H; Vgl. UA Sommer-Semester 1941 Philosophen F-H; Vgl. UA Winter-Semester 1941-42 Philosophen H-J.

rat“ tätig und veröffentlichte Artikel in der Zeitung „Die Rote Jugend“.<sup>171</sup> Aufgrund ihrer politischen Aktivitäten wurde sie am 24. Februar 1942 verhaftet, am 22. September 1943 „wegen Vorbereitung zum Hochverrat und Feindbegünstigung“<sup>172</sup> verurteilt und im Alter von 22 Jahren am 2. November 1943 im Wiener Landesgericht I hingerichtet.<sup>173</sup>

Einen anderen Einblick in das Schicksal eines „Mischling ersten Grades“, von Richard Langer, gewährt uns die Korrespondenz zwischen dem Dekan der Medizinischen Fakultät, dem Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung in Berlin und dem Rektorat der Universität Wien aus dem Jahr 1944.<sup>174</sup>

*„An Se. Magnifizenz den Herrn Rektor der Univ. Wien, Professor Dr. Eduard Pernkopf. Ich übermittle das Ansuchen des cand. med. Langer Richard und gebe hiezu folgende Stellungnahme: Der Genannte, welcher auf Grund eines im Univ. Sekretariat erliegenden Ariernachweises gültige [gültige] 10 Semester inskribierte, wurde auf Grund dieser Tatsache zum 2. und 3. Rigorosum zugelassen. Er hat bis auf eine Prüfung das 3. Rigorosum beendet. Auf Grund einer vor kurzem stattgefundenen Abstammungsforschung werde Herr Langer als M/I.Grades [Mischling ersten Grades] erklärt und bittet, wie aus dem Gesuch ersichtlich, nun noch die letzte Prüfung des 3. Rigorosum ablegen zu dürfen, um sodann bei der Reichsstatthalterei ein diesbezügliches Ansuchen um Bestallung zum Arzt einbringen zu können. Herr Langer hat Frontbewährung, es wurde ihm das EK II. [Ehrenkreuz zweiter Klasse] und das Luftwaffenerdkampfabzeichen verliehen. Ausserdem ist er Kriegsverwehrt. [Gezeichnet:] der Dekan“<sup>175</sup>*

---

<sup>171</sup> Vgl. BiografIA. Biografische Datenbank und Lexikon österreichischer Frauen. Eintrag: Hartmann Elfriede Beate (Friedl), Deckname "Paula". Online unter: <[http://www.univie.ac.at/biografia/daten/text/bio/hartmann\\_e.htm](http://www.univie.ac.at/biografia/daten/text/bio/hartmann_e.htm)> (02.10.2009).

<sup>172</sup> *Ebd.*

<sup>173</sup> Vgl. Willi *Weinert*, »Mich könnt Ihr löschen, aber nicht das Feuer«. Ein Führer durch den Ehrenhain der Gruppe 40 am Wiener Zentralfriedhof für die hingerichteten WiderstandskämpferInnen (Wien 2004) 72; Vgl. Datenbank des DÖW. „Namentliche Erfassung der Opfer des Nationalsozialismus“. Eintrag: Elfriede Hartmann. Online unter: <<http://www.doew.at/ausstellung/shoahopferdb.html>> (02.10.2009); Elfriede Hartmann wurde aus rassistischen Motiven heraus von der Universität Wien ausgeschlossen und kann zu der Gruppe der aus „rassischen“ Gründen vertriebenen Studierenden gerechnet werden. Im „Gedenkbuch an die Opfer des Nationalsozialismus der Universität Wien 1938“ findet man keinen Eintrag zu Elfriede Hartmann, da hier „nur“ jene Studierende angeführt werden, die im Jahr 1938 an der Hochschule inskribiert waren bzw. zwischen Juni und Dezember 1938 noch promovieren konnten und/oder „deren akademische Grade aus ‚rassischen‘ und/oder politischen Gründen aberkannt wurden“, was bei ihr nicht der Fall war. Zit. nach: Gedenkbuch für die Opfer des Nationalsozialismus an der Universität Wien 1938.

Online unter: <<http://gedenkbuch.univie.ac.at/index.php?id=429>> (01.02.2010).

<sup>174</sup> UA RA GZ 97/1 ex 1944/45; Richard Langer: Gedenkbuch für die Opfer des Nationalsozialismus an der Universität Wien 1938. Online unter:

<[http://gedenkbuch.univie.ac.at/index.php?id=435&no\\_cache=1&person\\_single\\_id=11899&person\\_name=Langer%20Richard%20&person\\_geburtstag\\_tag=not\\_selected&person\\_geburtstag\\_monat=not\\_selected&person\\_geburtstag\\_jahr=not\\_selected&person\\_fakultaet=not\\_selected&person\\_kategorie=not\\_selected&person\\_volltextsuche=&search\\_person.x=1&result\\_page=1](http://gedenkbuch.univie.ac.at/index.php?id=435&no_cache=1&person_single_id=11899&person_name=Langer%20Richard%20&person_geburtstag_tag=not_selected&person_geburtstag_monat=not_selected&person_geburtstag_jahr=not_selected&person_fakultaet=not_selected&person_kategorie=not_selected&person_volltextsuche=&search_person.x=1&result_page=1)> (12.09.2009).

<sup>175</sup> Schreiben vom 17. April 1944. UA RA 97/I ex 1944/45.

Der darauf folgenden Korrespondenz entnimmt man, dass sich Pernkopf, damals bereits Rektor, für die Zulassung von Richard Langer zum dritten Rigorosum ausspricht. Er betont in seinem Schreiben an das Reichsministerium in Berlin unter anderem „die lange Dienstzeit bei der Wehrmacht“ und beendet seinen Brief: „*Mit Rücksicht auf diese Tatsachen wird das Ansuchen des Genannten wärmstens befürwortet*“.<sup>176</sup>

Die Antwort kam am 30. Mai 1944 aus Berlin: „*Zum Bericht vom 19. April 1944 – GZ. 249/97/I aus 1944/45 – Nach Benehmen mit dem Herrn Reichsminister des Innern. Ich bin ausnahmsweise damit einverstanden, daß der cand. med. Richard Langer in Wien als Mischling ersten Grades zur Ablegung der letzten Prüfung des III. Rigorosums zugelassen wird. Aus dieser Genehmigung kann eine Anwartschaft auf die Erteilung der Bestallung als Arzt nicht hergeleitet werden. Im Auftrage gez. Kock.*“<sup>177</sup>

Aus diesen beiden Schicksalen wird sichtbar, was „unter Vorbehalt des Widerrufs“ in der Zeit der NS-Herrschaft an der Universität Wien bedeutete. Der Medizinstudent Richard Langer durfte sein Studium beenden, Elfriede Hartmann wurde nach nicht einmal einem Studienjahr von der Universität Wien ohne weitere Begründung, aber vermutlich aus „rassischen“ Gründen, von der Universität Wien verwiesen.

### 2.2.6.3. Die Sprache der NationalsozialistInnen

Auf einen Aspekt gilt es hier noch kurz einzugehen, auf die Sprache der NationalsozialistInnen. Sebastian Meissl nennt sie „die kalte Sprache der Gesetzestechnik“.<sup>178</sup> „Auch wenn 1938 der nationalsozialistische Rassismus noch mit einem politisch korrekten Sprachkodex verbrämt wurde: ‚Gesäubert‘ wurde mit harmlosen Worten – ‚Beurlaubt‘, ‚Ruhestand‘, ‚bis auf weiteres‘, auch wenn sie Entlassung und Vertreibung auf Lebensdauer des Regimes bedeuteten, ein Todesurteil, intellektuell, beruflich und oft auch physisch.“<sup>179</sup> Hier ist es sehr wichtig zu unterstreichen, dass die Sprache und die NS-Gesetze zum Instrument wurden, hinter dem sich das Individuum verstecken konnte und „nur“ als Vollstrecker passiv waltete.

---

<sup>176</sup> Schreiben vom 19. April 1944. UA RA GZ 249/97/I ex 1944/45.

<sup>177</sup> Schreiben vom 30. Mai 1944. UA RA GZ 97/1 ex 1944/45.

<sup>178</sup> Meissl, Wiener Universität und Hochschulen, 197.

<sup>179</sup> Lichtenberger-Fenzl „Es läuft alles in geordneten Bahnen“, 565.

### 2.2.7. Stimmen der aus „rassischen“ Gründen ausgeschlossenen und vertriebenen Studierenden von 1938

Sowohl die Tage rund um den „Anschluß“, als auch um die Wiedereröffnung und das folgende Sommersemester an der Universität Wien, lassen sich aus verschiedenen Perspektiven betrachten. Markierten diese Tage, Wochen und Monate für den überwiegenden Teil der Studierenden und Lehrenden den Beginn eines neustrukturierten Bildungsweges und Karrierechancen im Rahmen der nationalsozialistischen Forderungen, Denk- und Handlungsmuster, läuteten sie gleichzeitig für viele andere die letzte Runde um das Ringen der (Bildungs-)Existenz ein.

*„Also ich ging einfach nicht mehr an die Universität. Das war also selbstverständlich, dass man einfach nicht mehr an eine Universität ging, über Nacht.“<sup>180</sup>*

Kurt Elias erinnert sich in einem Interview mit Herbert Posch:<sup>181</sup>

*„[L]ernen und wissen war wichtig für mich. Früh, und das ist ein Teil meines jüdischen Erbtails, früh hab ich gelernt, dass man mir alles wegnehmen kann, außer was ich weiß, mein Wissen kann man mir nicht wegnehmen. Geld, was immer, kann man mir wegnehmen.“<sup>182</sup>*

*„[A]m Samstag, den 13. März 38 [...] bin ich in der Innenstadt spazieren gegangen. Sie können sich vorstellen, dass damals [...] keine Idee [hatte] was mit mir werden wird, ob ich überleben werde, was sein wird, ob ich [...] frei sein werde oder gefangen werde von den Nazis oder was geschehen wird. [...] ich war deprimiert, wie man sich vorstellen kann, ich bin auf den [...] Burghof gekommen und hab die zwei Statuen von Karl von Lothringen und Prinz Eugen gesehen und an dem Tag war der Flieder in herrlicher Blume, der ganze Platz hat von, der Heldenplatz, erinnere ich mich, wie ich gekommen bin, der*

---

<sup>180</sup> Interview mit Walter Sokel am 13. Juni 2006 in Wien, Interviewerin: Doris Ingrisch. Zit. nach: Doris Ingrisch, Gert Dressel, Herbert Posch, 1938ff. In: Herbert Posch, Doris Ingrisch, Gert Dressel, »Anschluß« und Ausschluss 1938. Vertriebene und verbliebene Studierende der Universität Wien (Wien/Berlin 2008) 199-260, hier: 201. Im Folgenden zit. als: Ingrisch, Dressel, Posch, 1938ff.

<sup>181</sup> Kurt Elias, geb. 1918 in Wien, war zuletzt im Sommersemester 1938 an der Medizinischen Fakultät im 2. Semester inskribiert. Er emigrierte 1938 in die USA, studierte ab 1941 am New York Medical College, promovierte 1944 (M.D.) und arbeitete als Arzt in den USA. Vgl. Herbert Posch, Anhang: Die Namen der vertriebenen Studierenden der Universität Wien. In: Herbert Posch, Doris Ingrisch, Gert Dressel, »Anschluß« und Ausschluss 1938. Vertriebene und verbliebene Studierende der Universität Wien (Wien/Berlin 2008) 351-505, hier: 378. Im Folgenden zit. als: Posch, Die Namen der vertriebenen Studierenden der Universität Wien.

<sup>182</sup> Interview mit Kurt Elias am 21. Februar 2006 in New York, USA. Interviewer: Herbert Posch. Videodokumentation: Gabriele Matbes. Gesamtlänge: 110 Min., Bildungsbiographien - Interviews mit Studierenden der Universität Wien 1930-1950 // Ein Projekt des Institutes für Zeitgeschichte der Universität Wien, Österreichische Mediathek, V-12270. Im Folgenden zit. als: Interview mit Kurt Elias.

*Heldenplatz hat von dem Flieder gerochen und nach einem Moment von Wut, dass es so schön sein kann und mein Leben ist in Trümmern, ist es mir auf einmal bewusst geworden, dass das eigentlich irgendwie ein Zeichen für mich ist, dass trotz aller Misere im Leben, wird der Flieder jeden, jedes Jahr doch wieder blühen, also es ist doch Hoffnung.“<sup>183</sup>*

*„Ich hab ein Semester in Wien gehabt und im zweiten Semester am 12. März ist der Hitler einmarschiert, ich hab nicht einmal, ich hab einen Nichtjuden ins anatomische Institut schicken müssen um mein Seziermaterial heraus zu kriegen, ich durfte nicht hinein - ich mein, ich war mir dessen bewusst, dass die Aula, die Universität, ab, extraterritorial war bezüglich Polizei und dass, ab, viele Studenten manchmal aus dem Fenster rausgeworfen wurde usw. weiter und dass da Kämpfe waren mit Studenten.“<sup>184</sup>*

Auch Diane Alice Stern erlebte das Schrecken in Wien und die Vertreibung von „jüdischen“ Studierenden der Universität hautnah mit:<sup>185</sup>

*„Ja unangenehme, wollen Sie sie hören? [...] Wie (der) Hitler dann in Wien einmarschierte da war ich, in der, hab ich im Laboratorium gearbeitet an dem Tag oder an den Tagen und da sind so ein paar Rowdys gekommen und ich und auch andere jüdische Mädchen wurden gezwungen in irgend so einer Kaserne Möbel zu waschen. Bitte man hat uns nicht berührt, man hat uns absolut nicht irgendwie geschadet oder wie geschändigt, aber das mussten wir machen. Und das war dann das Ende der Universität. Dann durften wir nicht mehr zurück.“<sup>186</sup>*

*„(W)ir waren frei, auch wenn wir, wenn wir finanzielle Probleme gehabt haben, ich weiß nicht, ob Sie's überhaupt verstehn können, was das heißt, frei zu sein. Ich hoffe nicht, das Sie's je [...] Es ist selbstverständlich, wie ich also aus der, nicht mehr in die Universität durfte, da war ich schon noch ein bisschen in Wien, da musste ich, wenn ich auf der Kärntnerstraße [...] gegangen bin und es ist mir ein SS-Mann oder ein SA-Mann entgegen gekommen, musste ich runter treten [...], vom Trottoir runter treten, ich durfte ja nicht, und im Stadtpark, wo ich immer als Kind hingegangen bin, ich hab ganz nahe gewohnt,*

---

<sup>183</sup> Ebd.

<sup>184</sup> Ebd.

<sup>185</sup> Diane Alice Stern (Mädchenname Zweig), geb. 1920 in Wien, war zuletzt im Sommersemester 1938 an der Philosophischen Fakultät im 6. Semester inskribiert und belegte Vorlesungen in Chemie. Sie emigrierte 1938 nach Großbritannien und dann weiter in die USA, konnte ihr Studium aber nicht mehr weiterführen und arbeitete mit ihrem Ehemann im Industriefarbengroßhandel. Vgl. Posch, Die Namen der vertriebenen Studierenden der Universität Wien, 505.

<sup>186</sup> Interview mit Diane Alice Stern am 26. Februar 2006 in New York, USA. Interviewer: Herbert Posch. Videodokumentation: Gabriele Mathes. Gesamtlänge: 61 Min., Bildungsbiographien - Interviews mit Studierenden der Universität Wien 1930-1950 // Ein Projekt des Institutes für Zeitgeschichte der Universität Wien, Österreichische Mediathek, V-12270. Im Folgenden zit. als: Interview mit Diane Alice Stern.

*ist auf den Bänken gestanden „Nicht für Hunde und Juden“. - Ich weiß nicht, ob Sie das wissen, ich hoffe nicht, aber so wars.“<sup>187</sup>*

Rosl Ebner schreibt zu den damaligen Ereignissen in ihren Erinnerungen:<sup>188</sup>

*„Das alles ist Faschismus auch, das sogenannte tägliche Leben. [...] Von einem Tag auf den anderen trugen alle Menschen kam es mir vor und es waren wohl fast alle, Abzeichen. Die Nazis die großen Hakenkreuze am Mantel und Rockkragen an den Kleidern, die Mädeln und Frauen, die Ausländer ihre Staats-wappen-abzeichen als Schutz. Meine Kollegen und Kolleginnen mit großen Hakenkreuzen versehen, die mich nicht mehr gegrüßt haben, einen großen Bogen um mich gemacht haben.“<sup>189</sup>*

*„Ich stand buchstäblich allein da, [...] ich war also auf einmal als Jüdin mit nur noch wenigen jüdischen gleichaltrigen Freunden beisammen, besser gesagt, wenig beisammen, man hatte ja Angst, dass das auffallen könnte im Haus oder wo man halt war, wenn eine Gruppe beisammen ist. Also ganz persönlich, ganz individuell, eben als Atom ohne echte Ideologie hat man sich halt, ich so wie viele andere die ich kenne, recht verloren gefühlt und es ist kein Wunder, dass viele sich selbst umgebracht haben. Vor allem, wenn du 23 Jahre alt bist und nicht ein und nicht aus weißt, ists schlimm gewesen.“<sup>190</sup>*

---

<sup>187</sup> *Ebd.*

<sup>188</sup> Rosa Marie, kurz „Rosl“ Ebner (Mädchenname Kraus), geboren 1915 in Wien. Studierte 1938 im 7. Semester Medizin. Sie emigrierte über Paris nach Großbritannien, remigrierte nach 1945 nach Wien und schloss hier ihr Medizinstudium ab. Vgl. *Posch*, Die Namen der vertriebenen Studierenden der Universität Wien, 422; Rosa Marie Kraus (verh. Ebner): Gedenkbuch für die Opfer des Nationalsozialismus an der Universität Wien 1938. Online unter:

[http://gedenkbuch.univie.ac.at/index.php?id=435&no\\_cache=1&person\\_single\\_id=11576&person\\_name=Ebner&person\\_geburtstag\\_tag=not\\_selected&person\\_geburtstag\\_monat=not\\_selected&person\\_geburtstag\\_jahr=not\\_selected&person\\_fakultaet=not\\_selected&person\\_kategorie=not\\_selected&person\\_volltextsuche=&search\\_person.x=1&result\\_page=1](http://gedenkbuch.univie.ac.at/index.php?id=435&no_cache=1&person_single_id=11576&person_name=Ebner&person_geburtstag_tag=not_selected&person_geburtstag_monat=not_selected&person_geburtstag_jahr=not_selected&person_fakultaet=not_selected&person_kategorie=not_selected&person_volltextsuche=&search_person.x=1&result_page=1) (02.10.2009).

<sup>189</sup> Rosl Ebner, Manuskript - Unveröffentlichte Autobiographie. Wien 1981-1986. Quelle im Besitz der Familie Ebner sowie von Linda Erker, 33.

<sup>190</sup> *Ebd.*, 36.



### 3. HISTORISCHES AUSSTELLEN

#### 3.1. Die Rhetorik des Historischen

Ich ziehe den Aufsatz „Die Rhetorik des Historischen“<sup>1</sup> von Jörn Rüsen als Basis für meine Ausführungen zum Thema „Historische Ausstellungen“ heran. In seinem Artikel stellt er die Frage in den Raum, wie die menschliche Vergangenheit historisch zu vergegenwärtigen ist. Es wird in dem folgenden Kapitel im Speziellen darum gehen, wie menschliche Geschichte in einer historischen Ausstellung vergegenwärtigt werden kann und was die Charakteristika des Mediums sind.<sup>2</sup> Obwohl in Rüsens Artikel das Wort „Museum“ kein einziges Mal dezidiert vorkommt, stelle ich seinen Text an den Beginn meiner Überlegungen.

Rüsen widmet sich im gleichnamigen Kapitel dem „Status der Rhetorik in der Geschichtstheorie“.<sup>3</sup> Er legt hier den Fokus auf die Frage nach dem historischen Verlauf und die unterschiedlichen Auffassungen, was Historiographie leisten musste bzw. heute immer noch muss. Er tastet sich an die Antworten auf die Fragen nach dem *Wie* und mit *welchen* Mitteln die Vergangenheit historisch vergegenwärtigt werden soll heran und spricht im weiteren Verlauf seines Textes verbindend von Geschichtsschreibung und „Adressatenbezug“,<sup>4</sup> den jede historische Darstellung aufzuweisen hat. Speziell in diesem Ansatz sehe ich eine starke Verbindung zur historischen Ausstellung gegeben. Rüsen vertritt die Auffassung: „Die Geschichtsschreibung muß die (durch Forschung) gedeutete Zeit so präsentieren, daß sie zum Element des Lebens wird [...]. Durch das ästhetische Element der historiographischen Gestaltung wird historisches Wissen sinnlich anschaulich.“<sup>5</sup> Wie im weiteren Verlauf dieser Arbeit dargelegt wird, wurde eben jenes „ästhetische Element“ von dem Rüsen spricht, zunächst in Bezug auf historische Texte und heute auf historische Ausstellungen als ein angeblich ‚unwissenschaftliches‘ Element stark kritisiert. Darüber hinaus wurde und wird der historiographischen

---

<sup>1</sup> Jörn Rüsen, Die Rhetorik des Historischen. In: Michael Febr, Stefan Grobé (Hg.), Geschichte, Bild, Museum. Zur Darstellung von Geschichte im Museum (Bd.1, Köln 1989) 113-126. Im Folgenden zit. als: Rüsen, Die Rhetorik des Historischen.

<sup>2</sup> Vgl. Rüsen, Die Rhetorik des Historischen, 113-126.

<sup>3</sup> *Ebd.*, 113-115.

<sup>4</sup> *Ebd.*, 118.

<sup>5</sup> *Ebd.*, 119.

Gestaltung und Präsentation von Geschichte in Ausstellungen vorgeworfen, dem Wissenschaftsanspruch nicht zu entsprechen oder ihn gar zu schmälern. Rösen spricht von der Kraft der sprachlichen Anrede und der besonderen rhetorischen Qualität von historiographischen Texten mit einer Appellstruktur, welche die RezipientInnen der Geschichtsschreibung in ihrem Denken und Handeln erreichen sollen.<sup>6</sup> „Alle Historiographie ist rhetorisch, da sie stets durch Absichten ihrer Autoren bestimmt ist, die sich an potentielle Rezipienten richten.“<sup>7</sup> Rösens Anspruch an die Geschichtsschreibung, welcher bei ihm noch sehr auf den Text fixiert ist, kann meiner Meinung nach eins zu eins für die Erwartungen an eine historisch-wissenschaftliche Ausstellung übernommen werden. Doch diese Auffassung wurde und wird, sowohl in Bezug auf historiographische Texte als auch auf historische Ausstellungen, unter WissenschaftlerInnen nicht immer einheitlich vertreten.

Die Geschichtsschreibung im 18. Jahrhundert war stark mit dem Fachgebiet der Rhetorik, der Wirkungsmacht von „Schreiben“ und „Reden“ auf die RezipientInnen der Geschichtsschreibung verbunden, deren Bedeutung Rösen in seinen Betrachtungen erneut mehr Aufmerksamkeit schenken will. Damals jedoch war dieser Anspruch, LeserInnen zu erreichen, Sujet der klassischen Rhetorik und nicht unumstritten. Ab der Mitte des 18. Jahrhunderts änderte sich die Auffassung dessen, was man unter ‚adäquater Geschichtsschreibung‘ verstand. Anstatt die Historiographie vor allem durch die ‚richtige‘ Rhetorik „gut erzählt“ und „leichter ins Herz dringt“ zu verstehen,<sup>8</sup> definierte sich die Geschichtsschreibung unter anderem durch die Entstehung der Fachdisziplin Geschichtswissenschaft neu. In den Arbeitsmittelpunkt der HistorikerInnen rückte die Wissenschaft, die „methodische Regelung der Forschung“<sup>9</sup> und so wurde die Frage nach der Veranschaulichung der Historie mit den Mitteln der Rhetorik verdrängt. Die Kunst der „praktischen Wirksamkeit des Redens und Schreibens“<sup>10</sup> wurde als so genanntes „Sprachspiel“ abgetan und sogar als Gefahr für die Verwissenschaftlichung der Geschichtsschreibung gesehen. Mit dem steigenden Wissenschaftsanspruch ging eine

---

<sup>6</sup> Vgl. *Ebd.*, 119, 122.

<sup>7</sup> *Ebd.*, 122.

<sup>8</sup> Vgl. Johann Christoph *Gatterer*, Vom historischen Plan und der darauf sich gründenden Zusammenfügung der Erzählung. In: Allgemeine historische Bibliothek 1 (1767) 15-89, hier: 27. Zit. nach: *Rösen*, Die Rhetorik des Historischen, 113.

<sup>9</sup> *Rösen*, Die Rhetorik des Historischen, 113.

<sup>10</sup> *Ebd.*, 113.

anti-rhetorische Haltung einher. Für die HistorikerInnen war die Verwissenschaftlichung, die Forderungen nach Methodik im historischen Denken und Arbeiten im Vormarsch.<sup>11</sup>

Die Ansicht, „daß Dinge, die gut erzählt werden, leichter ins Herz dringen, und große Wirkungen in dem Willen der Menschen erzeugen“,<sup>12</sup> wie es Johann Christoph Gatterer 1767 formulierte, wurde als das genaue Gegenteil der neuen Geschichts-Definition und der damit einhergehenden Suche nach ‚der Wahrheit‘ gesehen. Man vertrat die Auffassung, dass die Ausschmückung und literarische Qualität eines Textes auf Kosten des Inhalts gehen würde und versagte sich dieser im Ganzen. Das Selbstverständnis der HistorikerInnen änderte sich. Der Historiker Leopold von Ranke formulierte es in seiner Schrift „Zur Kritik neuerer Geschichtsschreiber“<sup>13</sup> wie folgt:

„Wir unseres Orts haben einen anderen Begriff von Geschichte. Nackte Wahrheit ohne allen Schmuck; gründliche Erforschung des Einzelnen: das übrige Gott befohlen; nur kein Erdichten, auch nicht im Kleinsten, nur kein Hirngespinnst“.<sup>14</sup>

So warf er indirekt der Geschichtswissenschaft, durch kunstvolle Verwendung der Rhetorik, Fiktion und Verbreitung von Unwahrheiten vor.

Rankes Vorwurf ist, obwohl HistorikerInnen heute selbstverständlich immer noch der Genauigkeit bis ins Detail verschrieben sind, genauso veraltet wie seine komplette Ablehnung rhetorischer Stilmittel. Die Abwertung und totale Absage dem Schmuck des Textes gegenüber und die Auffassung, dass die ‚nackte Wahrheit‘ überhaupt existiert und von HistorikerInnen aufgedeckt werden muss, ist heute genauso wenig vertretbar wie seine Anspielung „Gott gewollt“. Beide Aspekte werden von HistorikerInnen des 20. und 21. Jahrhunderts als überholt angesehen.

---

<sup>11</sup> Vgl. Jörn Rüssen, Von der Aufklärung zum Historismus. Idealtypische Perspektiven eines Strukturwandels. In: Horst Walter Blanke, Jörn Rüssen (Hg.), Von der Aufklärung zum Historismus. Zum Strukturwandel des historischen Denkens (Paderborn 1984) 15-58. Zit. nach: Rüssen, Die Rhetorik des Historischen, 113.

<sup>12</sup> Johann Christoph Gatterer, Vom historischen Plan und der darauf sich gründenden Zusammenfügung der Erzählung. In: Allgemeine historische Bibliothek 1 (1767) 15-89, hier: 27. Zit. nach: Jörn Rüssen, Historisches Lernen. Grundlagen und Paradigmen (Köln/Weimar/Wien 1994) 19. Im Folgenden zit. als: Rüssen, Historisches Lernen.

<sup>13</sup> Leopold von Ranke, <sup>1</sup>1824, <sup>2</sup>Sämtliche Werke Bd.33/34 1873. Zit. nach: Rüssen, Die Rhetorik des Historischen, 114.

<sup>14</sup> Leopold von Ranke. Sämtliche Werke, 33/34, hier: 24. Zit. nach: Rüssen, Die Rhetorik des Historischen, 114.

Dem Genie-Begriff und der damit eng verbundenen anti-rhetorischen Haltung steht die heutige Auffassung gegenüber, dass man selbstverständlich lernen kann, Texte zu schreiben und an ihnen arbeiten müsse, um genau mit jenen „Sprachspielen“ Interesse und Gefallen der LeserInnenschaft zu wecken, ohne jedoch die Wissenschaftlichkeit aus dem Auge zu verlieren. Rösen spricht in seinem Artikel „Die Rhetorik des Historischen“ genau davon, von einer Rückbesinnung auf rhetorische Wurzeln die heute stattfindet. „Die Rhetorik wird als eine Denkweise wiederentdeckt“.<sup>15</sup> Rösens Anspruch an den so genannten „Formungsaspekt des historischen Wissens“<sup>16</sup> geht einher mit seiner Auffassung, dass „die Sprachhandlungen des historischen Erzählens als wesentliche Vorgänge der historischen Erkenntnis“<sup>17</sup> verstanden werden können. Historische Forschung und Geschichtswissenschaft sieht er in einem polarisierenden Verhältnis mit einer nicht festzumachenden Hierarchie.<sup>18</sup> Und wie es hier zwei Standpunkte gibt, kann man diesen beiden auch die passenden VertreterInnen zur Seite stellen. Der Formungsaspekt muss dem Forschungsaspekt untergeordnet sein und ist als „bloße Funktion des methodisch geregelten Umgangs mit den Quellen anzusehen“.<sup>19</sup> Dies steht der Aussage von literatur- bzw. sprachwissenschaftlich orientiert arbeitenden HistorikerInnen gegenüber, die die „Forschung als untergeordneten Akt rhetorischer Vorgänge“<sup>20</sup> sehen. Hier stehen also, so Rösen, „kognitiv-rationale und poetisch-rhetorische Faktoren“<sup>21</sup> einander gegenüber.

Die narrative Struktur und die rhetorische Qualität als Anspruch an die Geschichtswissenschaft werden erst schrittweise wieder zurück erobert. Neben dem Wissenschaftsanspruch an die Geschichtswissenschaft wird das „Erzählen [wieder] als Basisoperation des Geschichtsbewusstseins deutlich“,<sup>22</sup> die Sprachhandlungen des historischen Erzählens gelten wieder als wesentliche Vorgänge der historischen Erkenntnis, so Rösen.<sup>23</sup> Folgt man Rösen, so kann man die Frage, ob das Historische einer Rhetorik bedarf, mit einem klaren „Ja“ beantworten. Nur das Verhältnis zwischen den oben genannten „kognitiv-rationalen und poetisch-rhetorischen Faktoren“ ist nicht endgültig ausgefochten und wird es vermutlich auch niemals sein. Aber erst wenn man

---

<sup>15</sup> Rösen, Die Rhetorik des Historischen, 114.

<sup>16</sup> *Ebd.*, 114.

<sup>17</sup> *Ebd.*, 114.

<sup>18</sup> Vgl. *Ebd.*, 114.

<sup>19</sup> *Ebd.*, 115.

<sup>20</sup> *Ebd.*, 115.

<sup>21</sup> *Ebd.*, 115.

<sup>22</sup> *Ebd.*, 114.

<sup>23</sup> Vgl. *Ebd.*, 114.

von der notwendigen Rhetorik im Historischen ausgeht, kann man einen Schritt weitergehen und von verschiedenen Präsentationsarten und -techniken des Historischen sprechen bzw. diese versuchen, ausfindig zu machen. In einer gegenseitigen Bedingtheit zwischen wissenschaftlichem Inhalt, Forschungsaspekt, wirkungsvoller und zielorientierter Präsentationsform und Formungsaspekt sehe ich die Rhetorik des Historischen. Sie fängt bei Sprache und der Formulierung von Text an und kann bis hin zur „Rhetorik des Ausstellens“<sup>24</sup> gehen, bei der man auch von einer eigenen „Grammatik des Ausstellens“<sup>25</sup> sprechen kann.

Heute gilt es eine Balance zwischen den unterschiedlichen Anforderungen an eine historisch-wissenschaftliche Ausstellung zu finden. Zwischen Wissenschaftsanspruch, mit allen methodischen und inhaltlichen Ansprüchen, inklusive Rhetorik und der Frage nach der praktischen Wirksamkeit und Hinwendung zu den RezipientInnen. Rösen meint, dass die Geschichtswissenschaft nach Außen immer noch die historische Forschung und ihre methodische Regelung als ihren Mittelpunkt vertritt, sich aber selbstverständlich einer Rhetorik bedient, dies nur eben leugnet bzw. herunterspielt.<sup>26</sup> Dies tut die Geschichtswissenschaft mit dem Ziel, so Rösen, „um so wirkungsvoller die Adressaten historischen Wissens zu beeinflussen.“<sup>27</sup> Im Falle des Mediums Ausstellung nennt man dessen Rhetorik auch „Inszenierung“. „In-Szene-Setzen“ und einen Sinnzusammenhang zwischen den einzelnen Objekten erstellen zu können, ist ein Spezifikum der (historischen) Ausstellung. Genau dieses „Inszenieren“ wird dem Medium Ausstellung mit der Begründung mangelnder bzw. zu oberflächlicher Wissenschaftlichkeit vorgeworfen. Das, was wir heute in einem Buch als selbstverständlich ansehen, das Layout, das Design etc., wird in einer historischen Ausstellung noch abwertend als „Sprachspiel“ und Oberflächlichkeit bewertet. Die Inszenierung, Ranke nannte es einst rein auf den Text bezogen Schmuck, wird als Gefahr für die geschichtswissenschaftliche Präsentation einer Ausstellung gesehen.<sup>28</sup> Ein Grund dafür ist die Dominanz des Buches als geschichtswissenschaftliches Medium. Hinter

---

<sup>24</sup> eXponat, Rhetorik des Ausstellens | Ausstellungsanalyse und Ausstellungskritik. Online unter: <<http://www.iff.ac.at/museologie/activity/aktiv/lehre/rhetorik.php>> (28.02.2009).

<sup>25</sup> eXponat, Ausstellungstypologien – Zu Formen der Repräsentation, Analyse und Gestaltung. Online unter: <<http://www.iff.ac.at/museologie/activity/aktiv/lehre/typologie.php>> (12.02.2009).

<sup>26</sup> Vgl. Rösen, Rhetorik des Historischen, 114. Rösen ergänzt hier: „Bis heute gilt in der Geschichtswissenschaft das Schreiben von Geschichte ihrer Angelegenheit persönlicher Qualifikation von Historikern und nicht als Inhalt und Gesichtspunkt ihrer professionellen Ausbildung und Praxis.“ Zit. nach: Rösen, Rhetorik des Historischen, 114.

<sup>27</sup> Rösen, Rhetorik des Historischen, 114.

<sup>28</sup> Vgl. Leopold von Ranke, Sämtliche Werke, Bd.33/34, hier: 24. Zit. nach: Rösen, Die Rhetorik des Historischen, 114.

einer historischen Ausstellung steckt jedoch ebenso wichtige historische Recherche wie hinter jeder historisch-wissenschaftlichen Publikation. Ganz gleich wie etabliert sie sind, jüngere Medien der Geschichtswissenschaft, mit neuen Präsentationsstilen und -formen, werden immer noch im Vergleich mit dem traditionsreichen Medium Buch gesehen. Es geht sogar soweit, dass uns eine Ausstellung ohne einen begleitenden Ausstellungskatalog beinahe undenkbar erscheint.<sup>29</sup> „Die Einordnung [einer Ausstellung] in einen historischen Diskurs geschieht in erster Linie durch die Verwendung der klassischen Buchform, das heißt durch den Ausstellungskatalog.“<sup>30</sup> Aber eine Ausstellung ist mehr als nur Begleitprodukt eines Kataloges, sie bietet Möglichkeiten der Rezipierbarkeit, die uns durch ein Buch meist verschlossen bleiben. Rüsen schreibt zum Thema der Rhetorik: „Hier geht es um die Wirkung der Geschichtsschreibung auf die Zuhörer und Leser. [...] Die Rhetorik legte die Regeln dar, die Geschichte als Kunst (ars) definierte, während die Methodik heute die Regeln darlegt, die die Geschichte als Wissenschaft definieren.“<sup>31</sup> Ausstellungen befinden sich meiner Meinung nach genau in der Mitte von Kunst und Wissenschaft. Zu Rankes Zeiten kämpfte die Geschichtswissenschaft immer mit der Frage nach der Abgrenzung von der Literatur, denn ihr beider Ausdruck fand sich damals im Schreiben und Reden, mit den Wurzeln in der klassischen Rhetorik und mit „Wirkungsmacht“<sup>32</sup> als ihr Ziel. Genau hier findet sich heute die historische Ausstellung wieder.

Im Spezifischen der Ausstellung liegt es, dass sie an ihrer Erscheinungsform, „Attraktivität“ und Präsentation gemessen wird – mehr als das Buch – ihr aber nur zu oft daraus ein Strick gedreht wird.<sup>33</sup> Dass aber ein Text viele Feinschliffe braucht, ein Buch nicht nur geschrieben, sondern auch lektoriert, gelayoutet etc. werden muss, versteht sich heute von selbst. Sprechen wir heute einer historischen Ausstellung genauso ‚Wissenschaftlichkeit‘ zu wie einem Buch? Wenn nein, warum nicht? Liegt es wieder an dem Vorwurf der Oberflächlichkeit? Wie einst bei Ranke?

---

<sup>29</sup> Vgl. Prisca *Olbrich*, Kriterienkatalog Ausstellung.

Online unter: <<http://www.univie.ac.at/HistoryShow/historyshow.html>> (02.03.2009). Im Folgenden zit. als: *Olbrich*, Kriterienkatalog Ausstellung.

<sup>30</sup> *Ebd.*

<sup>31</sup> Jörn *Rüsen*, Winfried *Schulze* (Hg.), Historische Methode. In: Joachim *Ritter*, Karlfried *Gründer* (Eds), Historisches Wörterbuch der Philosophie (Bd.5, Basel 1980) Sp. 1345-1355. Zit. nach: *Rüsen*, Historisches Lernen, 123.

<sup>32</sup> *Rüsen*, Rhetorik des Historischen, 113.

<sup>33</sup> Vgl. Irmgard *Ziendorf*, Zwischen Event und Aufklärung. Zeitgeschichte ausstellen. In: Zeithistorische Forschungen/*Studies in Contemporary History*, Online-Ausgabe, 4 (2007) H. 1+2. Absatz 1. Online unter <<http://www.zeithistorische-forschungen.de/16126041-Vorwort-2-2007>> (02.03.2009). Im Folgenden zit. als: *Ziendorf*, Zwischen Event und Aufklärung.

Die Frage, die Kurt Greussing in seinem gleichnamigen Artikel stellt, ist eine sehr relevante und hilft uns hier vielleicht weiter: „Historische Ausstellungen: Wieviel ‚Design‘ verträgt die Wissenschaft?“<sup>34</sup>

Er spricht bei der Produktion einer Ausstellung von einer Diskrepanz zwischen Wissenschaft und Design. Die „mangelnde Kongruenz“<sup>35</sup> dieser beiden Hälften des Produktes führt er auf die mangelnde Möglichkeit der WissenschaftlerInnen zurück, da diese nur die wissenschaftlichen, also inhaltlichen Inputs liefern, in Bezug auf Design die Verantwortung meist zur Gänze an AusstellungsgestalterInnen abgeben (müssen). Der daraus entstehende Konflikt schadet dem Image der Ausstellung und wird schnell mit der Kritik des nicht erfüllten Wissenschaftsanspruchs gekoppelt. Oftmals hat das Publikum einer Ausstellung den (richtigen) Eindruck, dass „Wissenschaft für das Ergebnis [einer zeitgerecht fertig gestellten Ausstellung] im Notfall zweitrangig“<sup>36</sup> war und es wird vorwurfsvoll von einer „Über-Ästhetisierung“ gesprochen.

Aus all diesen Debatten entstehen Themenfelder und Fragen nach den Charakteristika von historischen Ausstellungen. Das Ziel des folgenden Kapitels wird es sein, genau diese Charakteristika näher zu beleuchten. Alexander Klein unterscheidet in seinem Buch „Expositum“<sup>37</sup> stark zwischen wissenschaftlichem Museum bzw. wissenschaftlicher Ausstellung und ästhetisch-künstlerischen oder auch kommerziellen Museen bzw. Ausstellungen.<sup>38</sup> So soll es im Folgenden um die historisch-wissenschaftliche Ausstellung gehen, um ihre Besonderheiten und Möglichkeiten.

---

<sup>34</sup> Kurt Greussing, Historische Ausstellungen: Wieviel „Design“ verträgt die Wissenschaft? In: Ingrid Böbler, Rolf Steininger (Hg.), Österreichischer Zeitgeschichtetag 1993, 24. - 27.05.1993 in Innsbruck (Innsbruck/Wien 1993) 231-236, hier: 231. Im Folgenden zit. als: Greussing, Historische Ausstellungen: Wieviel „Design“ verträgt die Wissenschaft?

<sup>35</sup> Ebd., 232.

<sup>36</sup> Ebd., 231.

<sup>37</sup> Alexander Klein, Expositum. Zum Verhältnis von Ausstellung und Wirklichkeit (Bielefeld 2004). Im Folgenden zit. als: Klein, Expositum.

<sup>38</sup> Vgl. Ebd., 12.

## 3.2. Charakteristika von historischen Ausstellungen

Beginnen möchte ich dieses Kapitel mit einem Zitat aus dem Projekt: „History Show. Neuen Medien in der Geschichtswissenschaft“,<sup>39</sup> welches an der Universität Wien wissenschaftlich verankert ist. Die Präsentation findet im Internet statt, einem Medium, das jünger ist als das Medium Ausstellung. „History Show“ wendet sich an alle UserInnen, die an einer „wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit den Medien Buch, Ausstellung, Film, CD-ROM und Internet interessiert sind.“<sup>40</sup> Unter der ersten Definition vom Begriff „Ausstellung“ finden wir Folgendes:

„Die Aufgabe der historischen Ausstellung besteht im Ausstellen, im zur Schau stellen von historischen Exponaten und in der Vermittlung eines historischen Bewusstseins sowie in der Konstruktion von Erinnerung bzw. Gedächtnis.“<sup>41</sup>

Die historische Ausstellung beschäftigt sich mit „Produkten menschlicher Tätigkeit“<sup>42</sup> und hat die Aufgabe einer sinnzusammenhängenden Präsentation. In einer Ausstellung geht es um mehr als nur um einfaches Exponieren, das öffentliche zur Schau stellen von Objekten. Eine wesentliche Rolle spielt die Vermittlung von Inhalten und historischen Zusammenhängen. Die bereits oben erwähnte „Vermittlung historischen Bewusstseins“ steht im Mittelpunkt und stellt gleichzeitig den wissenschaftlichen Anspruch an eine Ausstellung dar. Darüber hinaus erhebt die historische Ausstellung, gemäß den Statuten des *International Council of Museums* (ICOM) aus dem Jahr 2007, den Anspruch einen mitgestaltenden Platz in der Gesellschaft einzunehmen.<sup>43</sup>

„Geschichte-Online“,<sup>44</sup> ein weiteres an der Universität Wien angesiedeltes Projekt, befasst sich ebenfalls in einem Web-Auftritt mit Formen des „Wissenschaftlichen

---

<sup>39</sup> History Show. Neue Medien in der Geschichtswissenschaft (Wien 1997). Online unter: <<http://www.univie.ac.at/HistoryShow/historyshow.html>> (02.03.2009). Im Folgenden zit. als: History Show.

<sup>40</sup> History Show, *Frequently Asked Questions* (FAQ).

Online unter: <<http://www.univie.ac.at/HistoryShow/historyshow.html>> (02.03.2009).

<sup>41</sup> Prisca Olbrich, Grundsatztext. Ausstellung.

Online unter: <<http://www.univie.ac.at/HistoryShow/historyshow.html>> (02.03.2009).

<sup>42</sup> Olbrich, Kriterienkatalog Ausstellung.

Online unter: <<http://www.univie.ac.at/HistoryShow/historyshow.html>> (02.03.2009).

<sup>43</sup> Vgl. *International Council of Museums* (ICOM).

Online unter: <[http://icom.museum/hist\\_def\\_eng.html](http://icom.museum/hist_def_eng.html)> <[http://icom.museum/hist\\_def\\_eng.html](http://icom.museum/hist_def_eng.html)> (10.2.2009). Zit. nach: Hildegard Katharina Vieregg, *Museumswissenschaften. Eine Einführung* (Paderborn 2006) 15. Im Folgenden zit. als: Vieregg, *Museumswissenschaften*.

<sup>44</sup> Geschichte Online. Online unter: <<http://www.geschichte-online.at>> (02.03.2009). Im Folgenden zit. als: Geschichte Online.

Arbeitens<sup>45</sup> in der Geschichtswissenschaft. In Bezug auf das Medium Ausstellung ist hier zu lesen, dass es keine allgemeingültigen Definitionen gibt, was dieses Medium zu leisten hat.<sup>46</sup> „Die Frage, welche Aufgaben oder Kennzeichen Ausstellungen und historische Ausstellungen im speziellen haben sollten, ist kaum zu beantworten, da es weder von Seite der Produzent/inn/en noch von der der Rezipient/inn/en allgemeingültige Definitionen gibt.“<sup>47</sup>

Auch wenn man keine endgültige und allgemeingültige Definition des Mediums Ausstellung liefern kann, sind besondere Merkmale eindeutig feststellbar. Die Rolle der KuratorInnen, der Ort der Ausstellung, das Publikum, der Text, die Objekte, das Ausstellungskonzept, etc. All diese Elemente einer Ausstellung weisen auf den besonderen Charakter und die Notwendigkeit einer Auseinandersetzung mit dem Medium Ausstellung hin.

Nachstehend werden die wichtigsten Elemente einer Ausstellung erläutert, beginnend mit dem Autor oder der Autorin der Ausstellung, dem Kurator oder der Kuratorin.

### 3.2.1. Die KuratorInnen

Wenn wir die KuratorInnen einer Ausstellung berechtigter Weise als AutorInnen bezeichnen, wird eines schnell klar: der Vergleich mit dem Buch liegt nahe und er wird uns noch des Öfteren begegnen. Wie bereits geklärt, der Autor oder die Autorin einer Ausstellung wird Kurator oder Kuratorin genannt. Diese müssen bei der Konzeption von historischen Ausstellungen zum einen „sattelfest“ im Thema, aber auch kreativ und bewandert in Fragen der technischen und gestalterischen Umsetzung ihrer eigenen Ideen sein. KuratorInnen von historischen Ausstellungen sind meist HistorikerInnen und visuelle GestalterInnen, im günstigsten Fall in Personalunion. Sie haben sowohl die inhaltliche wie auch die dramaturgische Verantwortung zu übernehmen. Irmgard Zündorf sieht die Verantwortung darin, dass KuratorInnen mit ihrer Arbeit maßgeblich zur (Re-)Konstruktion von Geschichte beitragen.<sup>48</sup> Hierin liegt auch die so genannte „Macht“ der AusstellungshistorikerInnen, so Zündorf. Hildegard Viereggs, ehemalige

---

<sup>45</sup> Geschichte Online. Wissenschaftliches Arbeiten.

Online unter: <<http://gonline.univie.ac.at/htdocs/site/browse.php?a=2001&arttyp=k>> (15.03.2009).

<sup>46</sup> Vgl. Geschichte Online. Ausstellungen.

Online unter: <<http://gonline.univie.ac.at/htdocs/site/browse.php?a=2707&arttyp=k&ss=Ausstellung>> (15.03.2009).

<sup>47</sup> *Ebd.*, (02.03.2009).

<sup>48</sup> Vgl. *Zündorf*, Zwischen Event und Aufklärung, Absatz 1.

Präsidentin des *International Committee for Museology (ICOFOM)*<sup>49</sup> geht davon aus, dass Museen Fenster zur Welt sind und in historischen Ausstellungen die Geschichte als Erbe der Menschheit dokumentiert wird.<sup>50</sup> Übernimmt man dieses Bild des „Fensters“, so muss man fragen, was durch dieses Fenster sichtbar, also ausgestellt wird.

Welchen Einblick in die Geschichte erhalten die BesucherInnen einer Ausstellung? Wer trifft die Auswahl, was dem Publikum als Geschichte der eigenen oder fremden Kulturen, historischer Ereignisse etc. präsentiert wird? Wer bestimmt so zu sagen den Rahmen des Fensters, wer trifft die Auswahl, wer fällt die Entscheidung? Letztendlich sind es die KuratorInnen. Sie entscheiden, wählen aus, interpretieren, inszenieren und präsentieren.

Aber noch einmal kurz zurück zur Viereggs Bild des Fensters. Wenn wir also ein Museum als Fenster und den Inhalt einer Ausstellung, z.B. ein historisches Ereignis, als die zu betrachtende Landschaft sehen, müssen wir uns eines fragen: Wie klar, getrübt, gebrochen oder gar verzerrt ist der Blick, den uns die AusstellungsmacherInnen auf die Geschichte ermöglichen? KuratorInnen können uns mit ihrer Ausstellung Einblicke geben und neue Zusammenhänge aufzeigen. Man darf aber nie vergessen, dass – so wie jeder Fensterrahmen das Blickfeld einrahmt und bestimmt – auch eine Ausstellung den Blick auf die Vergangenheit einschränkt. Wir blicken immer von einem „Hier und Jetzt“, der Gegenwart, mit einer bestimmten Perspektive, durch das Fenster auf das Vergangene. Der Standpunkt, von dem aus wir auf die Geschichte blicken, wird maßgeblich von der professionellen, aber trotzdem stets subjektiven Auswahl der KuratorInnen bestimmt. Weder historische Publikationen noch Ausstellungen zeigen den ‚tatsächlichen‘ historischen Ablauf von Ereignissen. Vielmehr ist eine historische Ausstellung selber Produkt ihrer Zeit sowie des aktuellen Diskurses. Eine historische Ausstellung zeigt das, was aktuell als „wichtig“ erachtet wird. Vergleicht man Ausstellungen und andere wissenschaftliche Publikationen aus den letzten Jahrzehnten miteinander, so wird deutlich, dass die Blicke und die Zugänge auf Themen einem steten Wandel unterliegen. „Denn auch die Darstellung der Vergangenheit ändert sich.“<sup>51</sup> Jede

---

<sup>49</sup> *International Committee for Museology*. Online unter: <<http://www.icofom.com.ar>> (12.04.2009).

<sup>50</sup> Vgl. Viereggs, *Museumswissenschaften*, 9.

<sup>51</sup> Heidemarie Uhl, *Die Rolle der ZeitzeugInnen bei der Konstruktion des gesellschaftlichen Gedächtnisses* (unveröffentlichter Vortrag der Tagung „Kinder im Nationalsozialismus“ 03. - 05.05.2008 Wien 2008). Im Folgenden zit. als: Uhl, *Die Rolle der ZeitzeugInnen bei der Konstruktion des gesellschaftlichen Gedächtnisses*.

Ausstellung ist somit auch Produkt ihrer Zeit und die KuratorInnen sind „Kinder ihrer Zeit“.

Was Vieregg in Bezug auf Bilderzählungen in Freskenzyklen thematisiert, die oft auf historische Sachverhalte eingehen, gilt meiner Meinung nach auch für die heutige historische Ausstellung. In Fresken wird gezeigt, was den AuftraggeberInnen oder FreskantInnen aus ihrer Sicht als (historisch) wichtig erschien. „Es handelt sich also um eine personale Erzählsituation, eine individuelle Perspektive und aus heutiger Sicht subjektive Geschichtsquelle. [...] Die jeweilige Darstellung prägte, obwohl sie eine subjektive Aussage traf, dennoch das allgemeine Geschichtsbild.“<sup>52</sup> Blicken wir von den Fresken in die heutige Zeit der Geschichtsdarstellung, so können wir bei Ausstellungen ähnliches beobachten. Was hier gezeigt wird, beeinflusst das aktuelle Geschichtsbild des Vergangenen, aktuell interpretiert und inszeniert von KuratorInnen.

Die Hauptfragen die sich KuratorInnen stellen müssen, sind knapp auf den Punkt gebracht folgende: Was will ich vermitteln, was sollen die BesucherInnen begreifen? Mit welchen Mitteln erreiche ich es? Wie spreche ich die so heterogene Gruppe von BesucherInnen an und berücksichtige ihr stark unterschiedliches Vorwissen?

Eine weitere Aufgabe der KuratorInnen ist es, die Wahl des Ortes zu treffen. Sie müssen sich fragen, wie der Ort der Ausstellung aussehen soll, wie der vorhandene Ort auf die Ausstellung wirken wird. Welche Funktion nimmt der Ort ein und was muss berücksichtigt werden? Dies führt uns zum nächsten Thema, dem Ort der Ausstellung.

### 3.2.2. Der Ort

Eine Ausstellung ist an einen Ort gebunden, anders als ein Buch, eine CD-ROM oder eine Präsentation im Internet. BesucherInnen müssen die Ausstellung aufsuchen. Egal ob es eine Wanderausstellung oder eine Dauerausstellung in einem Museum ist. Beide Ausstellungsformen verlangen von ihren LeserInnen, wenn wir den Besuch einer Ausstellung mit der Lektüre eines Buches vergleichen,<sup>53</sup> aktives Erschließen des Raumes.

---

<sup>52</sup> Vieregg, Museumswissenschaften, 51.

<sup>53</sup> Vgl. Siegfried Mattl, Ausstellungen als Lektüre. In: Gottfried Fliedl, Roswitha Muttenthaler, Herbert Posch (Hg.), Erzählen, Erinnern, Veranschaulichen. Theoretisches zur Museums- und Ausstellungskommunikation (Museum zum Quadrat Bd.3, Klosterneuburg/Wien 1992) 41 - 55. Zit. nach: Olbrich, Kriterienkatalog Ausstellung. Im Folgenden zit. als: Mattl, Ausstellung als Lektüre.

Vieregg verweist darauf, dass gerade die Dreidimensionalität des Raumes und die Tatsache, dass es ein sozialer Raum und ein Ort der Begegnung ist, den Besuch einer Ausstellung zu einem besonderen Rezeptionserlebnis machen. Ausstellungsräume sind begehbar, laden zum individuellen Erschließen ein und, wenn es das Konzept vorsieht, herrscht Bewegungsfreiheit.<sup>54</sup>

Eine Ausstellung ist zeit- und ortsgebunden. Je nach Standort gibt es Öffnungs- und Schließzeiten,<sup>55</sup> die, wie der Namen schon sagt, die Zeit, um die Ausstellung zu rezipieren, limitieren und vorgeben. Hier bietet sich erneut der Vergleich zum Buch an und macht den markanten Unterschied dieser beiden Medien sichtbar. Das Buch kann fast überall hin mitgenommen werden, ist jeder Zeit lesbar, es ist mobil. Eine Ausstellung kann weder das eine noch das andere von sich behaupten. An diesem Punkt stellt sich die interessante und noch nicht geklärte Frage, ob ein virtuelles Museum, gerade weil es nicht ortsgebunden ist, trotzdem ein Museum ist.<sup>56</sup>

Die Entscheidung an welchem Ort eine historische Ausstellung gezeigt wird, ist wesentlich. Handelt es sich um einen ‚authentischen Ort‘, dem Ort des Geschehens oder ‚nur‘ um ein Museum, das als Präsentationsraum genutzt wird. Wichtig zu sagen ist, dass eine historische Ausstellung nicht zwingend am historischen Ort gezeigt werden muss, aber die Möglichkeit dazu besteht.

Die Fragen, denen ich nachgehen möchte, sind folgende: Wie verhält es sich mit Ausstellungen an authentischen Orten, die sich selbst oftmals nicht als Museum definieren, aber bereits musealen Charakter aufweisen oder schlichtweg Ausstellungen beherbergen? Was müssen AusstellungshistorikerInnen an solchen Orten berücksichtigen?

Für zwei unterschiedliche Arten des ‚authentischen Ortes‘ ziehe ich zum einen das Hauptgebäude der Universität Wien, zum anderen ein ehemaliges Konzentrationslager, eine heutige Mahn- und Gedenkstätte, als Beispiele heran. Es sind Orte, die nicht als Museen konzipiert wurden und auch keine sind, an denen aber trotzdem regelmäßig

---

<sup>54</sup> Vgl. Martin R. *Schärer*, *Die Ausstellung – Theorie und Exempel* (München 2003) 97. Zit. nach: *Vieregg*, *Museumswissenschaften*, 50.

<sup>55</sup> Es gibt natürlich Ausnahmen wie Ausstellungen die sich als Freilichtausstellung im öffentlichen Raum befinden und 24 Stunden den BesucherInnen zur Verfügung stehen.

<sup>56</sup> Vgl. *Vieregg*, *Museumswissenschaften*, 20.

historische Ausstellungen gezeigt werden. Schon alleine deswegen besitzen sie meiner Ansicht nach musealen Charakter.

### 3.2.2.1. Die Universität Wien

Die Universität hat eine eigene Geschichte und kann für eine Ausstellung vor Ort somit als „Ort des Geschehens“ gesehen werden. Sie kann aber auch als schlichter Präsentationsraum dienen. Alleine im Jahr 2008 fanden im Hauptgebäude der Universität Wien elf Ausstellungen statt.<sup>57</sup> Manche betrafen direkt die Geschichte der Universität Wien, andere standen in thematischer Verbindung mit den Themen wie Wissenschaft, Lehre und Forschung. Andere wiederum nützten den Raum und die Öffentlichkeit an der Universität, ohne thematisch mit ihr verknüpft zu sein. So kann gesagt werden, dass das Hauptgebäude an der Ringstraße musealen Charakter besitzt und Gemeinsamkeiten mit Museen vorhanden sind, die Universität sich selbst aber sicherlich nicht als Museum versteht. Beide Institutionen, Museen und Universitäten, können allerdings mehr oder weniger als offene Kommunikations- und Wissensräume gesehen werden.<sup>58</sup>

### 3.2.2.2. Die Gedenkstätte

Ein ehemaliges Konzentrationslager aus dem Zweiten Weltkrieg, das heute als Mahn- und Gedenkstätte der Öffentlichkeit zugänglich ist, kann ebenfalls als „authentischer Ort“ und somit als Präsentationsort für eine historische Ausstellung gewählt werden. Anders als im Hauptgebäude der Universität Wien, werden hier nur thematisch mit dem Ort und der spezifischen Thematik eng verknüpfte zeithistorische Ausstellungen gezeigt. Gerade die „Vorort-Thematik“, so Viereggs, lässt die BesucherInnen näher an der jüngsten Vergangenheit und der Wirklichkeit sein, einer Vermittlung bedarf es hier aber in besonderer Weise.<sup>59</sup> Es ist wichtig, in Viereggs Aussage das Wort „näher“ zu betonen. Man muss unterstreichen, dass auch an einem solchen Ort, wo das Grauen und die Barbarei so präsent sind, „Museen und Ausstellungen [...] nur bestimmte historische

---

<sup>57</sup> „Es gab im Jahr 2008 im Hauptgebäude der Universität Wien 6 Ausstellungen, weitere 5 Ausstellungen in der Universitätsbibliothek.“ Schriftliche Auskunft von Margarethe Rössl, Öffentlichkeitsarbeit und Veranstaltungsmanagement der Universität Wien (06.04.2009).

<sup>58</sup> Vgl. Technisches Museum Wien.

Online unter: <<http://www.tmw.at/default.asp?id=2650>> (10.03.2009).

<sup>59</sup> Vgl. Viereggs, Museumswissenschaften, 235.

Artefakte präsentieren<sup>60</sup> können. Die Vergangenheit kann nicht in ihrer Gesamtheit in historischen Ausstellungen, auch wenn sie vor Ort sind, reproduziert werden. Weder sollen noch können BesucherInnen in die vergangene Wirklichkeit zurück versetzt werden, genauso wenig kann ein Originalschauplatz eins zu eins rekonstruiert werden.<sup>61</sup>

Gedenkstätten mit ihren Dokumentationen, „die sich im Gegensatz zu den meisten Museen mit dem negativen Erbe befassen“,<sup>62</sup> bezeichnet Vieregg als nicht typische Museen. „Sie bieten jedoch gerade durch ihren dokumentarischen Charakter eine hohe Identifikationsmöglichkeit für die BesucherInnen und bilden die Basis für historisches Verständnis.“<sup>63</sup>

Das Vermittlungsziel einer Ausstellung innerhalb einer Gedenkstätte ist wesentlich spezifischer definiert, als es für Museen im Allgemeinen, oder auch für die meisten historischen Ausstellungen gilt. Harvey M. Meyerhoff, *chairman of the US Holocaust Memorial Council*, bringt es auf den Punkt: „Es ist unsere Absicht, dass alle Besucher das Museum nicht nur mit Informationen und Wissen verlassen, sondern mit der Entscheidung, gegen Ungerechtigkeit, Rassismus und Verletzung der Menschenrechte Stellung zu beziehen und zu handeln, und diesen Entschluss zu einem Teil ihres Lebens zu machen.“<sup>64</sup> Hierin lässt sich bereits die Einzigartigkeit von zeitgeschichtlichen Ausstellungen an Lern- und Gedenkstätten ausmachen, auf die hier leider nicht weiter eingegangen werden kann.

Eine weitere Frage, die sich KuratorInnen stellen müssen ist: Wer ist denn BesucherIn einer historischen Ausstellung?

---

<sup>60</sup> Zündorf, Zwischen Event und Aufklärung, Absatz 1.

<sup>61</sup> Vgl. Vieregg, Museumswissenschaften, 235.

<sup>62</sup> Ebd., 26.

<sup>63</sup> Ebd., 26.

<sup>64</sup> Harvey M. Meyerhoff, *United States Holocaust Memorial Council*. Online unter <<http://www.ushmm.org/museum/council>> (12.02.2009). Zit. nach: Vieregg, Museumswissenschaften, 238.

### 3.2.3. Das Publikum

Von der „Oeconomischen-technologischen Encyclopädie“<sup>65</sup> von Johann Georg Krünitz aus dem Jahr 1805 bis hin zu den Statuten des *International Council of Museums* (ICOM) aus dem Jahr 2007, in dem die Mission des Museums im Dienste der Gesellschaft und ihrer Entwicklung definiert ist („*in the service of society and its development*“),<sup>66</sup> werden Ausstellungen als publikumsbezogener Ort definiert.

Eine Öffnung und Zuwendung hin zum eigenen Publikum erfuhr das Medium Ausstellung mit Ende des 18. Jahrhunderts. Mit Vieregg gesprochen, wurzelte die Wendung hin zu den BesucherInnen in der Französischen Revolution.<sup>67</sup> Eine Neuheit war der wachsende Bildungs- und Unterhaltungsanspruch, der an Ausstellungen und Museen herangetragen wurde. Daraus folgend entstand „das *Modell eines Museums*, das für die Allgemeinheit eingerichtet, präsentiert und nach wissenschaftlichen Kriterien organisiert war.“<sup>68</sup> Die Entwicklung ging weg vom schatzkammerlichen Charakter, hin zur Etablierung von Museen und Ausstellungen als „Stätten der Lehre“, als Raum, der sich im 20. Jahrhundert auch mehr der Arbeiterschicht weiter eröffnete.<sup>69</sup> Das Museum wurde Bildungsstätte und (neue) Zielgruppen wurden gefunden, der Museumsbesuch wurde Teil der Freizeitgestaltung.<sup>70</sup> Aber gerade diesen „Freizeitfaktor“ trifft heute teilweise der Vorwurf der „karnevalesken Disneyfizierung historischer Inhalte“,<sup>71</sup> so Wolfgang Hochbruck.

Aber zurück zu den BesucherInnen. Sie kommen mit unterschiedlichsten Interessen, individuellen Motiven und Erwartungen in eine Ausstellung, was auch in der Museums- und Vermittlungsarbeit berücksichtigt werden muss. Im besten Fall haben die

---

<sup>65</sup> Johann Georg *Krünitz*, *Oeconomische-technologische Encyclopädie* (Berlin 1773-1858). Zit. nach: *Vieregg*, *Museumswissenschaften*, 15.

<sup>66</sup> ICOM. Online unter:

<[http://icom.museum/hist\\_def\\_eng.html](http://icom.museum/hist_def_eng.html).[http://icom.museum/hist\\_def\\_eng.html](http://icom.museum/hist_def_eng.html)> (10.2.2009). Zit. nach *Vieregg*, *Museumswissenschaften*, 15.

<sup>67</sup> Vgl. *Vieregg*, *Museumswissenschaften*, 76.

<sup>68</sup> *Ebd.*, 76.

<sup>69</sup> Vgl. Carl Ernst *Osthaus*, *Zuschriften an den Arbeitsrat für Kunst*. In: Wilhelm Reinhold *Valentiner* (Hg.), *Umgestaltung der Museen im Sinne der neuen Zeit* (Berlin 1919) 86. Zit. nach: *Vieregg*, *Museumswissenschaften*, 43.

<sup>70</sup> Vgl. *Vieregg*, *Museumswissenschaften*, 99.

<sup>71</sup> Wolfgang *Hochbruck*, *Living History, Geschichtstheater und Museumstheater. Übergänge und Spannungsfelder*. Zit. nach: Carolyn *Oesterle*, *Tagungsbericht: Living History in Freilichtmuseen. Neue Wege der Geschichtsvermittlung. 01.05.2008 - 03.05.2008. Rosengarten-Ehestorf*. In: *H-Soz-u-Kult*, 08.07.2008. Online unter <<http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/tagungsberichte/id=2171>> (10.10.2008). Im Folgenden zit. als: *Hochbruck*, *Living History*.

KuratorInnen in jedem Stadium ihrer Arbeit genau diese Bandbreite von BesucherInnen vor ihrem geistigen Auge. Hierin liegen vor allem die Überlegungen, wie das inhaltliche Konzept vermittelt wird und dessen gestalterische Umsetzung bei den RezipientInnen ankommt. Doch es ist nicht einfach, sich einen Prototyp von Besucher oder Besucherin vorzustellen, ja eigentlich ist es unmöglich. Das Publikum setzt sich je nach Art, Thematik und Ort der Ausstellung sehr unterschiedlich zusammen. Aspekte und Kriterien wie Altersklasse, Bildungsniveau, Erwartungen, Ansprüche, Vorwissen, Konzentrationsfähigkeit, Interesse an der Thematik, Einzel- oder Gruppenbesuch etc. machen deutlich, dass „das Publikum“ eine äußerst heterogene Zielgruppe ist, der es schwer fällt, rundum zu gefallen und bei ihr Interesse zu erwecken.

Wenn man heute von „dem Publikum“ einer Ausstellung spricht, so stehen diese acht Buchstaben wie eine unbekannte Variable vorm Ticketschalter oder schon im Ausstellungsraum. Wer sind die Personen, die in eine Ausstellung gehen? Was haben sie gemeinsam, was unterscheidet sie? So heterogen dieser Personenkreis auch ist, seine Mitglieder haben alle etwas gemeinsam, sie alle haben es bis in die Ausstellung geschafft, sie sind vor Ort und sind demnach an der Thematik der Ausstellung interessiert. Ab hier ist es schon schwieriger „den Besucher“ oder „die Besucherin“ zu charakterisieren.

Allgemein bemerkbar und wissenschaftlich analysiert wurden viele Verhaltensmuster von BesucherInnen. Gegenstand von Untersuchungen waren beispielsweise das Gehverhalten und die Frage, welches Objekt von BesucherInnen im Raum zuerst angesteuert oder welche Richtung eingeschlagen wird, oder aber auch die Art ihrer eingenommenen Körperhaltung, wenn sie durch die Ausstellung spazieren oder schlendern.<sup>72</sup> Es wurden spezielle „Besichtigungsgebärden“,<sup>73</sup> ein bereits ritualisiertes Verhalten in Ausstellungsräumen<sup>74</sup> und die Einhaltung bestimmter Verhaltensnormen<sup>75</sup> festgestellt. Dazu zählt auch das Erlernte: „nicht anfassen“. Es ist die klassische Frage und der Schreckmoment für jede Aufsichtsperson: Wie weit darf man sich dem Objekt nähern oder darf man das Objekt gar berühren? BesucherInnen wissen, dass sie es im

---

<sup>72</sup> Vgl. Friedrich *Waidacher*, Handbuch der Allgemeinen Museologie (Wien 1999). Im Folgenden zit. als: *Waidacher*, Handbuch der Allgemeinen Museologie.

<sup>73</sup> Kathrin Maria *Unterleitner*, Vom besichtigen & begreifen. Eine qualitative Studie über das Verhalten von Besuchern in einer Ausstellung (ungedr. geisteswiss. Dipl. Wien 2005) 59. Im Folgenden zit. als: *Unterleitner*, Vom besichtigen & begreifen.

<sup>74</sup> Vgl. Martin R. *Schärer*, Die Ausstellung – Theorie und Exempel (München 2003) 97. Zit. nach: *Vieregg*, Museumswissenschaften, 50.

<sup>75</sup> Vgl. *Olbrich*, Kriterienkatalog Ausstellung.

Zweifelsfall lieber nicht berühren und umso schwerer fällt es ihnen, wenn es einmal umgekehrt sein sollte.<sup>76</sup>

Eine weitere beispielhafte Beobachtung: das Verhaltensmuster und das Gehtempo der BesucherInnen unterliegen einer Art „Konformitätsdruck“.<sup>77</sup> Das bedeutet, die BesucherInnen neigen dazu, sich stets an das Tempo der anderen AusstellungsbesucherInnen und Gruppen anzupassen und im vereinheitlichten Rhythmus von Objekt zu Objekt, meist andächtig, zu schreiten. Neben der angepassten Betrachtungsgebärde, wie es Kathrin Unterleitner nennt, gibt es ein „Zeitbudget“<sup>78</sup> das sich BesucherInnen schon zu Beginn der Ausstellung fixieren. Im Fall der bayrisch-oberösterreichischen Landesausstellung in Schärding 2004, die Unterleitner dokumentierte, waren es zehn Minuten pro Raum. In ihren Beobachtungen des Verhaltens von AusstellungsbesucherInnen konnte sie zweierlei Typen, den „Besichtiger“ und den „Begreifer“ festmachen, deren Charakterisierung nachfolgend kurz umrissen werden soll.<sup>79</sup>

### 3.2.3.1. Der BesucherInnentyp: „Begreifer“

Der Begreifer geht kaum alleine in eine Ausstellung und sieht den Besuch als Kommunikationserlebnis mit FreundInnen und Familie.<sup>80</sup> Er unterhält sich und tauscht sich mit seinen BegleiterInnen über das Gesehene aus. Ziel seines Besuches ist es, unterhalten zu werden. Dem Begreifer gefallen interaktive Mitmachmöglichkeiten in einer Ausstellung, er findet großen Gefallen an haptischen Elementen, weshalb er auch den Namen „Be-greifer“ trägt. Er interessiert sich für die Inszenierung, „die Gestaltung muss akustisch und optisch sehr laut kommunizieren, damit sie gehört wird.“<sup>81</sup> Unterleitner beschreibt den Begreifer als lesefaul, er interessiert sich meist nur für Überschriften und legt nicht gerne weite Strecken in der Ausstellung zurück. Trotz alledem beschreibt sie „den Begreifer“ als strengen Besuchertyp, der rasch Inhalte negiert und sich nicht weiter mit ihnen auseinandersetzen möchte, wenn ihn die Präsentation nicht anspricht.

---

<sup>76</sup> Vgl. *Unterleitner*, Vom besichtigen & begreifen, 59.

<sup>77</sup> *Waidacher*, Handbuch der Allgemeinen Museologie, 430. Zit. nach: *Unterleitner*, Vom besichtigen & begreifen, 56.

<sup>78</sup> *Unterleitner*, Vom besichtigen & begreifen, 58.

<sup>79</sup> Vgl. *Ebd.*, 55.

<sup>80</sup> Vgl. *Ebd.*, 55.

<sup>81</sup> *Ebd.*, 55.

In einer Studie über das Leseverhalten von BesucherInnen im *British Museum of Natural History* wurde allerdings festgestellt, dass BesucherInnen wesentlich mehr lesen und Inhalte behalten als angenommen. Dieser Aspekt wird im Kapitel zum Thema „Text in Ausstellungen“ nochmals aufgegriffen und vertieft. Gerade der Austausch und die Unterhaltungen über gelesene Texte mit einer Begleitperson helfen, Inhalte noch besser zu behalten bzw. Informationen untereinander auszutauschen.<sup>82</sup>

### 3.2.3.2. Der BesucherInnentyp: „Besichtiger“

„Dem Begreifer“ steht „der Besichtiger“ gegenüber. Grund für seinen Besuch ist sein Bildungsanspruch an die Ausstellung. Er will beim Besuch und bei der Lektüre der Texte etwas lernen. Das Lesen und Sichten steht für ihn im Mittelpunkt, darum trägt er auch den Namen „Be-sichtiger“. Schnell fühlt er sich von einer zu hohen Geräuschkulisse oder anderen BesucherInnen belästigt, so ist er meist alleine oder mit einem zweiten seiner Art unterwegs. Gestaltungs- und Inszenierungsmittel beeindrucken ihn wenig, so Unterleitner, sie erscheinen ihm schnell als ‚zu viel‘. Er ist wegen der originalen Objekte in die Ausstellung gekommen.<sup>83</sup> „Für den Besichtiger darf die Gestaltung auch einmal flüstern, die Kommunikation funktioniert trotzdem.“<sup>84</sup>

Wie in dieser kurzen Charakterisierung von „Begreifer“ versus „Besichtiger“ schnell deutlich wurde, wird von der Gestaltung der Ausstellung „eine breite Varianz an Anknüpfungsmöglichkeiten gefordert“<sup>85</sup> und es ist schwer, der so heterogenen Gruppe zu gefallen und das Vermittlungsziel zu erreichen. Es ist nicht einfach, denn „die Forderung nach universeller Verständlichkeit birgt die Gefahr der Beliebigkeit und bringt unter Umständen eine Lösung hervor, die zwar an den Geschmack eines breiten Publikums appelliert, es aber nicht wirklich erreicht.“<sup>86</sup>

KuratorInnen konzipieren und gestalten, versuchen sich in den Besucher oder die Besucherin hineinzuversetzen und können sich dennoch nie sicher sein, wie gesehene

---

<sup>82</sup> Vgl. Evelyn David, Robert Schlesinger (Hg.), *Texte in Museen und Ausstellungen. Ein Praxisleitfaden* (Bielefeld 2002) 7. Im Folgenden zit. als: David, Schlesinger, *Texte in Museen und Ausstellungen*.

<sup>83</sup> Vgl. Unterleitner, *Vom besichtigen & begreifen*, 55.

<sup>84</sup> *Ebd.*, 55.

<sup>85</sup> *Ebd.*, 60.

<sup>86</sup> Ulrich Schwarz, *Entstehungsphasen einer Ausstellung*. In: Ulrich Schwarz, Philipp Teufel (Hg.), *Handbuch Museografie und Ausstellungsgestaltung* (Ludwigsburg 2001) 16-37, hier: 21. Zit. nach: Unterleitner, *Vom besichtigen & begreifen*, 60.

und begriffene Ausstellungsinhalte interpretiert werden und was für individuelle Erinnerungen und Assoziationen Ausstellungsobjekte hervorrufen.

*„Die Art und Weise, in der BesucherInnen ein Bild, eine Figur, Musik – kurz alle Ausstellungsexponate – wahrnehmen, hängt also von ihren schon gespeicherten Sinneserfahrungen ab.“<sup>87</sup>*

Jeder Besucher, jede Besucherin rezipiert die Ausstellung nach subjektiven Gesichtspunkten unterschiedlich. Zur Rettung der kuratorischen Arbeit kann aber gesagt werden, dass man sehr wohl von einer allgemeinen, gesellschaftlich verbreiteten Wahrnehmung und Interpretation bzw. Verständnis von Ausgestelltem ausgehen kann bzw. sogar muss.

#### 3.2.4. Historische Ausstellungen, ihre Ansprüche und Aufgaben

Der Artikel 3, „*Definition of Terms, Section 1*“ der ICOM-Statuten definiert ein Museum wie folgt: *„A museum is a non-profit, permanent institution in the service of society and its development, open to the public, which acquires, conserves, researches, communicates and exhibits the tangible and intangible heritage of humanity and its environment for the purposes of education, study and enjoyment.“<sup>88</sup>*

Aus dieser Liste von Ansprüchen streicht Vieregg in Bezug auf historische Ausstellungen vor allem die Aufgabe des Dokumentierens und den daran anschließenden Bildungsanspruch besonders hervor.

AusstellungsbesucherInnen sollen hier *„das kulturelle Gedächtnis* kennen lernen und historische Erkenntnis schöpfen, daraus Anregungen für ihr eigenes Leben empfangen, einen persönlichen Bildungsgewinn ziehen und auf dem Hintergrund ihrer Erkenntnisse Konsequenzen für die Gegenwart ziehen.“<sup>89</sup>

---

<sup>87</sup> Doris Prenn, Zur Besucherorientierung. In: Kneissl, Eva u.a. (Hg.), feste feiern. Katalog zur Oberösterreichischen Landesausstellung Stift Waldhausen 2002 (Linz 2002) 291. Zit. nach: Unterleitner, Vom besichtigen & begreifen, 60.

<sup>88</sup> *Development of the Museum Definition according to ICOM Statutes (2007-1946).*

Online unter: <[http://icom.museum/hist\\_def\\_eng.html](http://icom.museum/hist_def_eng.html)> (12.02.2009).

<sup>89</sup> Vieregg, Museumswissenschaften, 39.

Bei Rösen ist zu lesen, dass „historische Museen zur öffentlichen wirksamen Formulierung historischer Identität“<sup>90</sup> und zur politischen Kulturlandschaft Wesentliches beitragen. Für ihn ist klar, dass jede Ausstellung einen didaktischen Anspruch hat und den BesucherInnen Wissen, in Form von „Historischem Lernen“, vermitteln soll.<sup>91</sup> Sowohl Rösen als auch Vieregge arbeiten mit einem starken Zukunftsbezug, wenn es um die Frage nach den Zielen der Geschichtsvermittlung in historischen Ausstellungen geht. „Es gehe nicht darum, die Vergangenheit zu verwalten, sondern es gehe darum, die Vergangenheit über Generationen verfügbar zu machen.“<sup>92</sup> Man solle die Vergangenheit so vor Augen führen, dass „gegenwärtige Lebensverhältnisse verstanden und Zukunftsperspektiven der Lebenspraxis erfahrungskonform entwickelt werden können.“<sup>93</sup> Auch der Anspruch der „sozialen Mission im Dienste der Gesellschaft und ihrer Entwicklung“,<sup>94</sup> wie in den Statuten der ICOM zu lesen ist, ist in Bezug auf Rösens „Historisches Lernen“ als Orientierungsfunktion im „Hier und Jetzt“ zu verstehen.<sup>95</sup> „Unsere Fähigkeit, die Gegenwart zu bewältigen, hängt stark davon ab, ob wir eine reflektierende Vorstellung von der Vergangenheit haben.“<sup>96</sup> Gerade in der Gestaltung, in der Art und Weise unserer „Vorstellung der Vergangenheit“ sieht Matthias Heyl die besonderen Möglichkeiten, Aufgaben und Anforderungen an historische Ausstellungen.

Im Projekt „History Show“ wird Vermittlung von historischem Wissen und die „Konstruktion von Erinnerung bzw. Gedächtnis“<sup>97</sup> als Hauptaufgabe historischer Ausstellungen gesehen. Historische Ausstellungen müssen einem Wissenschaftsanspruch gerecht werden, der indirekt auch den schon erwähnten Bildungsanspruch mit einbezieht. Darüber hinaus sind Museen neuerdings, so Zündorf, „Informations- und

---

<sup>90</sup> Rösen, *Historisches Lernen*, 174.

<sup>91</sup> Vgl. *Ebd.*, 174.

<sup>92</sup> Martin Roth, „Es gibt Zeiten, da ist das Konservativste das Revolutionärste!“ Welche Konsequenzen ergeben sich daraus für die Museumsberatung? (Vortrag im Zuge der Konferenz Museumsberatung - Chancen, Möglichkeiten und Grenzen). Zit. nach: Barbara Christoph, Tagungsbericht: Museumsberatung - Chancen, Möglichkeiten und Grenzen (Bad Staffelstein 28.05.2008 - 30.05.2008). In: H-Soz-u-Kult, 11.07.2008. Online unter: <<http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/tagungsberichte/id=2176>> (11.2.2009). Im Folgenden zit. als: Christoph, Tagungsbericht: Museumsberatung - Chancen, Möglichkeiten und Grenzen.

<sup>93</sup> Rösen, *Historisches Lernen*, 159.

<sup>94</sup> *Development of the Museum Definition according to ICOM Statutes (2007-1946)*.

Online unter: <[http://icom.museum/hist\\_def\\_eng.html](http://icom.museum/hist_def_eng.html)> (12.02.2009).

<sup>95</sup> Vgl. Rösen, *Historisches Lernen*, 159.

<sup>96</sup> Matthias Heyl, «Erziehung nach Auschwitz» und «Holocaust Education». In: Ido Abram, Matthias Heyl, Thema Holocaust. Ein Buch für die Schule (Hamburg 1996) 61-101, hier: 82.

<sup>97</sup> History Show. Online unter: <<http://www.univie.ac.at/HistoryShow/historyshow.html>> (15.01.2009).

Dienstleistungszentren‘ geworden, die die Rekonstruktion von Geschichtsfragmenten mittels Objektarrangements und Textinformationen inszenieren.“<sup>98</sup>

Detlef Hoffmann führte in seinem Vortrag „Von alten und neuen Forderungen an die Institution Museum“ aus, dass der an vorderster Stelle stehende Bildungsanspruch an ein Museum von einem Freizeit- und Vergnügungsanspruch eingeholt wurde. Von einem Ort des lustvollen und sinnlichen Lernens wurde das Museum für manche BesucherInnen, wie bereits weiter oben erwähnt, vor allem zum Ort des Freizeitvergnügens.<sup>99</sup>

Sigrid Godau meint dazu, dass der ohnehin schon gestiegene Freizeitwert des Kulturguts dem Bedürfnis der BesucherInnen entspricht, da sie in einer Ausstellung über die Geschichte kurz innehalten können um eine „Übersicht“ zu wahren. „So bietet der Blick in den Alltag unserer Vorfahren geradezu Übersichtliches, wo Tempo und Unüberschaubarkeit [...] uns immer schon wissen lassen, daß wir die Welt nicht mehr verstehen.“<sup>100</sup>

Ich finde es nicht weit reichend genug gedacht, dass uns eine historische Ausstellung beim Innehalten hilft. Wenn wir BesucherInnen einer Ausstellung sind, dann verweilen wir vielleicht vor einem Objekt, denken nach, reflektieren und beschäftigen uns mit Gewesenem und Geschehenem. Dabei geht es nicht primär um unsere eigene Suche nach Ruhe. Der Grund für den Besuch einer historischen Ausstellung ist nicht das Motiv des Innehaltens, zumindest nicht in erster Linie. Ausstellungen dienen meiner Meinung nach nicht zur Alltagsentlastung per se. Als ein weiterer Beweggrund eine historische Ausstellung zu besuchen, darf angenommen werden, dass BesucherInnen nicht nur ein Bedürfnis nach einzelnen Kunstobjekten haben, sondern auch nach alltäglichen Hinterlassenschaften suchen, um das „Jetzt“ zu verstehen.

---

<sup>98</sup> Gottfried Korff, Omnibusprinzip und Schaufensterqualität. Module und Motive der Dynamisierung des Musealen im 20. Jahrhundert. In: Michael Grüttner, Rüdiger Hachtmann, Heinz-Gerhard Haupt (Hg.), Geschichte und Emanzipation. Festschrift für Reinhard Rürup (Frankfurt am Main 1999) 728-754, hier: 747. Zit. nach: Zündorf, Zwischen Event und Aufklärung, Absatz 1.

<sup>99</sup> Vgl. Detlef Hoffmann, Von alten und neuen Forderungen an die Institution Museum. (Vortrag im Zuge der Konferenz Museumsberatung - Chancen, Möglichkeiten und Grenzen). Zit. nach: Christoph, Tagungsbericht: Museumsberatung - Chancen, Möglichkeiten und Grenzen.

<sup>100</sup> Sigrid Godau, Inszenierung oder Rekonstruktion? Zur Darstellung von Geschichte im Museum. In: Michael Febr, Stefan Grohé (Hg.), Geschichte, Bild, Museum. Zur Darstellung von Geschichte im Museum (Bd.1, Köln 1989) 199-211, hier: 199. Im Folgenden zit. als: Godau, Inszenierung oder Rekonstruktion?

Abschließend ist zu sagen, dass allen historischen Ausstellungen gemein ist, dass sie historisches Wissen vermitteln wollen und sollen. Hier spielen besonders themen- und ortsspezifische Faktoren eine wichtige Rolle. Eine Ausstellung in einer Mahn- und Gedenkstätte muss wesentlich klarer formulierten Bildungs- und somit wissensvermittelnden Ansprüchen gerecht werden, als es eine Ausstellung beispielsweise im Gutenberg Museums in Mainz tun muss. Im Gutenberg Museum wird von der Ausstellung verlangt, dass BesucherInnen etwas über die Entstehung des Buchdrucks und die damit verbundenen bahnbrechenden Möglichkeiten und historischen Folgen erfahren. Wesentlich mehr wird von AusstellungshistorikerInnen und BesucherInnen in einer Mahn- und Gedenkstätte oder auch in einem NS-Dokumentationszentrum verlangt. Ein Ausschnitt aus einem Interview mit Ernst Grube, Mitglied des Initiativkreises für ein NS-Dokumentationszentrum München, macht dies deutlich.<sup>101</sup> Auf die Frage, was für inhaltliche und moralisch-politische Vermittlungsziele ein „Lernort für heute“ verfolgen muss und für was er sensibilisieren soll, antwortet er: „Die Vermittlungsziele möchte ich der Einfachheit halber nur aufzählen, wobei diese Aufzählung keinen Anspruch auf Vollständigkeit erhebt. Das sind: die Menschenrechte, Gefahren der Wiederholung und des Machtmissbrauchs, die Notwendigkeit der Machtkontrolle, die Verteidigung der Demokratie, Widerstand und Solidarität, Eintreten gegen Rassismus, Fremdenhass und Antisemitismus – und andere.“<sup>102</sup>

Als Schlusswort zu der Fragestellung, was eine historische Ausstellung leisten muss, kann eine Forderung formuliert werden, von der anzunehmen ist, dass sie auf allgemeine Zustimmung stößt. Eine historische Ausstellung soll ein Forum, „ein Ort der Auseinandersetzung, des Experimentierens und der Debatten“<sup>103</sup> sein und das Modell des Museums als Tempel, „nach Zeitlosigkeit und Universalität“<sup>104</sup> strebend ablösen und ersetzen.

---

<sup>101</sup> Initiativkreis für ein NS-Dokumentationszentrum München. Online unter: <<http://www.ns-dokumentationszentrum-muenchen.de/weiterfuehrende-informationen/initiativkreis-fur-ein-ns-dokumentationszentrum>> (01.08.2009).

<sup>102</sup> Landeshauptstadt München, Kulturreferat (Hg.), Der Umgang mit der Zeit des Nationalsozialismus. Perspektiven des Erinnerns (München 2007) 199. Online unter: <[www.fritz-bauer-institut.de/publikationen/dokumentation\\_umgang-mit-der-ns-zeit.pdf](http://www.fritz-bauer-institut.de/publikationen/dokumentation_umgang-mit-der-ns-zeit.pdf)> (14.02.2009).

<sup>103</sup> Brigitte *Voykovitsch*, Schauplatz Museum. Ö1-Sendung. Radiokolleg. Montag, 29. Oktober bis Mittwoch, 31. Oktober 2007, 9:05 Uhr. Online unter: <<http://oe1.orf.at/highlights/110692.html>> (07.03.2009).

Im Folgenden zit. als: *Voykovitsch*, Schauplatz Museum.

<sup>104</sup> *Ebd.*

### 3.2.5. Das Ausstellungsobjekt

„Im Zuge seiner Integration in eine Ausstellung erlebt ein Objekt eine Metamorphose von einem (Gebrauchs)gegenstand zu einem Exponat.“<sup>105</sup>

Ein Alltagsgegenstand, wie ein Arbeitswerkzeug, hat nur einen materiellen bzw. Gebrauchswert. So auch beispielsweise ein Pflug. Dadurch, dass man den Pflug zum Exponat einer Ausstellung macht, erhält er eine neue Wertzuschreibung. Er wird aus seinem ursprünglichen (Arbeits-)Umfeld in einen neuen Kontext gestellt und in Szene gesetzt. Er erhält eine neue Bedeutung, denn er ist ein Ausstellungsstück geworden. Viereggs spricht in diesem Zusammenhang auch von einer neuen Sinnggebung, die das Objekt erfährt.<sup>106</sup> Somit werden Gegenstände, die zu musealen Objekten einer historischen Ausstellung werden, zu Bedeutungsträgern für historisches Wissen und Verstehen.

Walter Benjamin sprach davon, dass jedes Original,<sup>107</sup> sei es etwas Handwerkliches, Künstlerisches, Literarisches eine so genannte „Aura“<sup>108</sup> hat. Jedes Kunstwerk hat eine Geschichtlichkeit und eine Einmaligkeit im „Hier und Jetzt“.<sup>109</sup> Was aber für die historische Ausstellung neben dieser Aura vom Original noch wesentlich ist, ist die Frage: Wie stelle ich aus und was möchte ich vermitteln?

Hier wird deutlich, dass die Frage der Inszenierung wesentlich ist. Wie integriere, kombiniere und arrangiere ich den Pflug in einer historischen Ausstellung, was will ich damit erreichen? Wie stelle ich diese „authentischen Gegenstände“ aus? Benjamin fragt: Was passiert mit der „Aura“ eines Objektes, wenn es ausgestellt wird? Wird nicht „vom echten Verständnis des Objekts weggeführt, weil das Ausstellungsstück in seiner ursprünglichen Konzeption nicht als musealer Gegenstand gedacht war“?<sup>110</sup> Ja, und darin liegt meiner Meinung nach die Stärke der historischen Ausstellung. Zunächst haben wir nur den Pflug, aber durch die Kontextualisierung und Inszenierung des Pfluges können

---

<sup>105</sup> Prisca Olbrich, Rezipient/in Ausstellung.

Online unter: <[http://www.univie.ac.at/HistoryShow/hs/user/rezipient/passiv\\_aus1.html](http://www.univie.ac.at/HistoryShow/hs/user/rezipient/passiv_aus1.html)> (02.03.2009).

<sup>106</sup> Vgl. Viereggs, Museumswissenschaften, 46.

<sup>107</sup> Hier kann nicht näher auf das Thema Original vs. Replik, Replikat, Kopie eingegangen werden. Ich empfehle dazu Viereggs, Museumswissenschaften, 44-48.

<sup>108</sup> Walter Benjamin, Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit (Frankfurt am Main 1977) 16. Zit. nach: Viereggs, Museumswissenschaften, 44.

<sup>109</sup> Vgl. Viereggs, Museumswissenschaften, 44.

<sup>110</sup> Ebd., 47.

KuratorInnen auf ganz unterschiedliche kulturgeschichtliche Aspekte aufmerksam machen und neue Perspektiven auf Alltagsgegenstände ermöglichen. Kulturgeschichte wird so anhand des Pfluges dargestellt. Das Feld, das mit ihm bearbeitet wurde, die Bauern oder die Bäuerinnen die ihn benützten, all das und noch viel mehr können über das Ausstellen und die Kontextualisierung des Pfluges thematisiert werden. Wenn wir ihn angreifen dürfen, merken wir, wie schwer er ist und erhalten einen Eindruck davon, unter welchen Umständen gearbeitet wurde. Vielleicht sehen wir in der Ausstellung sogar den Stall, in dem er gelagert wurde und erfassen durch einen schlichten alten Pflug, der vor uns liegt, ein wenig mehr über die vergangenen Lebenswelten und Arbeitsbereiche. KuratorInnen verwenden das Stilmittel der Zweckentfremdung um Gegenstände neu zu kontextualisieren. Sie entreißen den Pflug aus seiner „ursprünglichen Konzeption“, wie es Vieregg nannte, um ihn daraufhin auszustellen und zu inszenieren. Der Pflug ist nicht mehr nur ehemaliges Arbeitswerkzeug der heutigen Großelterngeneration und Zeugnis der Vergangenheit. Die KuratorInnen haben die Möglichkeit, den BesucherInnen ein „Verständnis kultureller und historischer Zusammenhänge“<sup>111</sup> zu vermitteln. Der Pflug bekommt einen neuen Einsatzort. Anna Schober unterstreicht hierbei, dass „Inszenieren“ eng mit dem visualisiertem *Deuten* und *Interpretieren* der KuratorInnen zusammen hängt.<sup>112</sup> Der Pflug, er ist jetzt Exponat und ein kleines Stück der Museumslandschaft geworden, so wie es die KuratorInnen für angemessen hielten.

### 3.2.5.1. Inszenieren

Instrument und Konzept der Inszenierung in Ausstellungen kann vieles sein. Das Licht, die Frage welche Art der Präsentation verwendet wird, stellt man ein Objekt alleine in die Mitte des Raumes oder arrangiert man es mit anderen gemeinsam auf einem Tisch oder in einer Vitrine? Wie groß soll ein Bild aufgezogen werden, was für eine Stimmung möchte man um das Objekt herum erzeugen? Soll das Exponat auratisch, mystisch oder unnahbar präsentiert werden, oder darf es gar angefasst werden? All das sind Fragen und Aufgaben der kuratorischen Arbeit.

In zeithistorischen Ausstellungen gibt es eine Besonderheit in Verbindung mit den Objekten, auf die ich im nachfolgenden Abschnitt näher eingehen möchte.

---

<sup>111</sup> *Ebd.*, 44.

<sup>112</sup> Vgl. Anna Schober, *Montierte Geschichten. Programmatisch inszenierte historische Ausstellungen* (Ludwig-Boltzmann-Institut für Geschichte der Gesellschaftswissenschaften Bd.24, Wien 1994) 9.

Arbeiten KuratorInnen mit Objekten einer mittelalterlichen Sammlung und wollen diese in einer Ausstellung zeigen, haben sie meines Erachtens mit einem Problem weniger zu kämpfen, als KuratorInnen einer zeithistorischen Ausstellung. Erstere arbeiten meist mit einer abgeschlossenen, ihnen zur Verfügung stehenden Sammlung von Objekten. Je weiter die zu thematisierende Vergangenheit von uns zeitlich entfernt ist, desto sicherer kann man sich sein, dass die Sammlung tatsächlich abgeschlossen ist. Grund dafür ist zum einen die Sammlungspolitik von Museen, aber auch die „natürliche Auslese“. Denn Dinge gingen verloren oder wurden mit der Zeit zerstört und stehen uns heute nicht mehr zur Verfügung. Zündorf fasst alle diese Umstände treffend in dem Satz „weil die Geschichte selbst bereits eine Objekt-Auswahl getroffen hat“ zusammen.<sup>113</sup> Mit dem Umfang an Objekten bei Ausstellungen zu zeithistorischen Themen verhält es sich ganz anderes, denn deren Sammlung ist noch nicht abgeschlossen und noch stets erweiterbar. Ein Beispiel: Will man zu den „historisch-politischen Hintergründen der deutschen Teilung sowie vertiefende Details zur Geschichte der Berliner Mauer“<sup>114</sup> eine Ausstellung kuratieren, wie es die Gedenkstätte Berliner Mauer intendiert, so hat man mit Daten und unendlich erscheinendem Quellenmaterial zu arbeiten. Das Spezifikum der zeitgeschichtlichen Sammlungen ist, dass sie noch immer offen sind, „denn alles, was uns gegenwärtig umgibt, könnte als Exponat bewertet werden. Was wird aber auch noch in zehn oder hundert Jahren für das Verständnis unserer Zeit bedeutsam sein?“<sup>115</sup> Hier, so Zündorf, liegt die Qual aber auch die Herausforderung, mit der sich SammlungsexpertInnen heute konfrontiert sehen.<sup>116</sup> Zeitgeschichte ist näher, ist aktueller. Ist „Geschichte, die noch qualmt“.<sup>117</sup> Sie ist schwieriger, ist subjektiver, ist bis heute Konfliktgeschichte.<sup>118</sup> Wir haben heute noch wesentlich mehr Zeugnisse und Objekte aus dem Zeitraum, den der Begriff Zeitgeschichte umfasst, als wir sie beispielsweise aus dem 14. Jahrhundert haben. So lange es *Testimonies* gibt, sprich Personen die noch Zeugnis

---

<sup>113</sup> Zündorf, Zwischen Event und Aufklärung, Absatz 2.

<sup>114</sup> Stiftung Berliner Mauer. Online unter: <<http://www.berliner-mauer-dokumentationszentrum.de>> (12.02.2009).

<sup>115</sup> Zündorf, Zwischen Event und Aufklärung, Absatz 2.

<sup>116</sup> Vgl. *Ebd.*

<sup>117</sup> Barbara Tuchman, Geschichte denken. Essays (Düsseldorf 1982) 31f. Zit. nach: Zündorf, Zwischen Event und Aufklärung, Absatz 3.

<sup>118</sup> Vgl. Sigrid Jacobeit, „Täter, Opfer, Heldinnen – im kollektiven Gedächtnis zum Nationalsozialismus“. (Vortrag im Zuge der Konferenz Geschlecht und Erinnerung. Weiblichkeitsbilder in der Erinnerung an das Dritte Reich). Zit. nach: Johann Kirchknopf, Linda Erker, Tagungsbericht: Geschlecht und Erinnerung. Weiblichkeitsbilder in der Erinnerung an das Dritte Reich. 21.11.2008 - 22.11.2008. Universität Wien. In: H-Soz-u-Kult, 05.03.2009.

Online unter: <<http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/tagungsberichte/id=2536>> (14.03.2009).

über zeitgeschichtliche Geschehnisse ablegen können, so lange ist die historische Sammlung nicht abgeschlossen und das Thema stets brisant. Im Falle einer Ausstellung zur jüngsten Geschichte Deutschlands schreibt Zündorf dazu passend: „Die Bundesrepublik oder die DDR sind Ausstellungsmachern und Rezipienten ‚näher‘ als beispielsweise das Reich der Pharaonen, weil die heutigen Akteure Teile davon selbst miterlebt haben.“<sup>119</sup>

Die Nähe zur präsentierten Vergangenheit ist nicht immer leicht. Zündorf schreibt über die ZeitzeugInnen: Sie „haben an der dargestellten Geschichte unter Umständen selbst teilgenommen, so dass die Abgrenzungen zwischen den Akteuren verschwimmen.“<sup>120</sup> Es gibt unterschiedliche Arten von Beziehungen in denen ZeitzeugInnen zu einer zeitgeschichtlichen Ausstellung stehen können. Erinnerungen von ihnen werden oftmals in Form von Videointerviews zu Objekten einer Ausstellung. Manchmal sind ZeitzeugInnen aber auch nur BesucherInnen oder aber gar LeihgeberInnen von (oft sehr persönlichen) Objekten. Sie können aber auch alles gleichzeitig sein, selbstverständlich sogar KuratorInnen der Ausstellung.<sup>121</sup>

Hier soll nicht der Eindruck erweckt werden, dass ZeitzeugInnen die natürlichen Feinde der HistorikerInnen oder der historischen Ausstellung sind. Vielmehr soll die Aufmerksamkeit darauf gerichtet werden, dass es eine Besonderheit der zeithistorischen Ausstellung ist, dass es noch lebende ZeugInnen gibt, die vielleicht auch in Interaktion mit der Ausstellung und dem Thema treten möchten. Verfolgt man das Ziel sie als Quelle in einer Ausstellung zu zeigen, so ist auch hier methodisch vorzugehen.<sup>122</sup> ZeitzeugInnen beeinflussen die Möglichkeit des zeithistorischen Ausstellens, sie eröffnen eine subjektivere Betrachtungsmöglichkeit. Die Kehrseite dessen ist selbstverständlich, dass man sie niemals als die „objektive Stimme“ innerhalb der Ausstellung inszenieren darf, denn auch sie legen ihre Art von Zeugnis ab und lassen uns an ihrer Perspektive auf das Vergangene teilhaben.<sup>123</sup> Ich persönlich sehe sie als Bereicherung mit allen Problemen, die die Biografieforschung und Oral History mit sich bringen können.

---

<sup>119</sup> Zündorf, *Zwischen Event und Aufklärung*, Absatz 2.

<sup>120</sup> *Ebd.*

<sup>121</sup> Vgl. *Ebd.*

<sup>122</sup> Vgl. Konrad H. *Jarusch*, Martin *Sabrow* (Hg.), *Verletztes Gedächtnis. Erinnerungskultur und Zeitgeschichte im Konflikt* (Frankfurt am Main/New York 2002); Vgl. Gerd *Jüttemann*, Hans *Thomae*, *Biographische Methoden in den Humanwissenschaften* (Weinheim 1999).

<sup>123</sup> Zu den weiteren Chancen und Schwierigkeiten die die Methode der Oral History mit sich bringen kann: Vgl. Ralf *Bohnsack*, Winfried *Marotzke*, Michael *Meuser*, *Hauptbegriffe qualitativer Sozialforschung* (Opladen

### 3.2.6. Text in Ausstellungen

Umstritten, wenn auch schon längst anerkannt und etabliert, sind der Einsatz und die Bedeutung von Text in historischen Ausstellungen. VertreterInnen, die in einer Ausstellung die Exponate und deren Aura, von der auch schon Walter Benjamin sprach, von Text in den Schatten gestellt sehen, werfen Ausstellungen ‚zu viel Text‘ und Verwissenschaftlichung vor.<sup>124</sup> Sie wollen die Exponate, statt in Konkurrenz mit dem Text, lieber für sich alleine stehen sehen. Der genau gegenüberliegende Standpunkt argumentiert mit dem Bildungsanspruch und der notwendigen Öffnung hin zum Publikum, bei der gerade der Text eine wichtige Rolle spielt.

„Kann schon in Kunstaussstellungen auf Beschriftung nicht verzichtet werden, so ist bei bestimmten thematischen und stark inhaltsbetonten Fachausstellungen die Einbeziehung von erklärenden Texten in noch viel höherem Maß erforderlich“,<sup>125</sup> schreibt Wolfger Pöhlmann in seinem Standardwerk „Handbuch zur Ausstellungspraxis von A bis Z“. „Texten oder nicht texten – das ist hier die Frage“,<sup>126</sup> meinen auch die AutorInnen Evelyn Dawid und Robert Schlesinger.

Die Verwissenschaftlichung des Museums und die gesellschaftliche Relevanz des Museums als Bildungsinstitution und Lernort, wie bereits im Kapitel zum Thema des Anspruches an Ausstellungen dargelegt, weisen auf die größtenteils nötige Verwendung von Text in Ausstellungen hin. Zeitgleich mit der Überlegung, welchen Ansprüchen eine historische Ausstellung gerecht werden muss, kommt auch die Diskussion rund um den Einsatz von Text in Ausstellungen auf den Tisch. „Lernort contra Musentempel“,<sup>127</sup> die Frage nach dem Bildungsanspruch lässt sich nicht zur Gänze klären. Der allgemeine

---

<sup>2</sup>2006); Vgl. Lutz Niethammer, Werner Trapp (Hg.), Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis. Die Praxis der Oral History (Frankfurt am Main 1985).

<sup>124</sup> Diese Aussage steht im starken Widerspruch zu dem weiter oben erwähnten Vorwurf der mangelnden Wissenschaftlichkeit von Ausstellungen.

<sup>125</sup> Wolfger Pöhlmann, Handbuch zur Ausstellungspraxis von A bis Z (Berliner Schriften zur Museumsforschung Bd.5, Berlin 2007) 63. Im Folgenden zit. als: Pöhlmann, Handbuch zur Ausstellungspraxis von A bis Z.

<sup>126</sup> Dawid, Schlesinger, Texte in Museen und Ausstellungen, 8.

<sup>127</sup> Vgl. Brigitte Walbe, Ellen Spickernagel (Hg.), Das Museum: Lernort contra Musentempel (Sonderband der Kritischen Berichte Gießen 1976). Zit. nach: Jürgen Steen, Ausstellung und Text. In: Gottfried Fliedl, Roswitha Muttenthaler, Herbert Posch (Hg.), Wie zu sehen ist. Essays zur Theorie des Ausstellens (Museum zum Quadrat Bd.5, Wien 1995) 46-62, hier: 47. Im Folgenden zit. als: Steen, Ausstellung und Text.

Konsens, dass Wissensvermittlung verstärkt über Text funktioniert, zeigt jedoch, dass Text bereits wichtiger Bestandteil von historischen Ausstellungen geworden ist.

Pöhlmann fasst zusammen, dass Schrift und Text in Ausstellungen nicht nur gestalterischen- sondern sogar Exponatcharakter haben können und „mitunter notwendigerweise zu einem substantiellen Bestandteil einer Ausstellung erwachsen.“<sup>128</sup>

Erst ab den 1920er Jahren fand das, wie es Jürgen Steen nennt, „konventionelle Textschildchen“<sup>129</sup> Eingang ins Kunstmuseum. Zuvor kam man ganz ohne Text aus. Die besondere Schwierigkeit Texte für Ausstellungen zu schreiben liegt darin, das Gleichgewicht zwischen „inhaltlich korrekt“ und „besucherInnenfreundlich“ zu finden. Ausstellungstexte haben einen besonderen Charakter. Sie müssen kurz und prägnant sein. AusstellungshistorikerInnen sollen aber nicht ins Genre der Werbetexte verfallen. Auf Schachtelsätze, Fremdwörter und Fußnoten, wie selbstverständlich in wissenschaftlichen Aufsätzen und Büchern zum Einsatz gebracht, sollte in Ausstellungstexten möglichst verzichtet werden. Dawid und Schlesinger sprechen von einem nicht erfüllten Bildungsanspruch des Museums, wenn die Wandtexte einer Ausstellung in einem Stil verfasst sind, „wie er in der deutschsprachigen Wissenschaft üblich ist (und Laien unausweichlich überfordert).“<sup>130</sup> Ausstellungstexte sind wissenschaftliche Publikationen „mit einem besonderen Zielpublikum (Laien) und für ein eigenes Kommunikationsmedium (eben Ausstellungen).“<sup>131</sup> Bestimmte Richtlinien, wie die Zeilenlänge von 60 Anschlägen inklusive Leerzeichen „darf nicht“ überschritten werden, jede Zeile sollte eine Sinneinheit für sich ergeben oder in Ausstellungstexten sollte der persönliche Schreibstil der TexterInnen nicht erkennbar sein, sind bereits in der Anfangsphase der Konzeption einer Ausstellung zu beachten und nicht erst drei Tage vor der Eröffnung zu berücksichtigen – wenn noch Zeit bleibt.<sup>132</sup> Neben diesen Regeln, gilt es auch noch die Unterschiede zwischen den Textsorten zu beachten. Textsorten, nötige Gliederungsebenen und Einsatzorte sind Gestaltungselemente mit denen man sich als AusstellungsgestalterIn auseinandersetzen muss. Man unterscheidet zwischen: Saaltexten, Bereichstexten, Objektgruppentexten, Objektbeschriftungen und im Falle einer größeren Ausstellung wenn nötig auch Abteilungstexten. Dawid und Schlesinger

---

<sup>128</sup> Pöhlmann, Handbuch zur Ausstellungspraxis von A bis Z, 63.

<sup>129</sup> Steen, Ausstellung und Text, 49.

<sup>130</sup> Dawid, Schlesinger, Texte in Museen und Ausstellungen, 50.

<sup>131</sup> Ebd., 12.

<sup>132</sup> Vgl. Ebd., 51-62.

empfehlen, nicht über fünf hierarchisch gegliederte Textebenen hinaus zu gehen, um noch ein klares und übersichtliches Textebenen-Schema zu gewährleisten.<sup>133</sup> Pöhlmann spricht von vier unterschiedlichen Informationsebenen von Texten in Ausstellungen, wie dem Einführungstext, den Thementexten zur Gliederung, dem Objekttext und der Orientierungsbeschriftung.<sup>134</sup> Beiden Entwürfen gemein ist das Ziel einer gut strukturierten Textgestaltung, um auch in puncto Lesbarkeit den BesucherInnen entgegen zu kommen. Die Frage der Lesebereitschaft der BesucherInnen hat viel mit der Art und Gestaltung des Textes zu tun. Denn es darf nicht vergessen werden, dass die Texte in Ausstellungen für die BesucherInnen und nicht für die FachkollegInnenschaft geschrieben sind. Wenn man also von Texten in Ausstellungen spricht, muss man eben auch vom Publikum sprechen.

Einen weiteren Grund, warum es so wichtig ist Ausstellungstexte als eigene Textgattung anzuerkennen, an ihnen zu arbeiten und zu feilen, liefern Forschungen, die belegen, dass 85,1 Prozent der BesucherInnen die Texte wirklich lesen.<sup>135</sup> Dawid und Schlesinger bauen auf dieser Forschung auf und schreiben:

„Geht man von einem kleinen Museum in einer Provinzstadt aus, in das etwa 15.000 Besucher pro Jahr kommen, ergibt das immerhin 12.765 Leser und Leserinnen der Texte pro Jahr. Eine wissenschaftliche Publikation mit einer vergleichbar hohen Auflage würde jeder Wissenschaftler, jede Wissenschaftlerin – in einer Zeit, da man bereits über 1.500 verkaufte Bücher Lustsprünge vollführt – minutiös vorbereiten.“<sup>136</sup>

Das Fazit ist, wie es auch Steen schreibt: „Im Museum der Gegenwart ist Text ein fraglos geläufiges Medium. Zugleich ist Text ein fragwürdiges Medium geblieben.“<sup>137</sup>

### 3.2.7. Ausstellungskonzepte

Das Besondere am Medium Ausstellung ist seine Dreidimensionalität, eine Ausstellung ist begehrbar und erschließt einen Raum. Die Räume, die eine Ausstellung eröffnet, müssen durch vorhergehend erarbeitete Konzepte gestaltet werden. „Ausstellungskonzepte meinen Entwürfe und Vorstellungen über den Aufbau eines

---

<sup>133</sup> Vgl. *Ebd.*, 36.

<sup>134</sup> Vgl. Pöhlmann, Handbuch zur Ausstellungspraxis von A bis Z, 63f.

<sup>135</sup> Vgl. Paulette McManus, *Oh, yes, they do. How museum visitors read labels and interact with exhibit texts*. In: Curator (Vol. 32, No. 3, 1989) 174-189. Zit. nach: Dawid, Schlesinger, Texte in Museen und Ausstellungen, 7f.

<sup>136</sup> Dawid, Schlesinger, Texte in Museen und Ausstellungen, 8.

<sup>137</sup> Steen, Ausstellung und Text, 47.

Museums sowie die Visualisierung von Sachverhalten durch Präsentation von Objekten.<sup>138</sup> Die Raumplanung, die pointierte Präsentation und das Ziel der Ausstellung finden im inhaltlichen und gestalterischen Konzept ihren Ausdruck. Die „Lektüre“ einer Ausstellung wird „weniger durch die Objekte selbst als viel mehr durch die Gestaltung des Raumes vorgegeben.“<sup>139</sup>

Vieregg nennt verschiedene Arten von Konzepten für historische Ausstellungen. Sie unterscheidet zwischen dem narrativen Konzept, dem museumsübergreifenden Konzept, dem landschaftsorientierten Konzept, Erinnern als Konzept und dem szenografischen Konzept einer Ausstellung.<sup>140</sup> In der anschließenden Betrachtung möchte ich mich besonders mit den Themen der szenografischen Ausstellung und der Ausstellung die Erinnerung als Konzept vertritt, beschäftigen. Beide Konzepte sehe ich als wesentlich für die Auseinandersetzung mit zeithistorischen Ausstellungen an.

#### 3.2.7.1. Szenografische Ausstellung

Jacques Polieri definierte in den 1960er Jahren die Szenografie als Mittel, BesucherInnen über die Art und Weise der Objektpräsentation und Inszenierung anzusprechen und einzubinden. Szenografie ist die Lehre bzw. Kunst der Inszenierung im Raum. Das Besondere der Szenografie sah Polieri in der Zwei- und Dreidimensionalität der Bilder, die er beispielsweise über Videokunst in Ausstellungsräume brachte und so den Rahmen der Gestaltungsmöglichkeit einer schlichten Vitrinenpräsentation erweiterte.<sup>141</sup>

SzenografInnen abreiten heute meist in den Bereichen wie dem Theater, dem Film und Fernsehen aber selbstverständlich auch im Ausstellungswesen. Sie konzipieren und inszenieren über ihre künstlerischen Performances oder Installationen sowohl reale als auch virtuell erfahrbare Räume neu. Im Mittelpunkt ihrer Arbeit steht die Auseinandersetzung des Zusammenwirkens von Bewegung, Licht und Klang im Raum und in der Zeit.<sup>142</sup>

---

<sup>138</sup> Vieregg, Museumswissenschaften, 50.

<sup>139</sup> Olbrich, Kriterienkatalog Ausstellung.

<sup>140</sup> Vgl. Vieregg, Museumswissenschaften, 50-54.

<sup>141</sup> Vgl. Ebd., 54.

<sup>142</sup> Staatliche Hochschule für Gestaltung Karlsruhe.

Online unter: <<http://szenografie.hfg-karlsruhe.de/index.php?id=25&L=0>> (12.02.2009).

Besonders hervorzuheben ist hier auch die sinnliche Erfahrbarkeit durch das haptische Erleben in Ausstellungen. Die Möglichkeit, wie ein Konzept umgesetzt werden kann, hängt natürlich auch stark von den Bedingungen des Raumes ab, in dem ausgestellt wird. Vieregg fasst es zusammen, in dem sie sagt, dass die Szenografie das Ziel verfolgt, BesucherInnen durch die Gestaltung in die Präsentation mit einzubinden.<sup>143</sup> Die BesucherInnen können, müssen aber nicht, aktiv einbezogen werden, was das Besondere des szenografischen Konzeptes ausmacht.

### 3.2.7.2. Erinnern als Konzept

„Erinnerung“, als Konzept von historischen Ausstellungen ist nicht an eine einzige geschichtliche Epoche gebunden. Im Kontext meiner Arbeit möchte ich an dieser Stelle nur die zeithistorische Ausstellung in Verbindung mit „Erinnern als Konzept“ in groben Zügen charakterisieren. Eine Vertiefung würde den Rahmen der Arbeit sprengen. Es geht hierbei vor allem um die Erinnerung an die Verbrechen, die in die Zeit des Nationalsozialismus fallen. Hier wiederum vor allem in Hinblick auf Gedenkstätten, die sowohl „Erinnerung als Konzept“ als auch landschaftsorientierte Konzepte in sich vereinen. Eine historische Ausstellung als Form der Erinnerung oder mit dem Worten von Vieregg „Museen der Erinnerung“,<sup>144</sup> sind beispielsweise das Simon-Wiesenthal-Center in Los Angeles oder das Holocaust Memorial Museum in Washington, wobei es hier natürlich verschiedene Unterkonzepte und Unterschiede gibt.

Beobachtet und vergleicht man die Entwicklungen von historischen Ausstellungen über die Jahrzehnte, so wird ein klarer Wandel deutlich. Da das Konzept des Erinnerns in Ausstellungen einhergeht mit den Themen und aktuellen Fragestellungen der Erinnerungspolitik und der Gedächtniskultur, ist jede historische Ausstellung sichtbar Produkt des aktuellen Diskurses über die Vergangenheit. In historischen Ausstellungen werden alte und neue Themen aufgegriffen und unterschiedlich „zeitgenössisch“ methodisch aufgearbeitet und präsentiert. Ein Beispiel dafür ist die Oral History. Diese geschichtswissenschaftliche Methode hat längst auch Eingang in historische Ausstellungen gefunden und in ihrer Weiterentwicklung Spuren hinterlassen und einen „Trend“ mit beeinflusst.

---

<sup>143</sup> Vgl. *Vieregg*, *Museumswissenschaften*, 54.

<sup>144</sup> *Ebd.*, 54.

Wie Heidemarie Uhl in einem unveröffentlichten Vortrag meint, hat sich historisches Ausstellen mit dem Wandel der Täter- und Opferdiskussion verschoben und verändert. ZeitzeugInnen spielen heute nicht mehr nur in Ausstellungen, sondern auch im Schulunterricht eine wesentlich größere und wichtigere Rolle, als es noch in den 1970er Jahren in Österreich der Fall war. Am Beispiel des „Denkmals für die ermordeten Juden Europas“ und dem unterirdischen „Ort der Information“ in Berlin zeigte Uhl, dass sich auch die Art der Darstellung der Vergangenheit ändert.<sup>145</sup> Die in Berlin gezeigte, sehr reduzierte Fotostrecke hat den Fokus auf Zeitzeugnisse von Opfern gelegt und Uhl betonte, „dass dieselbe Fotostrecke vor 30 Jahren noch ganz anders ausgesehen hätte.“<sup>146</sup> Sie hätte nicht den Blick auf die Opfer, sondern viel mehr auf die TäterInnen des Nationalsozialismus gerichtet.<sup>147</sup> In dieser Verschiebung zeigt sich sehr deutlich und prägnant der veränderte Zugang, Geschichte dar- und auszustellen und wie sich Konzepte des Erinnerns über die Zeit verändern.

Zu diesem Thema ist eine Vertiefung von Wichtigkeit und Bedeutung, die jedoch aus bereits erwähnten Gründen in der vorliegenden Arbeit nicht erfolgen kann. Die Frage nach der „Viktimisierung und Heroisierung in der Repräsentation von ZeitzeugInnen in Ausstellungen“ ist auch kritisch zu hinterfragen, so wie es in der Sommer-Universität Ravensbrück 2008 gemacht wurde. Vor allem der Vortrag von Thomas Lutz „Die Darstellung von Häftlingen in modernen Gedenkstätten-Ausstellungen in Deutschland“<sup>148</sup> geht genau in diese Richtung.

Ein weiterer Punkt, der in der vorliegenden Arbeit ebenfalls nicht behandelt werden kann, an dieser Stelle aber erwähnt werden soll, ist die Frage der angemessenen Präsentation audiovisueller Medien in historischen Ausstellungen, hier vor allem in Hinsicht auf die Anzahl, Art der Wiedergabe und Länge von Ton- oder Bildausschnitten. Bislang besteht kaum Einigkeit darüber, so Zündorf.<sup>149</sup>

---

<sup>145</sup> Vgl. Uhl, Die Rolle der ZeitzeugInnen bei der Konstruktion des gesellschaftlichen Gedächtnisses; Denkmal für die ermordeten Juden Europas. Online unter: <<http://www.holocaust-mahnmal.de>> (12.04.2009).

<sup>146</sup> *Ebd.*

<sup>147</sup> Vgl. *Ebd.*

<sup>148</sup> Thomas Lutz, Die Darstellung von Häftlingen in modernen Gedenkstätten-Ausstellungen in Deutschland. Vortrag im Zuge der Konferenz „Die Erinnerung an die Shoah an Orten ehemaliger Konzentrationslager in West- und Osteuropa. Geschichte, Repräsentation und Geschlecht“ (Europäische Sommer-Universität Ravensbrück 2008).

Online unter: <<http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/termine/id=9609>> (12.10.2008).

<sup>149</sup> Vgl. Zündorf, Zwischen Event und Aufklärung, Absatz 2.

Wie in diesem Kapitel bereits angeschnitten wurde, ist historisches Ausstellen kein schlichtes „Ins-Schaufenster-stellen“. Wie in allen wissenschaftlichen Bereichen bedarf es einer Auseinandersetzung mit den Besonderheiten des Mediums.

Ich möchte dieses Kapitel mit einer Kritik von Greussing schließen, in der er sehr wohl von Fehlern und viel Verbesserungswürdigem im Ausstellungswesen spricht, diesem aber per se nicht den Wissenschaftsanspruch abspricht. Den Ursprung für die mangelnde Kongruenz von Wissenschaft und Design sieht Greussing darin, dass die Wissenschaft mehr der Frage der „verstehensorientierte[n] Herstellung eines historischen Zusammenhangs“,<sup>150</sup> dem historischen Verstehen und Begründen einer Handlung verhaftet ist. Damit einhergehend fehlt die Frage nach der Art der Vermittlung. Im genauen Gegenteil sieht er die ästhetische Gestaltung, die Symbolisierung historischer Zusammenhänge.<sup>151</sup> Visuelle GestalterInnen sehen ihren Arbeitsschwerpunkt in der Frage „Wie kann ich es bildhaft machen“ – „durch Herstellung ästhetischer Eindrücke, die (in kritischer Absicht) Gefühle ansprechen und hervorrufen“ sollen.<sup>152</sup> Und genau hier liegt der schmale Grad zwischen wissenschaftlich vertretbarer Art der Darstellung (nicht reißerisch, nicht plakativ, nicht vereinfachend, etc.) und Rekonstruktion historischen Handelns aus zu thematisierenden Beweggründen heraus. „Wir haben also eine Entgegensetzung von (wissenschaftlichem) Verstehen (das freilich ein Stück weit ein Einleben voraussetzt) und ästhetischem (spontanem, emotionalem) Erleben.“<sup>153</sup>

Statt auf das Endprodukt, die Ausstellung als Ganzes, zu blicken, wird meist der wissenschaftliche Inhalt oder das Ausstellungsdesign Thema der Ausstellungskritik. Im Sinne der Ausstellung sollte jedoch gerade deren „Vermittlung von inhaltlichen und gestalterischen Zielen“ Mittelpunkt einer pragmatischen Kritik des Ausstellungswesens sein. Das Gesamtergebnis wird so gut wie nie Thema einer Kritik. Aufmerksamkeit geschenkt wird entweder der „inhaltliche[n] Konzeption (als sogenannte ‚Fachkritik‘) oder lediglich den ästhetisch-gestalterischen Lösungen“.<sup>154</sup> Eine Verbindung beider Kritikfelder in ganzheitlicher Form findet nur selten den Weg in eine Ausstellungskritik, so Greussing.<sup>155</sup>

---

<sup>150</sup> Greussing, Historische Ausstellungen: Wieviel „Design“ verträgt die Wissenschaft? 232.

<sup>151</sup> Vgl. *Ebd.*, 233.

<sup>152</sup> *Ebd.*, 234.

<sup>153</sup> *Ebd.*, 231. Hervorhebungen durch Linda Erker.

<sup>154</sup> *Ebd.*, 231f.

<sup>155</sup> Vgl. *Ebd.*, 231f.



#### **4. KONZEPTENTWICKLUNG UND UMSETZUNG**

##### **DER AUSSTELLUNGSEINHEIT: „STUDIERENDE 1938.**

##### **2.230 STUDIERENDE AUS ‚RASSISCHEN‘ GRÜNDEN VERTRIEBEN“**

#### **4.1. Rahmenbedingungen des Projektes „INKLUSION – EXKLUSION an der Universität Wien“**

„UNDER CONSTRUCTION. Vier Positionen zum Studieren zwischen Alltag und Bildungspolitik“ heißt das Ausstellungsprojekt in dessen Rahmen die Ausstellung „INKLUSION – EXKLUSION an der Universität Wien“ realisiert wurde. Das Projekt entstand im Zuge der Lehrveranstaltung „Ausstellungspraxis – Vom Konzept zur Eröffnung“ an der Fakultät für Interdisziplinäre Forschung und Fortbildung der Universität Klagenfurt im Sommersemester 2007 und im Wintersemester 2007/08 unter der Leitung von Dr.<sup>in</sup> Roswitha Muttenthaler und Mag.<sup>a</sup> Regina Wonisch.

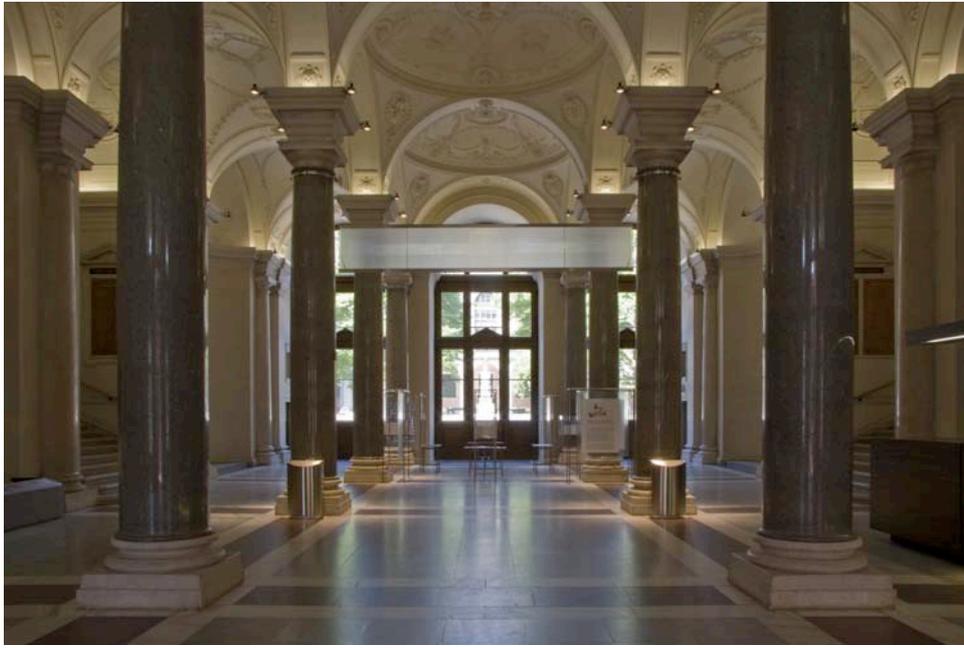
Die übergeordneten Fragestellungen des Gesamtprojektes lauteten: „Was bewegt Studierende? Welche Aspekte ihres Lebens, ihrer Ausbildungssituation und ihres Selbstverständnisses sind für sie Thema?“ Als Antworten auf diese Fragen entstanden vier ganz unterschiedliche Ausstellungsprojekte. Die Ergebnisse der Gruppenarbeiten wurden an der Universität Wien zwischen dem 3. April und 27. April 2008 in Form eines Ausstellungsmodells im Maßstab von 1:20 inklusive Ausstellungsdocumentationsmappe in der Aula des Hauptgebäudes der Öffentlichkeit präsentiert.<sup>1</sup>

Die Ausstellung „INKLUSION – EXKLUSION an der Universität Wien“ ist eines von vier Projekten und setzt sich mit den folgenden Fragen auseinander: „Gab und gibt es den freien universitären Zugang für alle? In welchem Ausmaß hat die Universität die so genannte ‚Rassenpolitik‘ der NS-Zeit mitgetragen und welche Folgen hatten sie für die Studierenden der Universität Wien? Was geschah 1968 an der Universität Wien (nicht)? Wie veränderten sich die Ein- und Ausschlussmechanismen für Frauen und Männer im Laufe der Geschichte?“

---

<sup>1</sup> Sowohl das Ausstellungsmodell als auch die Ausstellungsdocumentationsmappe befinden sich im Besitz der beiden Lehrveranstaltungsleiterinnen Dr.in Roswitha Muttenthaler und Mag.a Regina Wonisch. Gelagert wird das Modell in der Fakultät für Interdisziplinäre Forschung und Fortbildung | Museologie Universität Klagenfurt in Wien, Schottenfeldgasse 29, A-1070 Wien.

Gegenstand des Projektes ist die Darstellung der Mechanismen von Inklusion und Exklusion im Verlauf der Geschichte der Universität Wien und deren Folgen für die Studierenden.



Hauptaula der Universität Wien, Präsentation der vier Ausstellungsmodelle



Hauptaula der Universität Wien, Präsentation der vier Ausstellungsmodelle



Ausstellungsplakat von „INKLUSION – EXKLUSION an der Universität Wien“



Ausstellungsmodell und Plakat



Ausstellungsmodell



Ausstellungsmodell und Plakat bei der Eröffnung im April 2008



Ausstellungsmodell von hinten bei der Eröffnung im April 2008

## 4.2. Entstehungsprozess der Ausstellung

### 4.2.1. KuratorInnen, das Thema und die Zielsetzung

Zu Beginn der Ausstellungskonzipierung im März 2007 besteht das KuratorInnen-Team aus sechs Personen: Valerie Bosse, Gerin Duben, Linda Erker, Marion Luger, Sebastian Malli und Sabine Singer. Gemeinsamer Ausgangspunkt der Ausstellung ist es, die Universität Wien unter unterschiedlichen gesellschaftspolitischen und historischen Perspektiven zu beleuchten. Strukturelle Rahmenbedingungen als auch individuelle Erfahrungen werden zu den folgenden vier Themenschwerpunkten rund um die so genannten „Achter-Jahre“ thematisiert und ausgestellt:

- \* 1878 – Frauen erobern die Universität!?
- \* 1938 - „Studierende 1938. 2.230 Studierende aus ‚rassischen‘ Gründen vertrieben“
- \* 1968 - „Macht kaputt was euch kaputt macht!“- Kunst und Revolution
- \* 2008 - Status Quo von Inklusion – Exklusion an der Universität Wien

Diese vier Jahreszahlen spiegeln exemplarisch Kategorien (wie Geschlecht, „Rasse“, Konfession, politische Orientierung, Devianz, Herkunft, Sozialstatus, etc.) wider, die in der Geschichte von Ein- und Ausschluss von Studierenden an der Universität Wien von zentraler Bedeutung waren und zum Teil noch immer sind. Um ein aktuelles Beispiel für das Jahr 2008 und gleichzeitig für den vierten Ausstellungsteil zu nennen: Die Infragestellung des offenen Studienzugangs betrifft in unterschiedlichem Ausmaß jedeN StudierendeN aus dem In- und Ausland etwa in Form von Studiengebühren, Aufnahmeprüfungen oder anderen (bürokratischen) Hindernissen. Die Einführung eines Numerus clausus, von Einstufungsprüfungen und der begrenzten Anzahl von Studienplätzen betrifft aber auch die Universität, da Studierende das zukünftige Potential der universitären Forschungslandschaft darstellen und hierbei vorab eine „Auswahl“ getroffen werden „muss“. Mit einem ebenfalls sehr aktuellen Forschungsthema befasst sich der Ausstellungsteil „Studierende 1938. 2.230 Studierende aus ‚rassischen‘ Gründen vertrieben“. Wie aus dem Titel bereits heraus zu lesen ist, stehen hier ehemalige Studierende, ihre unterbrochenen bzw. beendeten Bildungsbiografien und vor allem ihre Vertreibung von der Universität Wien im Vordergrund.

Mit der Ausstellung „INKLUSION – EXKLUSION an der Universität Wien“ wollen die KuratorInnen historische Charakteristika von Zugehörigkeit und Integration aber auch die Bedeutung von Ausschluss, Verfolgung und Vertreibung von Studierenden der Universität Wien im 19., 20. und 21. Jahrhundert sichtbar machen. Zentrales Ziel der Ausstellung ist es, die Geschichte der Universität Wien im Zusammenhang von Inklusion sowie Exklusion zu untersuchen. Darüber hinaus sollen die BesucherInnen dafür sensibilisiert werden, dass die Institution Universität bis heute eine besondere historische, politische und soziale Stellung in der Gesellschaft innehat und auch über eine gewisse „Macht“ verfügt.

Präsentiert wird die Ausstellung vor dem Hintergrund einer erneuten Diskussion um den gänzlich freien oder reglementierten Zugang von Studierenden zu österreichischen Universitäten. Das Jahr 2008 gilt als so genannter „Aufhänger“ für eine Auseinandersetzung mit historischen wie aktuell relevanten Themen in Bezug auf Inklusion und Exklusion von Studierenden der Universität Wien, beginnend mit dem Jahr 1878 und endend in der Gegenwart, dem Jahr 2008.

Visualisiert wird das Thema in einem Ausstellungsmodell einer begehbaren Installation, die sich aus vier Stationen zu den oben genannten Jahreszahlen zusammensetzt. Das Medium Ausstellung wurde gewählt, weil es eine breite öffentliche Rezeption ermöglicht und ein Forum für aktuelle Diskurse zu öffnen vermag. „INKLUSION – EXKLUSION an der Universität Wien“ wird an jenem Ort präsentiert, an dem die KuratorInnen meinen am meisten bewirken zu können: an der Universität Wien am Ort des geschichtlichen und gegenwärtigen Geschehens.

Vorab waren die Themen- und Arbeitsschwerpunkte wie folgt aufgeteilt:

Marion Luger und Sabine Singer bearbeiteten das Thema „1878 - Frauen erobern die Universität!“. Ausgangspunkt ihrer Arbeit war die Verordnung des Ministers für Kultus und Unterricht am 6. Mai 1878: „die Zulassung von Frauen zu Universitätsvorlesungen [ist] nur ganz ausnahmsweise und nur bei besonderen im einzelnen Falle zu würdigenden Umständen“ zu gestatten.<sup>2</sup> Ich, Linda Erker, bearbeitete das Thema „Studierende 1938.

---

<sup>2</sup> Quelle: Ludwig Ritter Beck v. Mannagetta und Carl v. Kelle. Die österreichischen Universitätsgesetze, Sammlung der für die österreichischen Universitäten gültigen Gesetze, Verordnungen, Erlässe, Studien- und Prüfungsordnungen (Wien 1906). Zit. nach: Marion Luger, Sabine Singer, Frauen erobern die Universität! In: „INKLUSION – EXKLUSION an der Universität Wien“, Ausstellungsdokumentationsmappe (Wien 2008) 16-42, hier: 17.

2.230 Studierende aus ‚rassischen‘ Gründen vertrieben“. In der Ausstellungseinheit zum Jahr 1968 ging es um die Veranstaltung „Kunst und Revolution“, die am 7. Juni 1968 im Neuen Institutsgebäude (NIG) der Universität Wien stattfand. Die Folge dieses „Happening“ war die Exklusion von Otmar Bauer, einem Studenten der Universität Wien. In der vierten Ausstellungseinheit wurde der Frage nach dem Status Quo von Inklusion bzw. Exklusion an der Universität Wien im Jahr 2008 nachgegangen.

Nachdem Gerin Duben aus gesundheitlichen sowie Valerie Bosse und Sebastian Malli aus persönlichen Gründen das Team verlassen hatten, beschlossen Marion Luger, Sabine Singer und Ich, die Ausstellung zu dritt fertig zu stellen. Im Dreierteam erarbeiteten wir uns die ersten Entwürfe für die Ausstellung in Form einer begehbaren Installation sowie ein erstes Ausstellungsdrehbuch. Die jeweiligen Themen rund um die bereits erwähnten Jahreszahlen wurden von den Kuratorinnen alleine und ohne Mitarbeit der anderen Kuratorinnen wissenschaftlich herausgearbeitet.

für den Inhalt verantwortlich sind

<p>Konzept Linda Erker Marion Luger Sabine Singer</p>	<p><span style="color: #f9c77f;">■</span> Eingangsstele Linda Erker Marion Luger Sabine Singer</p> <p><span style="color: #8c8c3c;">■</span> 1878 Stele 1-3 Marion Luger</p> <p>Stele 4-7 Hörstation (Fr. Dr. F.A.) Sabine Singer</p>	<p><span style="color: #008080;">■</span> 1938 Stele 7-12 Hörstation (Fr. Dr. F.A.) Bildschirmpräsentation (Zeitzeuginnen) Linda Erker</p> <p><span style="color: #c00000;">■</span> 1968 Idee, Entwurf und Texte Gerin Duben weiterführende Texte, Ausarbeitung Linda Erker</p>	<p><span style="color: #4b0082;">■</span> 2008 Idee Valerie Bosse Sebastian Malli weiterführende Texte, Ausarbeitung Linda Erker</p>	<p>Handschrift Stele 9 und 10 Ana Maly Ralph Pöchlacker</p> <p>Ausstellungsplakat Cover Illustration grafische Umsetzung: Eingangsstele, Stelen 7-14 Raumpläne Visualisierungen Mappenentwurf und Layout Michal Bigus Linda Erker</p> <p>Kontakt: Linda Erker [erkerlinda@hotmail.com]</p>
---	---	--	--	--

Ausgewiesene Zuständigkeiten am Ende der Ausstellungsdocumentationsmappe

Als einzig gemeinsam verfasster Text ist jener auf der Eingangsstele zu lesen, der auch den thematischen Einstieg in die Ausstellung darstellt. In diesem Text wird gleich zu Anfangs der Stellenwert des Ausstellungsteiles „1938“ deutlich. Die Ausstellungseinheit „Studierende 1938. 2.230 Studierende aus ‚rassischen‘ Gründen vertrieben“ war eines von vier gleichwertigen und annähernd gleich großen Themenschwerpunkten.

Auf der Eingangstele war folgender Text zu lesen:

## INKLUSION – EXKLUSION an der Universität Wien

Wie in jedem Sozialsystem herrschen auch im System Universität Ein- und Ausschlussmechanismen vor. Sie betreffen in erster Linie die Studierenden, gelten aber ebenso für Lehrpersonal und Verwaltungsangehörige wie in der folgenden Ausstellung gezeigt werden soll. Im 19., 20. und 21. Jahrhundert ermöglichten und sicherten Überzeugungen von Zugehörigkeit und die damit einhergehende Ausgrenzung von Personengruppen, die Entstehung von Identitäten auf universitärem Boden. Das Streben nach Einheit und die Idee einer „Auslese“ führten in der Geschichte der Universität Wien von Ausgrenzung bis hin zu Vertreibung, Verfolgung und Vernichtung von Menschen. In dieser Ausstellung soll die Inklusion und Exklusion von Studierenden historisch untersucht werden. Es sollen die Mechanismen von Ein- und Ausgrenzung sowohl anhand struktureller Rahmenbedingungen als auch anhand individueller Erfahrungen beleuchtet werden.

Vielfalt und Toleranz verstehen wir als Motor gesellschaftlicher Entwicklung und Mittel der Innovationsfähigkeit. Vor allem auf höheren Ebenen der Institution Universität ist immer noch eine Homosozialität unter den EntscheidungsträgerInnen zu verzeichnen, was gegen unsere Idee von Inklusion auf allen Ebenen spricht. Das Herstellen eines Klimas, das Individualität und damit Vielfalt unterstützt, erweist sich als schwieriger Prozess. Solch ein innovationsförderndes Klima kann vor allem durch wechselseitiges Sich-Aufeinander-Einlassen möglich werden. Daher ist es unerlässlich, die Zugangskriterien zur Institution Universität insbesondere im Hinblick auf ihre Ausgrenzungsfunktion einer stetigen Reflexion zu unterziehen.

### 4.3. Arbeitsschritte

Die Vorarbeit für den Ausstellungsteil „Studierende 1938. 2.230 Studierende aus ‚rassischen‘ Gründen vertrieben“ gliederte sich in unterschiedliche Arbeitsphasen. In der ersten Phase stand die thematische Recherche über Primärquellen, hier vor allem im Archiv der Universität Wien aber auch über Sekundärliteratur, im Fordergrund. Darüber hinaus konnte ich ein Interview mit einer „Verbliebenen Studentin“<sup>3</sup> führen und einige Videointerviews mit so genannten „Vertriebenen Studierenden“ sichten.<sup>4</sup> Wie im Hauptkapitel „Die Studierenden der Universität Wien“ dieser Arbeit dargelegt wird, liegt der Ausstellungseinheit „Studierende 1938. 2.230 Studierende aus ‚rassischen‘ Gründen vertrieben“ eine tiefer gehende Auseinandersetzung mit der Geschichte der Universität in

---

<sup>3</sup> Interview mit Frau Dr. F. A. geführt am 19. Jänner 2008 in Wiener Neustadt, Niederösterreich. Interviewerinnen: Linda Erker, Sabine Singer. Gesamtlänge: 139 Min. Das anonymisierte Audiointerview inklusive Transkription befinden sich im Privatbesitz von Linda Erker. Im Folgenden zit. als: Interview mit Frau Dr. F. A.

<sup>4</sup> Projekt: Bildungsbiographien - Interviews mit Studierenden der Universität Wien 1930-1950 // Ein Projekt des Institutes für Zeitgeschichte der Universität Wien, Österreichische Mediathek, V-12270.

den 1920er und 1930er Jahren, mit dem Schwerpunkt auf der Vertreibung von über 2.200 Studierenden aus „rassischen“ Gründen im Zuge des so genannten „Anschlusses“, zugrunde. Der darauf folgende Arbeitsschritt war die Auseinandersetzung mit dem Thema der Ausstellungsdidaktik und der Frage nach der möglichen Umsetzung der erarbeiteten historischen Inhalte in einer Ausstellung. Um den Schritt von der wissenschaftlichen Textproduktion hin zu einer Ausstellung zu erleichtern, wurden Entwürfe, ein Ausstellungsdrehbuch und eine Objektliste für die gesamte Ausstellung angelegt.<sup>5</sup> Die Arbeitsschritte gliederten sich, wie auch im Projektantrag<sup>6</sup> an die Österreichische HochschülerInnenschaft von Juni 2007 bis April 2008, wie folgt:

*Juni-Oktober:*

Erstellung eines Ausstellungsdrehbuches, wissenschaftliche Ausarbeitung der vier Ausstellungsunterthemen, Recherche und Auswahl von Exponaten, Erstellung von Ausstellungsmaterialien (z.B. Durchführung von Interviews) sowie der Erarbeitung von Umsetzungsideen.

*November-Dezember:*

Adaptierung der Umsetzungsideen, endgültige Festlegung der Exponatenliste, endgültige Festlegung der Bespielung der Medienstationen, Abschließen der Recherchen zu den Exponaten und Medienstationen, Erstellen von Repros und Klärung der Bildrechte, Requirieren/Beauftragen von Ausstellungsmobiliar und Medienstationen.

*Jänner-März:*

Erstellen des Modells im Maßstab 1:20, der Ausstellungstexte, Produktion der Flachware und der Texte, Produktion (Schnitt etc.) der Medienstationen, PR-Arbeit.

*April:*

Ausstellungsaufbau und Eröffnung

---

<sup>5</sup> Im Anhang dieser Arbeit befinden sich die Vorlagen des Ausstellungsdrehbuches sowie der Objektliste.

<sup>6</sup> Antrag zur Unterstützung eines Sonderprojektes Jänner 2008, Sonderprojekt Nr.3 WS 2007/08.

## 4.4. Konkrete Überlegungen zum Ausstellungskonzept

### 4.4.1. Das Publikum

Das Publikum, das zwischen dem 3. April und dem 27. April 2008 die Ausstellung besucht, ist bedingt durch den inhaltlich universitäts-geschichtlichen Kontext und den Ausstellungsort erwartungsgemäß eine relativ homogene Gruppe. Neben Studierenden, Lehrenden und Universitätspersonal sind es auch noch TouristInnen, die sich die Ausstellung im Zuge ihres Besuches des Gebäudes am Ring ansehen.

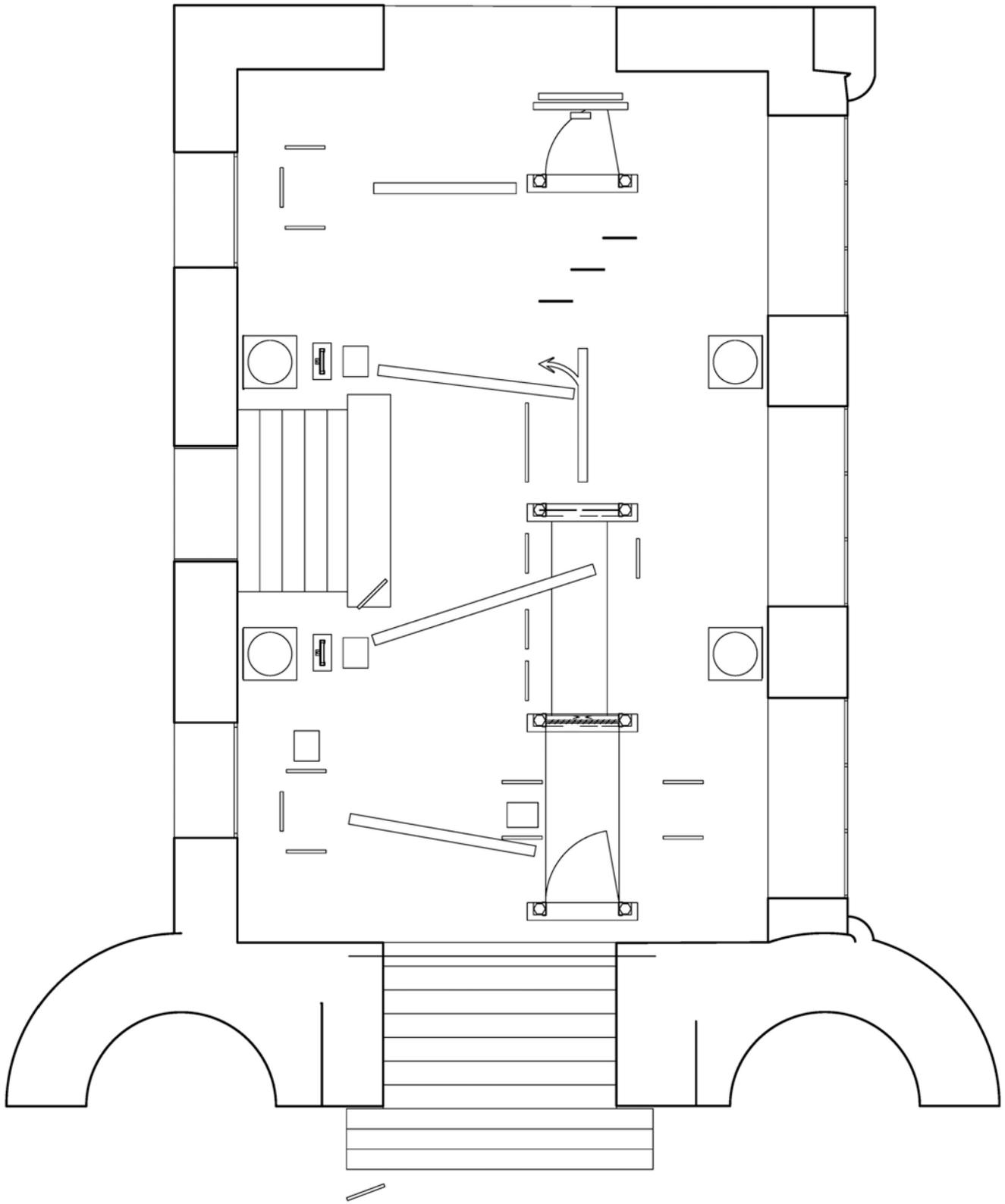
### 4.4.2. Der Ort

Wie bereits im Hauptkapitel „Historisches Ausstellen“ dieser Arbeit dargelegt, ist das Thema der Ausstellung eng verbunden mit der Geschichte des Präsentationsortes. Im Fall der Ausstellungseinheit „Studierende 1938. 2.230 Studierende aus ‚rassischen‘ Gründen vertrieben“ kann die Universität Wien als ‚authentischer Ort‘ gesehen werden. Dies ist nicht bei jeder präsentierten Ausstellung gegeben, da die Hauptaula oftmals als Ausstellungsort für thematisch nicht mit dem Ort verbundene Themen dient.

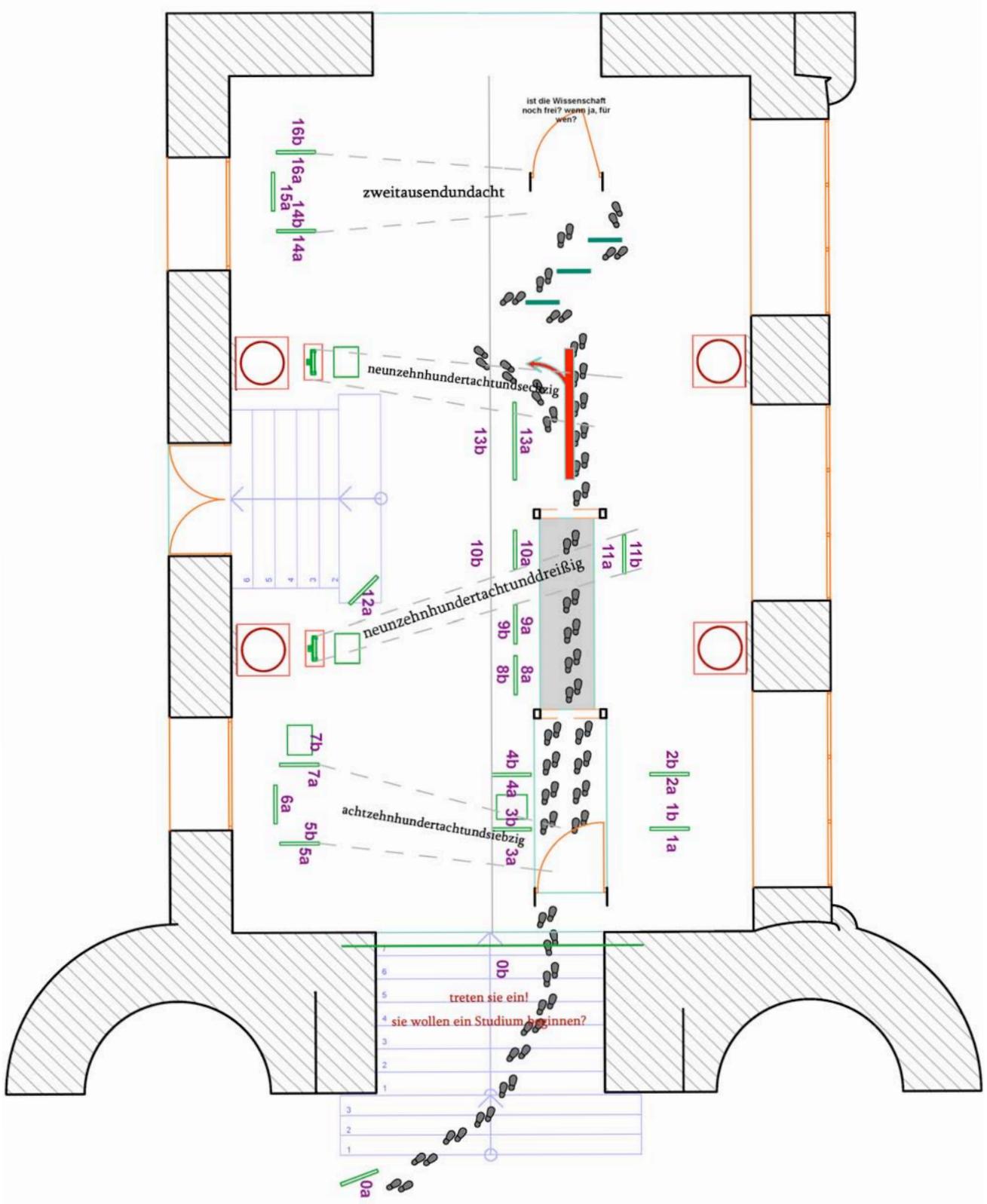
Im Zuge der Aufteilung mit den anderen drei studentischen Projekten innerhalb der Lehrveranstaltung, wurde für die Ausstellung „INKLUSION – EXKLUSION an der Universität Wien“ die linke Seitenaula als Ausstellungsort gewählt und im Modell von 1:20 nachgebaut.

### 4.4.3. Ausstellungsentwürfe und Pläne

Die Ausstellung wendet sich mit einer begehbaren Installation, die die Hauptthemen rund um die Jahreszahlen 1878, 1938, 1968 und 2008 in ihrer Eigenart erfahrbar macht, an das Publikum. Ausgehend von zwei mit einführendem Text und Ausstellungstitel versehenen Stelen bzw. Transparenten können sich die BesucherInnen durch vier aufeinander folgende, chronologisch präsentierte und durch Türen getrennte „Stationen“ in der Ausstellungsinstallation bewegen. Diese sollen die epochale Dimension der vier Hauptthemen symbolisch vermitteln und durch die Geschichte der Universität Wien führen.



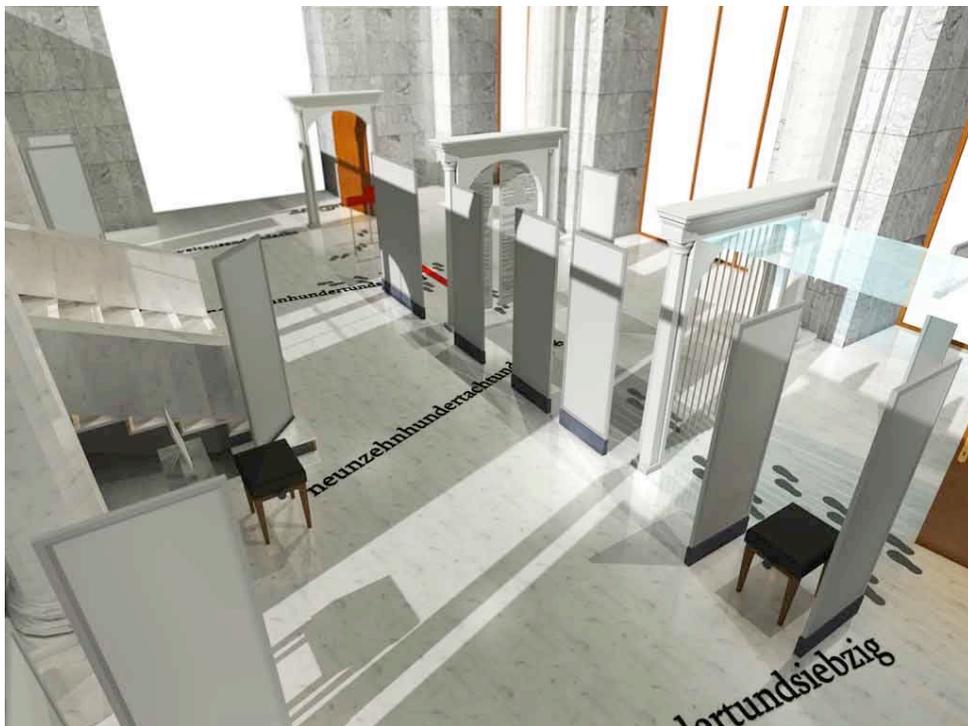
Grundriss der Ausstellung in der linken Seitenaule



Grundrissentwurf der Ausstellung „INKLUSION-EXKLUSION an der Universität Wien“ in der linken Seitenaula mit durchgängiger Nummerierung der Ausstellungsstelen



Die gesamte Ausstellung ist in Form einer linearen Installation, mit einer linken und einer rechten Ausstellungseinheit, gegliedert. Die Installation rechts, mit den Türen und der Mehrheit der Ausstellungsstelen, steht für die Inklusion sowie für die Geschichte der inkludierten Studierenden, die ihren Weg durch die Universität Wien gingen und gehen. Die Anordnungsgruppen auf der linken Seite des Raumes stehen für die Exklusion, für die Geschichte der exkludierten Studierenden und deren Erzählungen und Schicksale. Durch einen auf den Boden geklebten Schriftzug von links nach rechts, den ausgeschriebenen Jahreszahlen, werden die jeweiligen Seiten der Stationen miteinander verbunden.



Computersimulation der Ausstellung in der linken Seitenaula



Computersimulation der Ausstellung in der linken Seitenaula



Computersimulation der Ausstellung in der linken Seitenaula

#### 4.4.4. Ausstellungselemente allgemein

Aus gestalterischen Gründen ist jeder Ausstellungseinheit eine eigene Farbe innerhalb der Ausstellung zugewiesen. Im Sinne eines kennzeichnenden Charakters sind die Farben als Streifen auf den Stelen und in den Innenbögen der Türen zu finden. Grün ist die so genannte „Stationsfarbe“ für das Jahr 1878, in Verbindung mit dem Jahr 1938 steht die Farbe petrol, das Jahr 1968 trägt die Farbe rot und lila ist die Farbe für die Ausstellungseinheit zum Jahr 2008. Für die allgemeine Einführungsstele der Ausstellung wurde eine sandfarbene Kennzeichnung verwendet.

##### 4.4.4.1. Türen

Innerhalb der gesamten Ausstellungsinstallation gibt es vier Türen mit folgenden Maßen, die auch im Ausstellungs-drehbuch folgendermaßen dokumentiert sind:

Höhe gesamt: 225 cm  
Höhe des Innenbogens: 210 cm  
Tiefe des Rahmens: 15 cm  
Breite des Rahmens: 10 cm  
Material & Form: Holz  
Stil der Türen: altertümlich, traditionell, schwer, gedrungen

Die Türen sollen die jahrhundertealte Tradition sowie die Kontinuität der Universität als Bildungsinstitution versinnbildlichen. An den Türquerbalken sind mit weißer Kreide die jeweiligen Jahreszahlen als Titel der einzelnen Stationen angebracht.  
Farbe: alle Türen sind einheitlich grau, nur im Innenbogen der Tür ist die jeweilige Stationsfarbe zu erkennen.

##### 4.4.4.2. Ausstellungsstelen

In der Ausstellung gibt es insgesamt 17 Stelen, deren Rückseiten nur teilweise, je nach Anordnung im Raum, bespielt werden.

Zu den Maßen der Stelen:

Höhe: 200 cm  
Breite: 65 cm  
Tiefe: 5 cm

Auf der linken Seite jeder Stelen ist von oben nach unten eine farbliche Markierung in der jeweiligen Stationsfarbe als Streifen angebracht.

Breite des farbigen Seitenstreifens (vom Kopf bis zum Fuß der Stele): 6 x 200 cm  
Material der Stelen: zwei matte Glasplatten, zwischen denen ein weißes, undurchsichtiges Papier angebracht ist, das als Hintergrund der Objekte dient und eine doppelte Bespielung erlaubt.

Befestigung der Stelen: mit Halterungen am Boden

Schriftart bei:

Überschriften: TheSans, Überschrift, gr. 100pt, Unterüberschrift gr. 42pt

Fließtext: Sylfaen, Größe 30pt, Bildunterschrift gr. 14pt

Schriftgröße bei:

Überschrift beginnend bei: 98 mm vom oberen Stelenrand

Fließtext beginnend bei: 200 mm vom oberen Stelenrand

Fließtext endend bei: max. 1500 mm vom oberen Stelenrand

In der Ausstellungseinheit „Studierende 1938. 2.230 Studierende aus ‚rassischen‘ Gründen vertrieben“ sind insgesamt sechs Ausstellungsstelen aufgebaut. Da die Stelen durch die gesamte Ausstellung aufsteigend nummeriert sind, beginnt die Ausstellungseinheit mit der Stelennummer sieben und endet mit Stelennummer zwölf. Wie auch im Grundriss durch die Kennzeichnung 7b, 8a, 8b, 9a, 9b, 10a sowie 10b zu erkennen ist, werden diese Stelen doppelseitig bespielt.

## INKLUSION – EXKLUSION AN DER UNIVERSITÄT WIEN

Wie in jedem Sozialsystem herrschen auch im System Universität Ein- und Ausschlussmechanismen vor. Sie betreffen in erster Linie die Studierenden, gehen aber ebenso für Lehrpersonal und Verwaltungsangehörige wie in der folgenden Ausstellung gezeigt werden soll.

Im 19. und 21. Jahrhundert ermöglichten und sicherten Überzeugungen von Zugehörigkeit und die damit einhergehende Abgrenzung von Personengruppen, die Entschärfung von Identitäten auf unversärem Boden. Das Schreiben nach Erbach und die Idee einer „Autoren“ führte in der Geschichte der Universität Wien von Ausgrenzung bis hin zu Vertreibung, Verfolgung und Vernichtung von menschlichem Leben. In dieser Ausstellung soll die Inklusion und Exklusion von Studierenden historisch untersucht werden. Es sollen die Mechanismen von Ein- und Ausgrenzung sowohl anhand struktureller Rahmenbedingungen als auch anhand individueller Erfahrungen betrachtet werden.

Als Motor gesellschaftlicher Entwicklung und Mittel der Innovationsfähigkeit verstehen wir Vielfalt und Toleranz. Vor allem auf höherem Ebenen der Institutionen Universität ist immer noch eine Homogenität unter den Entscheidungsträgern zu verzeichnen, was gegen unsere Idee von Inklusion auf allen Ebenen spricht. Das Herstellen eines Klimas, das Individualität und damit Vielfalt unterstützt, erwirbt sich als schwieriger Prozess. Sich ein innovationsförderndes Klima kann vor allem durch wechselseitiges Sich-aufeinander-Einlassen möglich werden. Daher ist es unerlässlich, die Zugangsbarrieren zur Institutionen Universität insbesondere im Hinblick auf ihre Anpassungsfunktion einer stetigen Reflexion zu unterziehen.

Bild von Eingangsstele

#### 4.4.4.3. Hörstationen



Zeichen für eine Hörstation

Innerhalb der Ausstellung gibt es zwei Hörstationen, eine davon in der Ausstellungseinheit zum Jahr 1878, die zweite bei der Station zum Jahr 1938. Bei jeder Hörstation finden die BesucherInnen sowohl einen Sitzhocker als auch diebstahlsichere Kopfhörer vor.

#### 4.4.4.4. Videostation



Zeichen für eine Videostation

Innerhalb der Ausstellung gibt es zwei Videostationen, eine davon in der Ausstellungseinheit zum Jahr 1938, die zweite bei der Station zum Jahr 1968. Im Fall der Bildschirmpräsentation zum Jahr 1938 können sich die BesucherInnen vier unterschiedliche ZeitzeugInnen-Interviews ansehen. Bei jeder Videostation befindet sich sowohl ein Sitzhocker als auch ein diebstahlsicherer Kopfhörer.

#### 4.4.4.5. Bodenbeschriftung

Innerhalb der Ausstellung kennzeichnen neben der jeweiligen Farbe auch Bodenbeschriftungen jede Station und verbinden die linke und die rechte Ausstellungseinheit miteinander. Je nach Station lautet der Schriftzug am Boden entweder „achtzehnhundertachtundsiebzig“, „neunzehnhundertachtunddreißig“, „neunzehnhundertachtundsechzig“ oder „zweitausendundacht“.

Maße der Bodenbeschriftung:

Farbe: Schwarz

Material: Klebefolie

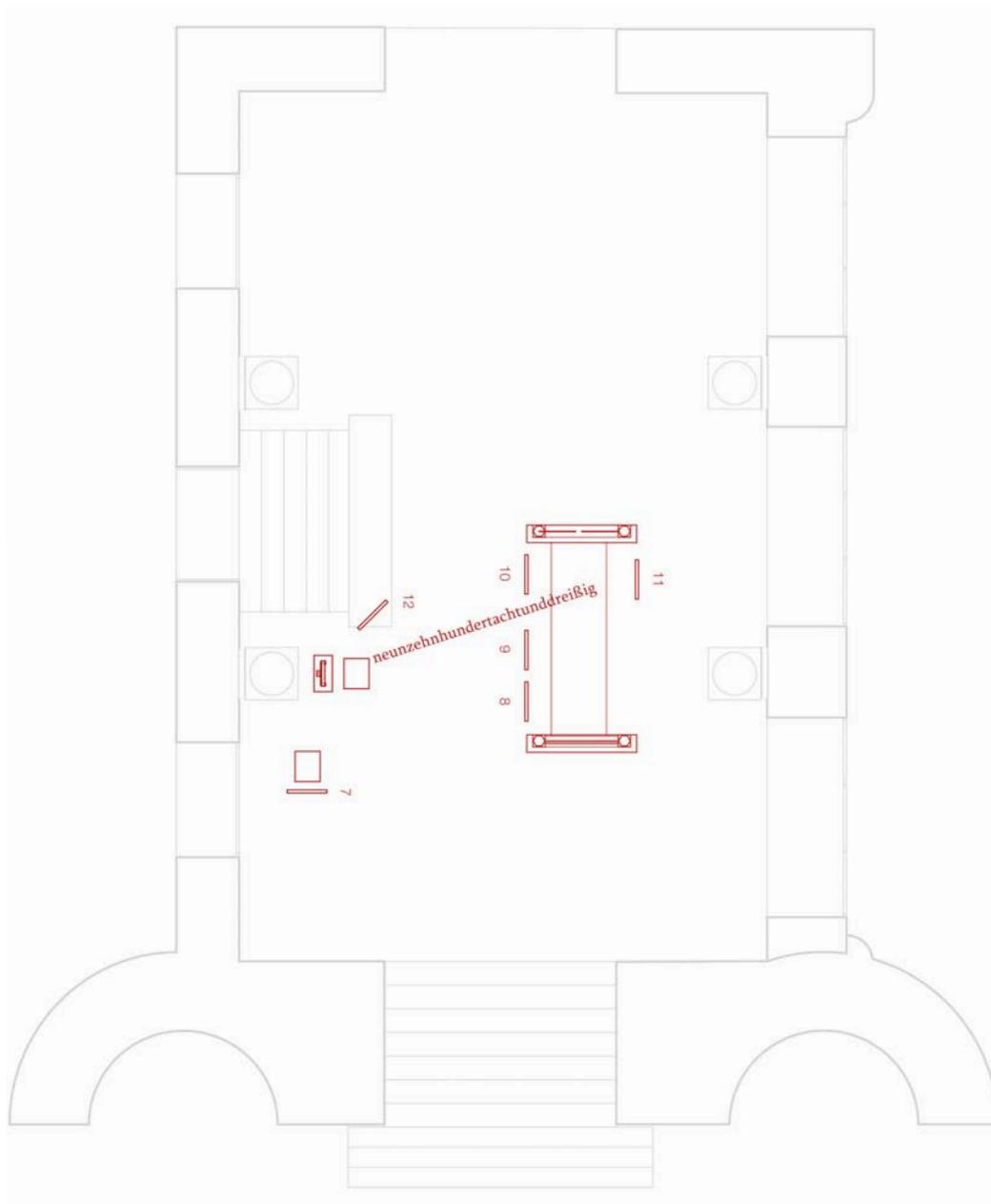
Höhe der Buchstaben: 15 cm

Länge des Schriftzuges: über den Raum verlaufend (siehe Skizze)

Schriftart: Sylfaen

#### 4.5. Ausstellungselemente der Ausstellungseinheit

„Studierende 1938. 2.230 Studierende aus ‚rassischen‘ Gründen vertrieben“



Grundrissentwurf der Ausstellungseinheit zum Jahr 1938.<sup>7</sup>

<sup>7</sup> Zu sehen sind zwei Türen die durch einen Gang miteinander verbunden sind. Rechts vom Verbindungsgang der beiden Türen ist eine Ausstellungsstele (Nr. 11) und links sind drei Ausstellungsstelen (Nr. 8, 9 und 10) zu sehen. Vom Verbindungsgang der beiden Türen führt eine Bodenbeschriftung („neunzehnhundertachtunddreißig“) zur linken Installationsseite. Hier befinden sich eine Video- und eine Hörstation mit jeweils einer Ausstellungsstele (Nr. 7, 12) und einem Sitzhocker. Die Stelen 7, 8, 9 und 10 werden doppelseitig bespielt.

Die Grundaussage dieser Ausstellungseinheit wird im Ausstellungsdrehbuch folgendermaßen angeführt:

Im Zentrum dieser Ausstellung stehen die aus „rassischen“ Gründen ausgeschlossenen und vertriebenen Studierenden des Sommersemesters 1938 und des Wintersemesters 1938/39. In der Auseinandersetzung mit der Geschichte der ehemaligen Studierenden geht es darum zu zeigen, welche Lebenspläne und Bildungsbiografien durch die nationalsozialistische Ideologie zerstört, im Falle der verbliebenen Studierenden an der Universität Wien aber vor allem gefördert worden sind. Der inhaltliche Fokus liegt auf dem Ablauf und den Maßnahmen des Ausschlusses, auf den Schicksalen der vertriebenen Studierenden und den Auswirkungen ihrer Exklusion.

Als Einstieg in die Geschichte der Universität Wien im Jahr 1938 sollen die bereits im Austrofaschismus vorhandenen Ressentiments und Ausschreitungen sowie Ausgrenzungen gegenüber bestimmten Studierendengruppen aufgegriffen werden. Thematisiert werden soll, dass die Universität Wien bis zum März 1938 nicht eine friedliche, unpolitische Bildungseinrichtung war, sondern eine stark politisierte und polarisierte Institution, und, um in der Quellsprache zu schreiben, ein „Unruheherd“ war. Darauf aufbauend wird in der Ausstellung „Studierende 1938. 2.230 Studierende aus ‚rassischen‘ Gründen vertrieben“ versucht, zum einen die „rassisch-politisch“ geprägten Intentionen der NationalsozialistInnen sichtbar zu machen. Zum anderen sollen die spärlich vorhandenen Kenntnisse der BesucherInnen über die Folgen von „rassisch“ motivierter Exklusion und der Vertreibung von über 2.200 Studierenden, vertieft werden. Es gilt das Vorgehen der Universität Wien und den Ausschluss bestimmter Studierender im Zuge des „Anschlusses“ aufzuzeigen und die universitäre Landschaft im Nationalsozialismus nachzuzeichnen. Angewandte „Rassenpolitik“, neue Gesetze und deren Motive sollen hier Thema werden.

Stationsfarbe: petrol = „pantone 3155C“ mit 75 % Deckkraft.

#### 4.5.1. Die Türen – Szenografische Ausstellungselemente

Die Ausstellungseinheit „Studierende 1938. 2.230 Studierende aus ‚rassischen‘ Gründen vertrieben“ wird eingerahmt von zwei Türen, die als die szenografischen Elemente der Ausstellung gesehen werden können. Mit ihnen wird die Station als Rauminstallation sichtbar und die Türen bilden eine räumliche wie zeitliche Klammer. Wie bereits im Hauptkapitel „Historisches Ausstellen“ dargelegt, ist die Besonderheit der Szenografie, dass sie inszenierend Räume erschafft und sie „erfahrbar“ macht. „Zentral ist die Auseinandersetzung des Zusammenwirkens von Bewegung, Licht und Klang im Raum und in der Zeit.“<sup>8</sup> Auch Hildegard Viereggs begründet die Besonderheit einer Ausstellung

---

<sup>8</sup> Staatliche Hochschule für Gestaltung Karlsruhe.

Online unter: <<http://szenografie.hfg-karlsruhe.de/index.php?id=25&L=0>> (12.02.2009)

als Präsentationsform und rezipierbares Medium für die BesucherInnen in ihrer räumlichen Begehbarkeit, wie es die Türinstallation möglich macht.<sup>9</sup>

Die erste Tür der Ausstellungseinheit „Studierende 1938. 2.230 Studierende aus ‚rassischen‘ Gründen vertrieben“ eröffnet diesen so genannten Raum, die zweite Tür markiert das Ende und schließt die Ausstellungseinheit thematisch und räumlich ab. Die beiden Türrahmen im Abstand von 320 cm werden durch eine sandfarbene Klebefolie am Boden verbunden. An der rechten und linken Seite dieses Ganges befinden sich die jeweiligen Ausstellungsstelen. Linker Hand befinden sich die Stelen mit den bespielten Flächen 8a, 9a und 10a, rechter Hand die Ausstellungsstele 11.

In der ersten Tür sind 12 cm breite Plastikvorhangstreifen angebracht, die bis zum Boden reichen. Auf diesen Streifen sind schwarz-weiße Passfotos aus den studentischen Personalakten von Studierenden aus dem Wintersemester 1937/38 und dem Sommersemester 1938 abgedruckt. Als Stationsname ist auf dem oberen Querbalken des Türrahmens mit Kreide die Jahreszahl „1938“ zu lesen. Wenn die BesucherInnen die erste Tür durchschreiten, werden sie mit Passbildern ehemaliger Studierender konfrontiert. Die Gesichter sind noch nicht eindeutig den vertriebenen Studierenden von 1938 zuzuordnen, denn es handelt sich um „einfache“ Fotos von damaligen Studierenden, von denen 23 Prozent nach dem so genannten „Anschluß“ Österreichs aus „rassischen“ Gründen von der Universität vertrieben wurden. In dem Moment, in dem die BesucherInnen die Tür durchschreiten und durch die Gesichter durchgehen, werden sie von den Streifen mit den Portraitaufnahmen berührt. Sie gehen durch sie durch und treten in einen Raum, im räumlichen wie im zeitlichen Sinne, ein und werden mit der ersten thematischen Ausstellungsstele konfrontiert.

Maße der Streifen:

Länge: 210 cm  
Breite: 12 cm

---

<sup>9</sup> Hildegard Katharina Vieregg, Museumswissenschaften. Eine Einführung (Paderborn 2006) 9.



Erste Tür der Ausstellungseinheit



Passbilder aus den Personalakten ehemaliger Studierender<sup>10</sup>

Maße der Passbilder:

Höhe: 15 cm

Breite: 10 cm

<sup>10</sup> Archiv der Universität Wien (UA) Akademischer Senat (AS) 186 Bestand: Studentische Personalakten, diverse.

Im zweiten Türrahmen sind anstelle von zwei Türflügeln jeweils zwei sich überlappende milchig-transparente Kunststoff-Schwingtüren angebracht, die ebenfalls zum Durchschreiten sind. Auf diesen sind Auszüge und einzelne Paragraphen aus den „Nürnberger Rassengesetzen“ aus dem Jahr 1935 abgedruckt. Im Anschluss daran sind Zitate aus Bestimmungen und Erlässen der Universität Wien aus dem Jahr 1938 zu lesen, die im Zusammenhang mit der Exklusion von über 2.200 Studierenden stehen. Diese Tür soll mit dem aufgedruckten rechtlichen Hintergrund der Vertreibung den Abschluss dieses zeitlichen Raumes bilden. Wenn man nahe vor der Tür steht, sieht man die „rassisch“ motivierten Ausschlusskriterien der NationalsozialistInnen an der Universität Wien. Wenn die BesucherInnen die Tür durchschreiten, werden sie erneut von den Lappen berührt. Sie bieten einen leichten Widerstand und hinterlassen möglicherweise ein unangenehmes Gefühl, mit dem man diesen Teil der Installation beendet und die Zeitspanne 1938 bis 1945 räumlich hinter sich lässt.

Maße der Plastiklappen:

Länge: 210 cm  
Dicke: 2 cm



Zweite Tür der Ausstellungseinheit

Text auf den Lappen:

Über 2.200 Studierende wurden aus „rassischen“ Gründen vertrieben

Auszug aus den „Nürnberger Rassengesetzen“, die auch als juristische Basis des Ausschlusses, der Vertreibung und der Verfolgung „jüdischer“ Studierender der Universität Wien zu lesen sind.

Dem voran ging die Idee des „deutschen Volkes“: „Durchdrungen von der Erkenntnis, daß die Reinheit des deutschen Blutes die Voraussetzung für den Fortbestand des deutschen Volkes ist, und beseelt von dem unbeugsamen Willen, die deutsche Nation für alle Zukunft zu sichern, hat der Reichstag einstimmig das folgende Gesetz beschlossen, das hiermit verkündet wird.“ (Die Nürnberger Gesetze vom 15. September 1935)

Gesetzesblatt für das Land Österreich. Jahrgang 1938, ausgegeben am 15. März 1938. RGZBl. 2/1938

§4. Jude ist, wer von mindestens drei der Rasse nach volljüdischen Großeltern abstammt. Als Volljude gilt ein Großelternanteil ohne weiteres, wenn er der jüdischen Religionsgesellschaft angehört hat. Als Jude gilt der von zwei volljüdischen Großeltern abstammende jüdische Mischling,

a) der am 16. September 1935 der jüdischen Religionsgesellschaft angehört hat oder danach in sie aufgenommen wird,

b) der am 16. September 1935 mit einem Juden verheiratet war oder sich danach mit einem Juden verheiratet.

Nach diesen „Regeln“ war es für die NationalsozialistInnen unerheblich, ob eine Person sich selbst als „jüdisch“ bezeichnete, sich subjektiv - egal aus welchen religiösen, kulturellen, politischen Gründen - zu einer anderen oder keiner Gruppe zugehörig fühlte. Ausschlaggebend für die Kategorisierung war die Definition per Gesetz, die für die Betroffenen am Ende oftmals lebensentscheidend wurde und tragische Folgen hatte. Von über 90 vertriebenen Studierenden der Universität Wien ist bekannt, dass sie unter anderem aufgrund dieser „Einteilung“ im Zuge der Shoa ermordet wurden.

#### 4.5.2. Stele 8a und Stele 9a – Narrative Ausstellungselemente

Folgendes ist im Drehbuch bzgl. der Aussage dieser beiden Ausstellungstelen zu lesen:

Bereits vor März 1938 und dem so genannten „Anschluß“ Österreichs kam es in der Periode des Austrofaschismus zur Verfolgung von oppositionellen Studierenden und antisemitisch motivierten Ausschreitungen an der Universität Wien. Dieser Zeit der „Unruhe“ folgte ab dem Sommersemester 1938 eine Zeit der aktiven Ausgrenzung und Verfolgung von Juden und Jüdinnen sowie von Personen, die gemäß der „Nürnberger Rassengesetze“ als solche galten. So können die Ausschreitungen und Gesetze im Zuge der „Machtergreifung“ bis dato als Höhepunkt der Exklusion von Studierenden der Universität Wien verstanden werden. Über die Vorgeschichte der größtenteils

antisemitischen Ressentiments und Ausschreitungen an der Universität Wien bereits in den 20er und frühen 30er Jahren, geht es direkt in das zu thematisierende Jahr 1938. Hier liegt der Fokus vor allem auf dem Sommersemester 1938 bzw. auf dem Wintersemester 1938/39, welches die meisten der vertriebenen Studierenden schon nicht mehr in Wien miterleben konnten. „Schlag auf Schlag“ ging es im administrativen als auch im studentischen „Universitätsalltag“ zu. Der „Anschluß“ Österreichs, die Wiedereröffnung der Universität als auch das Sommersemester 1938 wurden von den verschiedenen Studierendengruppen ganz unterschiedlich wahrgenommen und durchlebt. Aussage dieser zwei Stelen soll unter anderem sein, dass binnen weniger Wochen sich vieles, für manche ins Positive, für manche ins Negative änderte. „Der Umbau der äußeren Universitätsstruktur war bis Beginn des Wintersemesters 1938/39 durchgeführt [...] [D]ie Universität war auf allen Ebenen nach dem ‚Führerprinzip‘ umorganisiert“<sup>11</sup> und gipfelte in der Vertreibung von über 2.200 Studierenden von der Universität Wien aus „rassischen“ Gründen.

Die beiden Stelen, 8a und 9a, können als die faktenreichsten Ausstellungsstelen innerhalb der gesamten Präsentation gesehen werden. Hier wird gezeigt, wie schnell die Universität Wien auf den „Anschluß“ reagierte, die nationalsozialistische StudentInnenschaft sich mobilisierte und die Idee der „Führeruniversität“ rasch übernahm und umzusetzen half.

---

<sup>11</sup> Friedrich *Stadler*, Herbert *Posch*, Werner *Lausecker*, Doris *Ingrisch*, Forschungsprojekt "'Arisierung', Berufsverbote und 'Säuberungen' an der Universität Wien. Ausschluss und Vertreibung 'rassisch' und/oder 'politisch' oder in anderer Weise verfolgter Lehrender und Studierender 1938/39", ungedruckter Endbericht (Bd.1, Wien 2003) 26. Im Folgenden zit. als: *Stadler, Posch, Lausecker, Ingrisch*, Forschungsprojekt "'Arisierung', Berufsverbote und 'Säuberungen' an der Universität Wien".

## 4.5.2.1. Stele 8a „Universität Wien 1938“

### UNIVERSITÄT WIEN 1938

Mit der Machtergreifung der Nationalsozialisten wurde die kontinuierliche Stärkung österreichischer Traditionen aus der Periode des Austrofaschismus um eine „arische“ Komponente erweitert. Der unter den Studierenden stark verbreitete „Anschlußgedanke“ und Antisemitismus unterstützten bereits im Vorfeld des Aufstiegs autoritärer Setzungen und fielen in Anfeindungen und Angriffen auf Konstitutionen einen Ausdruck.

Vom Höchststand im Jahr 1932/33 entwickelte sich die Zahl der Studierenden über die Jahre – bis hin zum „Anschluß“ Österreichs – stetig bergab. Ab März 1938 wurden Juden und Jüdinnen sowie Personen, die gemäß den „Nürnberger Rassegesetzen“ als solche galten, von der Universität Wien vertrieben und verhaftet. Die Studierendenzahlen sanken zwischen dem Wintersemester 1937/38 und 1938/39 um 42 Prozent. Für diesen starken Rückgang waren folgende Faktoren ausschlaggebend: neue ersetzende Karriere- und Aufsteigsmöglichkeiten, der Weg von Studenten in die Wehrmacht, aber vor allem die Vertreibung von 2.230 Studierenden, die durch die „Neuordnung der Universität“ Opfer der NS-Politik wurden. Die Studierendenzahl erreichte im Jahr 1944/45 mit 2.446 den absoluten Tiefstand und erholte sich erst wieder nach Kriegsende. 1946/47 wurde der Stand von 1932/33 mit über 12.000 Studierenden erreicht.



#### „ANSCHLUSS“ UND AUSSCHLUSS VOLLZUG EINER RASCHEN „SÄUBERUNG“ UND GLEICHSCHALTUNG

Die Übernahme und Umstrukturierung der Universität Wien vollzog sich nach den Vorstellungen des neuen nationalsozialistischen Regimes reibungslos, was nicht zu sagen mit voranschreitendem Gehörten. Nur wenige Tage nach dem 12. März 1938 wurde die Universität geschlossen. Im Mittelpunkt dieser „Schließung“ stand die Ausrichtung von Forschung und Lehre im Sinne der MachthaberInnen sowie die systematische Entlassung und Neubearbeitung von Lehrenden bzw. die „Schließung“ der Studierendenschaft. Der Nationalsozialistische Studentenbund (NSGSB) übernahm als „Einheitsvertretung“ die Führung der Studierenden.

Erste Maßnahmen wie Hausdurchsuchungen und Verhaftungen trafen „jüdische“ ProfessorInnen und AssistentInnen des ehemaligen „Ständestaats“ bereits ab 16. März 1938.

Die erste Phase der „Schließung“ richtete sich auf die akademische Elite. Die Lehrenden, die als BeamtInnen des Staat unterstellt waren und folgendes Diktandum unterschreiben mussten: „Ich schwöre mich sowie dem Führer des Deutschen Reiches und Volkes Adolf Hitler treu und gehoramt sein, die Gesetze befolgen und meine Anspruchslosigkeitspflicht erfüllen, so wahr mir Gott helfe.“ „Jüdische“ BeamtInnen waren ausdrücklich nicht zu vereidigen.




Die zweite Phase betraf die Studierenden. Sie mussten ebenfalls einen Eid ablegen um weiter an der Universität studieren zu können. Wie auch bei den BeamtInnen, durften „jüdische“ Studierende diesen Eid nicht ablesen und wurden so automatisch aus Studium bzw. dessen Fortsetzung geblendet.

(Quelle: Dokumenten-Sonder)

Bild von Stele 8a

Stelentext:

„Universität Wien 1938“

Mit der Machtübernahme der NationalsozialistInnen wurde die kontinuierliche Stärkung antidemokratischer Tendenzen aus der Periode des Austrofaschismus um eine „rassische“ Komponente erweitert. Der unter den Studierenden stark vertretene „Anschlußgedanke“ und Antisemitismus unterstützten bereits im Vorfeld den Aufstieg autoritärer Strömungen und fanden in Anfeindungen und Angriffen auf KommilitonInnen ihren Ausdruck. Vom Höchststand im Jahr 1932/33 entwickelte sich die Zahl der Studierenden über die Jahre - bis hin zum „Anschluß“ - stetig bergab. Ab März 1938 wurden Juden und Jüdinnen sowie Personen, die gemäß den „Nürnberger Rassengesetzen“ als solche galten, von der Universität Wien vertrieben und verfolgt. Die Studierendenzahlen sanken zwischen dem Wintersemester 1937/38 und 1938/39 um 42 Prozent. Für diesen starken Rückgang waren folgende Faktoren ausschlaggebend: neu entstandene Karriere- und Aufstiegsmöglichkeiten, der Weg von Studenten in die Wehrmacht, aber vor allem die Vertreibung von 2.230 Studierenden, die durch die „Neuordnung der Universität“ Opfer der NS-Politik wurden. Die Studierendenzahl erreichte im Jahr 1944/45 mit 3.446 den absoluten Tiefstand und erholte sich erst wieder nach Kriegsende. 1946/47 wurde der Stand von 1932/33 mit über 12.000 Studierenden erreicht.

Vollzug einer raschen „Säuberung“ und Gleichschaltung

Die Übernahme und Umstrukturierung der Universität Wien vollzog sich nach den Vorstellungen des neuen nationalsozialistischen Regimes reibungslos, um nicht zu sagen mit vorauseilendem Gehorsam. Nur wenige Tage nach dem 12. März 1938 wurde die Universität geschlossen. Im Mittelpunkt dieser Schließung stand die Ausrichtung von Forschung und Lehre im Sinne der MachthaberInnen sowie die systematische Entlassung und Neuberufung von Lehrenden bzw. die „Säuberung“ der StudentInnenschaft. Der Nationalsozialistische Studentenbund (NSDStB) übernahm als Einheitsvertretung die Führung der Studierenden. Erste Maßnahmen wie Hausdurchsuchungen und Verhaftungen trafen „jüdische“ Lehrende und AnhängerInnen des ehemaligen Ständestaats bereits ab 16. März 1938. Die erste Phase der „Säuberung“ aufgrund von ideologischen Kriterien betraf die Lehrenden, die als BeamtInnen dem Staat unterstellt waren und folgenden Diensteid leisten mussten: „Ich schwöre: Ich werde dem Führer des Deutschen Reiches und Volkes Adolf Hitler treu und gehorsam sein, die Gesetze beachten und meine Amtspflichten gewissenhaft erfüllen, so wahr mir Gott helfe.“ „Jüdische“ BeamtInnen waren ausdrücklich nicht zu vereidigen. Reichsgesetzblatt (RGZBl.) Nr.3/1938.

Die zweite Phase betraf die Studierenden. Sie mussten ebenfalls einen Eid ablegen, um weiter an der Universität studieren zu können. Wie auch bei den BeamtInnen, durften „jüdische“ Studierende diesen Eid nicht ableisten und wurden so automatisch am Studium bzw. dessen Fortsetzung gehindert.

Fotografien und Dokumente auf der Stele 8a:



Fotografie: 1931 „Titel: Unruhen an der Universität Wien.  
Beschreibung: Polizei vor dem Haupteingang, antisemitisches Plakat  
'Juden Eintritt verboten' auf der Säule.“<sup>12</sup>



Fotografie: 1931. Umjubelt von der nationalsozialistischen StudentInnenschaft besuchte Gauleiter Josef  
Bürckel am 17. März 1938 die Universität Wien. (5 Tage nach dem „Anschluß“). „Titel: Nach einer  
Kundgebung von Gauleiter Bürckel an der Wiener Universität. Beschreibung: Studenten auf der Rampe  
der Wiener Universität beim 'Deutschen Gruß'.“<sup>13</sup>

---

<sup>12</sup> Bildnummer: 4565350. Albert *Hilscher*. Signatur: H 748 B. Datierung: 1931. Technik: Schwarz-Weiß-  
Abzug. Österreichische Nationalbibliothek (ÖNB). Online unter:  
<<http://www.bildarchiv.austria.at/Bildarchiv//379/B4565350T4565354.jpg>> (17.01.2010).

<sup>13</sup> Bildnummer: 9350401. Signatur: Pz 1938 III 17/Wien/2. Datierung: 17.03.1938. Technik:  
Silbergelatineabzug. ÖNB.  
Online unter: <<http://www.bildarchiv.austria.at/Bildarchiv//BA/859/B9350401T9350406.jpg>>  
(17.01.2010).

Familien- u. Vorname.....  
(In Blockschrift)

Fakultät: .....

Semester: .....

Anschrift; .....

## Erklärung

gemäß dem Erlasse des Österreichischen Unterrichtsministeriums vom 29. März 1938, Bl. 10039-1/1.

Nach bestem Wissen und Gewissen versichere ich, daß ich nicht Jude bin und nicht als Jude zu gelten habe, wobei ich mir die folgenden Bestimmungen vor Augen gehalten habe:

1. Jude ist, wer von mindestens drei der Rasse nach volljüdischen Großeltern abstammt. Als volljüdisch gilt ein Großelternanteil ohneweiters, wenn er der jüdischen Religionsgesellschaft angehört hat.

2. Als Jude gilt der von zwei volljüdischen Großeltern abstammende jüdische Mischling,

a) der am 16. September 1935 der jüdischen Religionsgesellschaft angehört hat oder danach in sie aufgenommen wurde,

b) der am 16. September 1935 mit einem Juden verheiratet war oder sich danach mit einem solchen verheiratet hat.

Ich bin mir bewußt, daß eine wissentliche falsche Angabe geahndet wird.

Wien, am .....

.....  
Unterschrift.

Diese Erklärung hat jeder inländische Studierende anlässlich der Inskription auszufüllen.

Die Überprüfung obiger Erklärung auf Grund der von den Studierenden vorzulegenden Dokumente erfolgt noch in diesem Semester:

Stab 1071/38

Erlass des Unterrichtsministeriums vom 29. März 1938, den alle Studierenden unterschrieben bei der Inskription vorlegen mussten. UA RA 722/I ex 1937/38.

S.Z.669 aus 1937/38.

Wien, am 19. März 1938.

Magnif./Gg.

K u n d m a c h u n g

Die neuen akademischen Würdenträger  
der Universität Wien.

Die Aemter der akademischen Funktionäre der Universität Wien werden wie an den anderen Universitäten Oesterreichs bis auf weiteres kommissarisch geführt. In diesem Sinne walten jetzt ihres Amtes :

- als Rektor o. Prof. Dr. Fritz Knoll ,
- als Dekan der kathol.-theologischen Fakultät  
o. Prof. Dr. Franz Zehentbauer ,
- als Dekan der evangel.-theologischen Fakultät  
o. Prof. Dr. Gustav Entz ,
- als Dekan der rechts-u. staatsw. Fakultät  
o. Prof. Dr. Ernst Schönbauer ,
- als Dekan der medizinischen Fakultät  
o. Prof. Dr. Eduard Pernkopf und
- als Dekan der philosophischen Fakultät  
o. Prof. Dr. Viktor Christian .

Gelegentlich des Aemterwechsels wurde dem scheidenden Rektor Prof. Dr. Ernst Späth und dem scheidenden Dekan der philosophischen Fakultät Prof. Dr. Alfred Himmelbauer der Dank und die Anerkennung für ihre aufopfernde Tätigkeit im Dienste der Wiener Universität ausgesprochen.

Der kommissarische Rektor der Universität  
in Wien :

F. Knoll e.h.



Anschlag :  
Schwarzes Brett,  
Anschlagkasten des Rektorates,  
vor der Rampe,  
Portierloge,  
Eingang Ratshausstrasse 6.

5 Dekanate, Quästur, Geb.-Inspektion,  
Pedellenkanzlei.

G e s e h e n :

Der kommiss. Rektor :



Stelentext:

Text in der linken Spalte der Stele:

Am 25. April 1938 kam es zur feierlichen Wiedereröffnung der Universität Wien. Gewidmet wurde die Feier Adolf Hitler. Es wurden Festreden gehalten, auszugsweise aus „Mein Kampf“ gelesen und von der „gesäuberten“ Lehrenden- und StudentInnenschaft die „Heimholung ins Reich“ bejubelt. Die StudentInnenschaft rund um den Beauftragten für politische Erziehung an der Universität Wien, Robert Müller, präsentierte sich als „Ganzheit“, und verstand sich als „Auslese unseres Volkes“. Der neue kommissarische Rektor Fritz Knoll hielt eine Rede, in der er die Ziele des Nationalsozialismus und vor allem die Aufgaben der neuen Universität gemäß dem „Führer-Prinzip“ klarstellte: „die Universität habe dem deutschen Volk zu dienen“ und sollte „zu einer neuen Kraftquelle des Deutschen Reiches“ führen.

UA RA 783 ex 1937/38.

Text in der rechten Spalte der Stele:

Nach der Wiedereröffnung waren „jüdische“ Studierende zum Großteil bereits ausgeschlossen. Sie standen vor den Trümmern ihre Bildungskarrieren und befanden sich oftmals auf dem Weg ins Exil. Nur zwei Prozent „jüdische“ Studierende wurden an der Universität vorerst geduldet. Jene, die versuchten weiter zu studieren, hatten mit verschärften antisemitisch motivierten politischen und finanziellen Hindernissen zu kämpfen. Es galt so rasch wie möglich individuelle Ansuchen für ein Weiterstudium zu stellen. Die Fakultäten hatten die Anweisung bis Anfang Juni 1938 Listen mit den noch zwei Prozent zugelassenen Studierenden an das Rektorat zu übermitteln. Die Einführung dieses Numerus clausus sollte der „Überfremdung der deutschösterreichischen Hochschulen durch jüdische Hörer“ entgegenwirken.

UA RA 722/I Zl. 10039-I/1 ex 1937/38.

Text darunter:

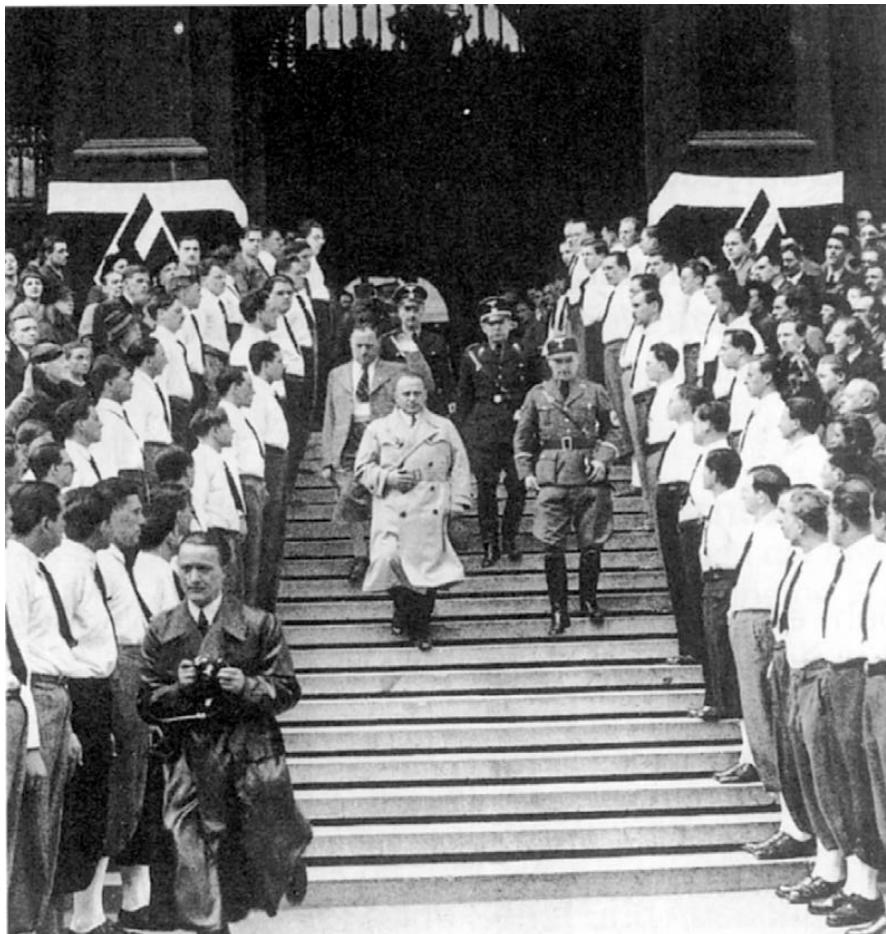
Die Tage rund um die Wiedereröffnung lassen sich aus verschiedenen Positionen betrachten. Markierte dieser Tag für den überwiegenden Teil der Studierenden und Lehrenden den Beginn eines neustrukturierten Bildungsweges und Karrierechancen im Rahmen der nationalsozialistischen Forderungen, Denk- und Handlungsmuster, läutete er gleichzeitig für viele andere die letzte Runde um das Ringen der (Bildungs-)Existenz ein.

Unterrichtsminister Oswald Menghin stellte bezüglich der Zwei-Prozent-Marke von inländischen „Juden“ und „Jüdinnen“ allerdings klar, dass diese nur insoweit einzuhalten sei, als hierbei „arische“ Studierende bei der Zuerkennung von Arbeits- und Studienplätzen in den Instituten nicht benachteiligt oder gar verdrängt werden würden. UA RA GZ 722-I/30 ex 1937/38 Zl. 13540-II/4.

Eine weitere Schikane stellte die Bezahlung der Studiengebühren dar. „Jüdische“ Studierende hatten diese einzuzahlen, ohne zu wissen ob sie tatsächlich (weiter) studieren konnten. Eine Forderung zur Rückerstattung der eingezahlten Beiträge war nur bis Ende Mai geltend zu machen. Ob die Studierenden allerdings unter den Numerus clausus fielen und somit eine größere Chance zur Beendigung ihres Studiums hatten, erfuhren sie frühestens am 3. Juni 1938, drei Tage nach der gesetzlichen Rückforderungsfrist.

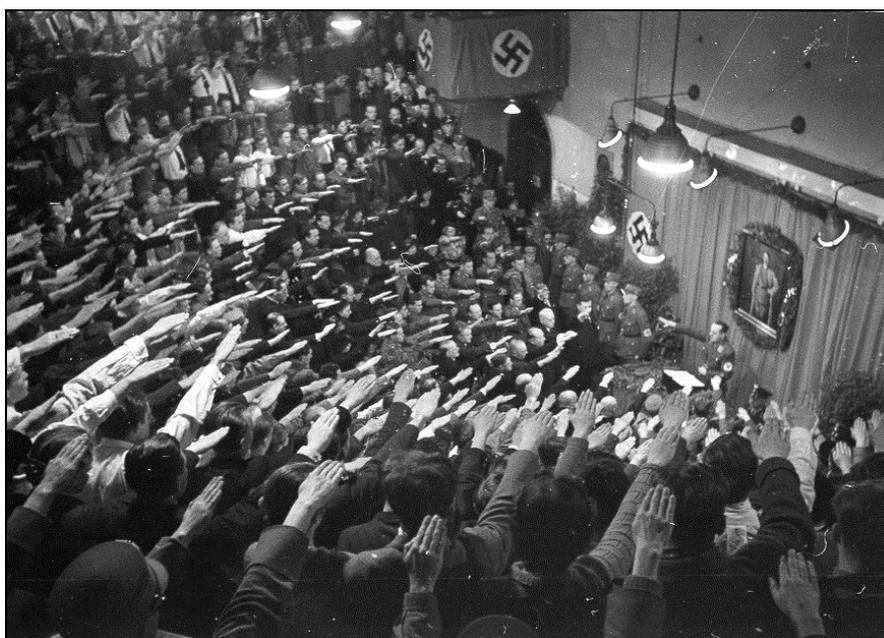
Ziel der NationalsozialistInnen war es, die Universität Wien binnen weniger Monate zu „säubern“. Sie wollten, dass auch die letzten 136 „jüdischen“ Studierenden, welche kurzfristig durch den Numerus clausus noch geduldet waren, die Universität verließen. Zum Ende des Sommersemesters 1938 und noch für das Wintersemester 1938/39 setzte man eigene „Nichtarier-Promotionstermine“ an. Man ließ beispielsweise AbsolventInnen der Medizinischen Fakultät Reverse unterschreiben, in denen sie bestätigten: „Ungeachtet meiner Promotion zum Doktor der gesamten Heilkunde [...] verzichte ich bedingungslos auf die Ausübung des ärztlichen Berufes im Gebiet des ehemaligen Österreichs.“ Bis zum Ende Wintersemester 1938/39 waren alle „jüdischen“ Studierenden der Universität Wien „entfernt“ worden. UA RA GZ 1063 12 ex 1937/38.

Fotografien und Dokumente auf der Stele 9a:



Fotografie: Gauleiter Josef Bürckel bei der feierlichen Wiedereröffnung der Universität Wien am 25. April 1938.<sup>14</sup>

<sup>14</sup> Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (DÖW), Foto: Nr. 2541.  
Online unter: <[http://www.univie.ac.at/archiv/rg/img/sHauptgeb\\_GauleiterBuerckel.jpg](http://www.univie.ac.at/archiv/rg/img/sHauptgeb_GauleiterBuerckel.jpg)> (12.09.2009).



Fotografie: Eduard Pernkopf bei seiner Antrittsvorlesung am 26. April 1938 als Dekan der Medizinischen Fakultät in SA-Uniform.<sup>15</sup>

---

<sup>15</sup> Österreichische Gesellschaft für Zeitgeschichte (ÖGZ)/Bildarchiv (BA), Signatur: S283-30.

Da das auf die ordentlichen Hörer der kathol.-theolog. Fakultät entfallende Kontingent 5 Hörer umfassen würde, an dieser Fakultät jedoch nur ein der Abstammung nach jüdischer Hörer in diesem Sommersemester studiert, wäre - nach einer in der letzten Sitzung der Herren Dekane geäußerten Meinung - die sich daraus ergebende Differenzzahl (vier) auf das Kontingent der ordentlichen Hörer der übrigen Fakultäten zu verteilen. Demnach sind also an den einzelnen Fakultäten an inländischen Juden (ordentl. Hörern) zuzulassen:

Kathol.-theolog. Fakultät	:	1		
evang.-theolog.	"	0		
rechts-u. staatsw.	"	33	+ 1	= 34
medizinische	"	54	+ 2	= 56
philosophische	"	44	+ 1	= 45
				<hr/>
				zusammen: 136 .

Ich möchte noch ausdrücklich darauf hinweisen, dass in den Numerus clausus nicht allein die konfessionellen Juden, sondern auch die nach den Rassegrundsätzen als Juden geltenden Studierenden einzubeziehen sind. (Siehe Erlass vom 29. März 1938, Zl. 10.039/I-1, Punkt II.)

Da vom Oesterreichischen Unterrichtsministerium Bestimmungen betreffend den Ariernachweis der Studierenden bisher nicht erlassen worden sind, bietet die vom Unterrichtsministerium mit dem

DEKANAT  
DER  
MEDIZINISCHEN FAKULTÄT  
DER UNIVERSITÄT IN WIEN

WIEN, am 12. Juli 1938.

Zahl 1210 aus 1937/38.

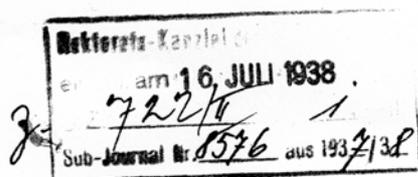
An  
die Geheime Staatspolizei

in Wien, I.,  
Franz Josef Kai 33

In der Anlage beehre ich mich Ihnen die Liste der zum Weiterstudium an der Wiener medizinischen Fakultät zugelassenen inländischen jüdischen Studierenden mit dem Ersuchen zu übermitteln, das Dekanat der Wiener medizinischen Fakultät, Wien, I., Universität, zu verständigen, falls aus diesen zugelassenen Hörern einzelne in Haft oder Schutzhaft genommen worden sind oder noch genommen werden sollten.

Der kommissarische Dekan:  
PERNKOPF e.h.

1 Beilage.



*Gupfer!*  
*Dunk*

Schreiben von Pernkopf am 12. Juli 1938 an die Gestapo Wien. UA RA 722/II ex 1937/38.

#### 4.5.3. Stele 11 Thema: „Instrumentalisierung der Universität“

Im Ausstellungsdrehbuch ist zu dieser Ausstellungsstele zu lesen:

Im Vergleich zu den vorhergegangenen Jahrhunderten erweiterten sich im 20. Jahrhundert die Aufgaben, die Bedeutungen sowie die aktive Rolle der Universitäten, so die These des Historikers John Connelly. Die öffentlichen Hochschulen entwickelten sich immer mehr im öffentlich-herrschenden Interesse. Eliteeinrichtungen wurden zu Massenuniversitäten und mit eindeutiger politischer Ausrichtung „genutzt“. Im Zuge des 20. Jahrhunderts und den entstandenen Diktaturen, wurde den Universitäten die Aufgabe zugeschrieben, immer neue Eliten zu schaffen und auszubilden, welche das System im Sinne des jeweiligen Regimes in allen Ebenen aufziehen und leiten konnten. Die Verortung des Nationalsozialismus in dieser Theorie besteht darin, dass die österreichischen Hochschulen (in diesem Falle vor allem die Universität Wien) im Zuge der raschen Gleichschaltung und Instrumentalisierung eine wesentliche Rolle in der Bildung und Rekrutierung der zukünftigen nationalsozialistischen Bildungselite spielten. Universitäten sind „potentielle Träger und Multiplikatoren der herrschenden Ideen“.<sup>16</sup> Sie wurden zu Ausbildungsstätten der zukünftigen Funktionseleiten und boten für die NationalsozialistInnen ein wichtiges Forschungspotential, das politisch, militärisch und wirtschaftlich im Interesse der Diktatur arbeitete. So galt es, jene Studierende zu exkludieren und zu vertreiben, die nicht der neuen Ausrichtung und Zusammenführung von Bildung und „Rassenpolitik“ entsprachen.

„Die Vorstellung, Intellektuelle seien für den Widerstand gegen diktatorische Regime gewissermaßen prädestiniert, weil sie unter den Folgen einer Diktatur besonders stark zu leiden haben, hat sich das gesamte 20. Jahrhundert hindurch immer wieder als Illusion erwiesen.“<sup>17</sup>

Vermittlungsziel dieser Stele ist es, den BesucherInnen eine Kontextualisierung und die Einbettung des Themas „Nationalsozialismus“ in die universitätsgeschichtliche Auseinandersetzung im 20. Jahrhundert zu bieten. Hier soll gezeigt werden, dass im Nationalsozialismus die Idee der Freien Universität für andere Interessen geopfert wurde und die Universität eine wesentliche systemtragende Stütze darstellte. Schwerpunkt dieser Ausstellungsstele ist es, die Rolle der Universität Wien in Bezug zu den fünf Schritten der „Kontrolleübernahme“ nach Connelly und Grüttner zu zeigen.

---

<sup>16</sup> Michael Grüttner, Schlussüberlegungen: Universität und Diktatur. In: John Connelly, Michael Grüttner (Hg.), Zwischen Autonomie und Anpassung. Universitäten in den Diktaturen des 20. Jahrhunderts (Paderborn/Wien 2003), 265 – 276, hier: 265.

<sup>17</sup> John Connelly, Michael Grüttner (Hg.), Zwischen Autonomie und Anpassung. Universitäten in den Diktaturen des 20. Jahrhunderts (Paderborn/Wien 2003).

## INSTRUMENTALISIERUNG VON LEHRE UND FORSCHUNG

Die Historiker John Connelly und Michael Grüttner analysierten Diskursen des 20. Jahrhunderts in Bezug auf Genomik und Instrumentalisierung von Hochschulen. Aber ist genau, so die These, dass sie die traditionell wichtige gesellschaftliche Bedeutung und die systemergänzende Rolle der Universitäten rasch erkennen und zu nutzen versuchen. Der Prozess der Übernahme von Universitäten durchläuft fünf Phasen:

1. Lehre und Forschung werden neu ausgerichtet, um „die herrschende Ideologie im Gewand der Wissenschaft [zu] propagieren“.
2. Lehrkörper und Studentenschaft werden nach ideologischen Kriterien „geleitet“.
3. Die Zugangsvoraussetzungen legen die Kriterien der „Auslese“ fest.
4. Die Selbstverwaltung der Hochschulen wird eingeschränkt oder ganz beseitigt.
5. Mit der Konzentration auf die nationale Forschung geht eine Abwertung der internationalen Wissenschaft ein her.

1938 – 1945 –

Auch für die führenden Nationalsozialisten war die Universität Ausbildungsstätte und Rekrutierungsort der zukünftigen Funktionäre. Sie verstanden die Studierenden und Lehrenden als „genetische Träger und Multiplikatoren der herrschenden Ideen“, welche das System aufbauen und leiten konnten. Die Universitäten boten ein wichtiges Forschungspotential, das politisch, militärisch und wirtschaftlich im Interesse der Diktatur erbeutet.

1945 will nicht nur als Zäsur verstanden werden, da von einer gelungenen Entnazifizierung auf universitären Ebenen nicht gesprochen werden kann. Die im Zuge des Nationalsozialismus geschaffenen Strukturen können teilweise bestehen und Personen behielten über Jahre hinaus ihre Ämter und Lebensstile. Der Frage nach „Kontinuität und Bruch“ in Lehre und Forschung wurde erst in jüngerer Zeit ausweitungsgeläufige Aufmerksamkeit geschenkt. So will diese Ausstellung ebenfalls einen studentischen Beitrag zur notwendigen Reflexion leisten.

Bild von Stele 11

Stelentext:

### Instrumentalisierung von Lehre und Forschung

Die Historiker John Connelly und Michael Grüttner analysierten Diktaturen des 20. Jahrhunderts in Bezug auf Gemeinsamkeiten und Unterschiede in der Instrumentalisierung von Hochschulen. Allen ist gemein, so die These, dass sie die traditionell wichtige gesellschaftliche Bedeutung und die systemtragende Rolle der Universitäten rasch erkannten und zu nutzen vermochten. Der Prozess der Übernahme von Universitäten durchläuft fünf Phasen:

1. Lehre und Forschung werden neu ausgerichtet, um „die herrschende Ideologie im Gewand der Wissenschaft [zu] propagieren“.
2. Lehrkörper und StudentInnenschaft werden nach ideologischen Kriterien „gesäubert“.
3. Die Zugangsbeschränkungen legen die Kriterien der „Auslese“ fest.
4. Die Selbstverwaltung der Hochschulen wird eingeschränkt oder ganz beseitigt.
5. Mit der Konzentration auf die nationale Forschung geht eine Abwertung der internationalen Wissenschaft einher.

1938 - 1945 -

Auch für die führenden NationalsozialistInnen war die Universität Ausbildungsstätte und Rekrutierungsort der zukünftigen Funktionseliten. Sie verstanden die Studierenden und Lehrenden als „potentielle Träger und Multiplikatoren der herrschenden Ideen“, welche das System aufbauen und leiten konnten. Die Universitäten boten ein wichtiges Forschungspotential, das politisch, militärisch und wirtschaftlich im Interesse der Diktatur arbeitete.

1945 soll nicht nur als Zäsur verstanden werden, da von einer gelungenen Entnazifizierung auf universitärem Boden nicht gesprochen werden kann. Die im Zuge des Nationalsozialismus geschaffenen Strukturen blieben teilweise bestehen und Personen behielten über Jahre hinaus ihre Ämter und Lehrstühle. Der Frage nach „Kontinuität und Bruch“ in Lehre und Forschung wurde erst in jüngerer Zeit ansatzweise genügend Aufmerksamkeit geschenkt. So soll diese Ausstellung ebenfalls einen studentischen Beitrag zur notwendigen Reflexion leisten.

#### 4.5.4. Stele 10a

Im Ausstellungsdrehbuch ist über die Stele 10a zu lesen:

Die gesamte Stele ist mit ein und demselben unausgefüllten Nationale (Inskriptionsschein) 36fach bespielt. Von diesen 36 Stück werden 23 Prozent (dies entspricht der prozentuellen Anzahl der aus „rassischen“ Gründen vertriebenen Studierenden von 1938) der Nationalen wieder hinausgelöscht und es bleiben weiße Lücken auf der Stele. Über diese Ebene ist eine Glasplatte mit Text montiert. Der Text kann von den BesucherInnen einfach gelesen werden, jedoch nicht ohne die Lücken und die Nationalen zu sehen, die sich über die gesamte Stele erstrecken. Es soll anschaulich gemacht werden, wie Nationalen aus dem Zeitraum 1937-1939 ausgesehen haben, welche Kategorien angeführt werden mussten und wie sie ausgefüllt werden sollten. Hier soll erstmals in der Ausstellung der „individuelle“ Nachweis über die Existenz der Studierenden, mittels eines studentischen Dokuments, erbracht werden. Die außerordentlich hohe Anzahl an vertriebenen Studierenden und das prozentuelle Verhältnis zu den verbliebenen Studierenden an der Universität Wien soll auf einen „Schlag“ (= auf einer Stele) aufgegriffen werden. Diese weißen Lücken sollen den BesucherInnen vor Augen führen, was 23 Prozent weniger Studierende im Jahr 1938 bedeuteten: knapp jeder vierte Studierende wurde von der Universität Wien aus „rassischen“ Gründen exkludiert.

Stelentext:

Die Nationalen (Inskriptionsscheine) stellten für die NationalsozialistInnen das Hauptinstrument für eine rasche Erfassung von „jüdischen“ Studierenden dar. Wesentlich waren die Angaben zur Volkszugehörigkeit und vor allem der Konfession. Die Nationalen wurden mit einem Foto den Akten der Studierenden beigelegt. Nach neuesten Forschungen von Herbert Posch, Doris Ingrisch und Gert Dressel wurden bis zum Wintersemester 1938/39 23 Prozent aller Studierenden aus „rassischen“ Gründen vertrieben, verfolgt und zu personae non gratae, und dies nicht nur auf universitärem Boden. Die Bedeutung der durch die Exklusion vieler potentieller AbsolventInnen und WissenschaftlerInnen entstandenen Lücke ist aus heutiger Sicht nur schwer abzuschätzen. Die Vertreibung von 2.230 Studierenden zog vor allem menschliche Tragödien nach sich, bedeutete aber zugleich für die Universität Wien einen immensen wissenschaftlichen Verlust, einen so genannten „Brain Drain“, und nach 1945 eine Provinzialisierung der eigenen Forschungslandschaft.



Bild der Stele 10a

Es wird um deutlich lesbare Schrifteſucht.  
Die Organe der akademiſchen Behörden ſind  
ermächtigt, Nationale mit ſchlecht lesbaren  
Eintragungen zurückzuweiſen.

Gegenwärtig im ..... Semester

# Nationale

für **ordentliche** Hörer der rechts- und ſtaatswiſſenſchaftlichen Fakultät.

Vor- und Zuname des Studierenden: (In Blockſchrift!)	
Staatsbürgerschaft:	
Heimatszuſtändigkeit (Ort und Land):	
Geburtsort und Land:	
Geburtsdaten (Tag, Monat, Jahr):	
Muttersprache:	
Volkszugehörigkeit:	
Religion, Ritus oder Konfeſſion:	
Wohnungsadreſſe des Studierenden: (Änderungen ſoſort der Quäſtur bekannt- geben!)	
Vorname, Stand und Wohnort ſeines Vaters:	
Name, Stand und Wohnort ſeines Vormundes:	
An welcher Lehranſtalt wurde das letzte Semester verbracht? Wann?	
Steht im öffentlichen Dienſte? (Dienſtſtelle!)	
Genießt ein ..... Stipendium (Stiftung) im Betrage von ..... S ..... g verliehen von ..... unter dem ..... 193 .., 3.	
Anführung der Grundlage, auf welcher der Studierende die Immatrikulation oder Inſkription anſpricht	
Eigenhändige Unterſchrift:	

Nationale<sup>18</sup>

<sup>18</sup> UA Winter Semester 1941-42 Philoſophen F-H.

#### 4.5.5. Stele 8b, Stele 9b und Stele 10b – Erinnern als Konzept

Auf den Stelen 8b, 9b und 10b werden zwei Zeitzeuginnen, die gemäß den „Nürnberger Rassengesetzen“ von 1935 als Jüdinnen galten und im Zuge der „Gleichschaltung“ von der Universität Wien vertrieben wurden, zitiert. Beide sind Überlebende der Shoa und konnten, anderes als ihre ermordeten ehemaligen KollegInnen, über ihre Eindrücke, Erlebnisse und Folgen des März 1938 erzählen.

Auf der Rückseite der Stele 8a zum Thema „Die Universität Wien 1938“, auf der Rückseite der Stele 9a zum Thema „Die ‚neue‘ Universität“ und auf der Rückseite der Stele 10a zum Thema „Nationale“ kommen die Betroffenen selber zu Wort. Die Stelen befinden sich noch in der rechten Ausstellungseinheit, sind aber nicht mehr innerhalb der Türinstallation zu rezipieren. Sie stellen erstmals in der Ausstellung die individuellen Folgen der zuvor thematisierten Ereignisse innerhalb der Türinstallation dar. Sie symbolisieren die Kehrseite der „neuen Universität“ nach ihrer Wiedereröffnung im April 1938, der Einführung des Numerus clausus und der endgültigen Exklusion aus „rassischen“ Gründen.

Da die Zitate der beiden Frauen nicht mehr im Original, sondern nur mehr in einer Computerabschrift vorhanden sind, wurden ihre Zitate von zwei heutigen Studierenden nochmals handschriftlich auf Papier gebracht, eingescannt und auf den Stelen präsentiert. Auf der Stele 8b ist für die BesucherInnen von Anfang an erkennbar, dass es sich nicht um die originalen Handschriften der Zeitzeuginnen handelt, sondern um die von zwei Studierenden der Universität Wien.

In Ausstellungsdrehbuch ist zu den Stelen 8b, 9b und 10b zu lesen:

Handschriftlich präsentierte Zitate haben eine ganz andere Wirkung auf die BesucherInnen als es computergeschriebene auf den Ausstellungsstelen haben können. Sie erscheinen „näher“, direkter und wirken persönlicher. Ich bin der Auffassung, dass nicht nur rationales Bildungswissen, sondern auch Stimmungen, Emotionen und Erfahrungen Vermittler und Träger für Information sein können.

Die Handschriften werden als gestalterisches Element zur Inszenierung verwendet, wobei sie eine tiefer gehende Bedeutung in sich tragen. Sie sollen aufzeigen, dass es sich bei Studierenden, heute wie damals, um Individuen handelt, die unter sehr unterschiedlichen Umständen (nicht mehr) studieren konnten. Die Härte und Ehrlichkeit, in der Rosl Ebner erzählt, dass sie und andere an Suizid gedacht haben oder

wie es für sie war plötzlich „Jüdin“ zu sein, ist berührend, gleichzeitig erschreckend und bezeichnend für die damalige Zeit. Die Tragik, dass Ilse Aschner in ihrem Alter bereits ernsthaft überlegen musste „wie das Leben weitergeht“ und die Erfahrung gemacht hat „aus der Gesellschaft ausgestoßen zu sein“, wollte ich durch die Handschrift noch „persönlicher“ darstellen. Die beiden Zitate sollen für sich sprechen und werden nur durch das kurze Zitat von Rosl Ebner auf Stele 8b, eine Brücke bauen zu wollen, in einen Kontext gestellt.

#### 4.5.5.1. Stele 8b

Stelentext:

„*Ich möchte nur eine Brücke bilden, zwischen den Jahrzehnten*“, schreibt Rosl Ebner, eine vertriebene Studierende, in ihren Erinnerungen.<sup>19</sup>

Ana und Ralph, zwei Studierende der Universität Wien wollen mittels ihrer „geliehenen“ Handschrift diese Brücke zwischen Vergangenheit und Gegenwart, zwischen Studierenden von damals und heute, mitgestalten. Danke.

---

<sup>19</sup> Rosl *Ebner*, Manuskript - Unveröffentlichte Autobiographie. Wien 1981-1986. Quelle im Besitz der Familie Ebner sowie von Linda Erker, 65. Im Folgenden zit. als: *Ebner*.

„Ich möchte nur eine Brücke bilden, zwischen den Jahrzehnten“,  
schreibt Rüdiger, eine verweilende Studierende, in ihren Erinnerungen.

Ana und Ralph, zwei Studentinnen der Universität Wien wollen mittels ihrer „gelebten“ Handschrift  
eine Brücke zwischen Vergangenheit und Gegenwart, zwischen Studentinnen von damals und heute,  
aufspannen. Danke.

Bild der Stele 8b

#### 4.5.5.2. Stele 9b

„Ich stand buchstäblich alleine da, [...] ich war also auf einmal als Jüdin mit nur noch wenigen jüdischen gleichaltrigen Freunden beisammen, besser gesagt, wenig beisammen, man hat ja Angst, dass das auffallen könnte im Haus oder wo man halt war, wenn eine Gruppe beisammen ist. Als ganz persönlich, ganz individuell, eben als Stom ohne echte Ideologie hat man sich halt, ich [und] so wie viele andere die ich kenne, recht verloren gefühlt und es ist kein Wunder, dass viele sich selbst umgebracht haben. Vor allem, wenn du 23 Jahre alt bist und nicht ein und nicht aus weißt, ist's schlimm gewesen.“

Rud Eitan (Mikhaelmar Kanan), geboren 1933 in Wien.  
Studium 1958 an d. Universität Stuttgart.  
Komm nach ihrer Rückkehr nach Österreich die Studienzustellung verweigert worden.

Bild der Stele 9b

Stelentext:

*„Ich stand buchstäblich allein da, [...] ich war also auf einmal als Jüdin mit nur noch wenigen jüdischen gleichaltrigen Freunden beisammen, besser gesagt, wenig beisammen, man hatte ja Angst, dass das auffallen könnte im Haus oder wo man halt war, wenn eine Gruppe beisammen ist. Also ganz persönlich, ganz individuell, eben als Atom ohne echte Ideologie hat man sich halt, ich [und] so wie viele andere die ich kenne, recht verloren gefühlt und es ist kein Wunder, dass viele sich selbst umgebracht haben. Vor allem, wenn du 23 Jahre alt bist und nicht ein und nicht aus weißt, ist's schlimm gewesen.“<sup>20</sup>*

Rosl Ebner (Mädchenname Kraus), geboren 1915 in Wien. Studierte 1938 im 7. Semester Medizin. Konnte nach ihrer Rückkehr nach Österreich ihr Medizinstudium erfolgreich beenden.

#### 4.5.5.3. Stele 10b

Stelentext:

*„Ich mußte mir das überlegen wie mein Leben weitergeht [...] weil im März 38 mir das Studium unmöglich gemacht wurde, weil ich keinen Arierparagraphen nachweisen konnte und das Studium gezwungenermaßen abgebrochen hab [...] sehr schnell hat sich herausgestellt, dass eine Entscheidung gar nicht mehr möglich war [...] wir wurden als Abstammlinge von Juden, wie das so schön geheißen hat, aus der Gesellschaft ausgeschlossen.“<sup>21</sup>*

Ilse Maria Aschner (Mädchenname Römer), geboren 1918 in Wien. Begann 1937 mit dem Studium der Germanistik und Psychologie. Protestantisch getauft, erfuhr sie erst am Tag des „Anschlusses“ von ihrer jüdischen Herkunft. Sie konnte ihr Studium nach ihrer Rückkehr nach Österreich nicht beenden.

---

<sup>20</sup> Ebd., 36.

<sup>21</sup> Interview mit Ilse Aschner am 22. Juni 2007. Interviewer: Werner Lausecker. Videodokumentation: Gabriele Mathes. Gesamtlänge: 173 Min., Bildungsbiographien - Interviews mit Studierenden der Universität Wien 1930-1950 // Ein Projekt des Institutes für Zeitgeschichte der Universität Wien, Österreichische Mediathek, V-12270.

Ich musste mir das überlegen wie mein Leben weitergeht  
weil im März 58 mir das Studium unmöglich gemacht  
wurde, weil ich keinen Leistungsdiploma nachweisen  
konnte und das Studium gezwungenermaßen abgebrochen  
hat... Sehr schnell hat mir herausgestellt, dass eine  
Entscheidung gar nicht mehr möglich war...  
Mir wieder als Überlebende von Juden, wie das so  
schon geklungen hat, aus der Gesellschaft ausgeschlossen.

Das Maria Anker (Malkarowa-Ritter), geboren 1918 in Wien,  
begann 1937 mit dem Studium der Germanistik und Psychologie.  
Prüfungsbefreiung erhielt sie erst am Tag der „Anklagen“ von ihrer jüdischen Herkunft.  
Sie konnte ihr Studium nach ihrer Rückkehr nach Österreich nicht beenden.

Bild der Stele 10b

#### 4.5.6. Videostation, Hörstation – Subjektive Erinnerungen

Im Ausstellungsdrehbuch zur Video- und Hörstation ist zu lesen:

Das Zitat von Alexander von Plato auf der Stele 12 betont, dass es hier darum geht, den Erfahrungen und Erzählungen der ehemaligen Studierenden einen Platz einzuräumen und ihnen nicht nur ein schlichtes Denkmal aus Stein und Beton zu errichten. Hier sollen die ZeugInnen für sich sprechen. Anhand von Einzelbiografien wird gezeigt, wie das nationalsozialistische System und deren VertreterInnen einem Teil der Studierenden der Universität Wien, ausgehend von deren Exklusion 1938 aus „rassischen“ Gründen, persönliche Lebens- und Bildungswege verbauten, ihnen Hürden in den Weg legten oder diesen gar beendeten. Es soll auf die vielen und schweren Kompromisse aufmerksam gemacht werden, die EmigrantInnen eingehen mussten, um in ihren Gastländern zu überleben und was diese Kompromisse oftmals für ihr Leben bedeutet haben. Die Menschen hinter der Bezeichnung „Vertriebene Studierende 1938“ soll in der Videostation anhand von vier Interviews sichtbar gemacht werden. In der Hörstation kommt eine „Verbliebene Studentin“ zu Wort und schildert ihre Eindrücke aus dem Sommersemester 1938 und dem Wintersemester 1938/39, in dem der Ausschluss zu 100 Prozent vollzogen war. Hier geht es darum, dem Bereich der subjektiven Erlebnisse mit der Methode der Oral History und der Erschließung des individuellen biografischen Gedächtnisses Platz und Gehör zu verschaffen und Erinnerungen zu aktivieren, die ohne den Raum der freien Erzählung nicht zu Tage kommen würden.

Die Seite der subjektiven Erinnerungen ist auch räumlich von dem „reinen“ geschichtlichen Ausstellungsteil getrennt, da sie sich auf der linken Ausstellungseinheit befindet. Ob inkludierte oder exkludierte Studierende von 1938, ihre Erfahrungen tragen zum Geschichtsverständnis bei, sollen aber nie als die einzig mögliche Sicht auf die Geschichte gesehen werden. Lebensgeschichten sollen als subjektive Erinnerung neben realgeschichtlichen Ereignissen ebenfalls Eingang in die Auseinandersetzung mit der Universitätsgeschichte finden.

In der Videostation können die BesucherInnen zwischen vier unterschiedlichen Videointerviews von vertriebenen Studierenden wählen. Aus einer Vielzahl von Interviews wurden diese vier ausgesucht, da sie als sehr interessant, pointiert und beispielhaft für viele andere Schicksale erscheinen. Im Zuge der Hörstation können die BesucherInnen der Erzählung von Frau Dr. F. A., einer verbliebenen Studentin, folgen.

In beiden Fällen habe ich versucht die ZeitzeugInnen nicht als Museumsstücke, wie es die beiden Interviewpartner John Boxer und Frau Dr. F. A. nannten und fürchteten, zu präsentieren. Es ist wichtig ihre Erzählungen im geschichtlichen Kontext, fast ohne weitere Kommentare von mir, in der Ausstellung zu zeigen. Dass ihnen jemand zuhört und wie wichtig dies für die Personen zu sein scheint, wird aus zwei Zitaten auf der Stele 12 rasch deutlich.

Durch diese interaktiven Elemente werden die BesucherInnen zur aktiven Teilnahme angeregt.

#### 4.5.6.1. Stele 12a „Das ist – war meine Uni“



Bild der Stele 12a

Stelentext:

Das ist - war meine Uni

*„Ein Denkmal nicht aus Stein und Beton, sondern aus ihren Erfahrungen und Erzählungen.“*  
Alexander von Plato, Historiker

*„Hört uns wer zu, wenn wir erzählen? Wo und bei wem finden wir ein offenes Ohr?“*, fragt einer der vertriebenen Studierenden, Wilhelm Schlesinger, in seinem autobiografischen Text.

Von der Geschichte der Universität Wien zu sprechen und zu schreiben inkludiert auch, Personen mit ihren subjektiven Erinnerungen- und Erzählformen zu Wort kommen zu lassen. Mittels der Oral History erschlossen Herbert Posch, Doris Ingrisch und Gert Dressel das individuelle biografische Gedächtnis vertriebener Studierender in ihrem Projekt: „Die Studierenden von 1938“. In den unter anderem auf Video aufgenommenen Interviews räumen sie den Studierenden von damals Platz in der heutigen Auseinandersetzung ein. *„Aber dass Sie jetzt an den Dingen interessiert sind, das ist sehr schön, nein das ist sehr schön“*, so eine Interviewpartnerin. Anhand von vier Einzelbiografien, die nicht für alle vertriebenen KollegInnen stehen können, werden Einblicke gewonnen, wie das nationalsozialistische System Lebens- und Bildungswege behinderte, verbaute oder gar beendete. So mussten sie viele und schwerwiegende Kompromisse eingehen, um als EmigrantInnen in ihren Gastländern zu überleben. Irene Butterfass, Kurt Elias, Diane Alice Stern und John Boxer lassen uns an ihren Erinnerungen, Erlebnissen und erzwungenermaßen neuen Lebenswegen teilhaben. Eines darf hierbei nie vergessen werden: Wie tragisch ihre Einzelschicksale auch sind, sie hatten noch die Möglichkeit ihre Geschichte zu erzählen. Nicht alle ihrer KollegInnen überlebten, ihnen wurde die Möglichkeit genommen, der Nachwelt zu berichten.

#### 4.5.6.2. Videointerviewausschnitte



Irene Butterfass<sup>22</sup>

Irene Butterfass (Mädchenname Katzner), „geboren 1917 in Wien, war zuletzt im Wintersemester 1937/38 an der Philosophischen Fakultät im 5. Studiensemester inskribiert und belegte Vorlesungen in Psychologie und Kunstgeschichte (Abgangszeugnis vom 2. Mai 1938). Sie emigrierte in die USA und konnte ihr Studium nicht mehr fortsetzen.<sup>23</sup>

*„So the memories I have from Vienna were all good. Only the last few months to that following February. That was pretty tough. [...] the seperation from the parents and all that, stays with you I guess all your life, even if you are 21.“<sup>24</sup>*

*„I have two big regrets in my life, three, but it is not from right away, it's from what I learned later, that later on, when I was married, and already had a child, I should have gone back to school. But I didn't have the guts, I was maybe lazy, I did not have the guts. So that's my biggest regret. [...] But oppportunities in America, when you are lucky, you have one. Or you have to make it. You have to make your opportunities. Then you will succeed. Nothing is handed, It's tough, it's very tough. I had a terrible time when I came. [...] I was very proud that time. I didn't have any education. The University education was good for nothing. Would have been good if you would have finished it. I don't know how many people really finished it? Don't forget, I had no parents. I was alone. See: If I would have had my mother or father it would have been another story.“<sup>25</sup>*

*„I really was nothing. So the University would have only helped me if when I would have been able to finish it. [...] See I was either too young or to old [...] when we would have gone on with our life, right, how would our life be? We don't know. We don't know! We don't know! Maybe some of us would have ended up in New York! You never know. [...] Do I know what would have happened to me in Vienna when I finished? Yeab, probably I would have finished, I would have had a very interesting job probably*

<sup>22</sup> Videostandbilder. Interview mit Irene Butterfass am 24. Februar 2006 in New York, USA. Interviewer: Herbert Posch. Videodokumentation: Gabriele Mathes. Bildungsbiographien - Interviews mit Studierenden der Universität Wien 1930-1950 // Ein Projekt des Institutes für Zeitgeschichte der Universität Wien, Österreichische Mediathek, V-12270. Im Folgenden zit. als: Interview mit Irene Butterfass.

<sup>23</sup> Vgl. Herbert Posch, Anhang: Die Namen der vertriebenen Studierenden der Universität Wien. In: Herbert Posch, Doris Ingrisch, Gert Dressel, »Anschluß« und Ausschluss 1938. Vertriebene und verbliebene Studierende der Universität Wien (Wien/Berlin 2008) 351-505, hier: 415. Im Folgenden zit. als: Posch, Die Namen der vertriebenen Studierenden der Universität Wien; Interview mit Irene Butterfass.

<sup>24</sup> Interview mit Irene Butterfass.

<sup>25</sup> Ebd.

*maybe in that time, I don't know, been in private practice, got married who knows a doctor or a lawyer, who knows, I don't know. Maybe not. Maybe not. Who knows? We don't know. It was the most dramatic thing for anybody. There isn't a person that didn't stay. I mean you are totally uprooted if you are little or older or much older. You are totally thrown out of your entire environment. And some people didn't make it mentally and some people did make it. I don't know. I made it I think pretty good but maybe certain things stayed with me, that are not that great, like I'm always anxious, you know, I'm not afraid for myself, I'm afraid of my children, and maybe that stayed with me because I was very optimistic when I was young, nothing could go wrong, a very happy-go-lucky, I'm not, that must have happened already, I mean it was a tough time, it was terrible. I was without my parent for 11 years; I didn't know where they were. I got married, I got a child, I mean you get adjusted. You have to go adjusted otherwise you go under. So you have to live. You have to go on living. And how it would have been I didn't know.*<sup>26</sup>



Kurt Elias<sup>27</sup>

Kurt Elias, „geb. 1918 in Wien, war zuletzt im Sommersemester 1938 an der Medizinischen Fakultät im 2. Studiensemester inskribiert. Er emigrierte 1938 in die USA, studierte ab 1941 am New York Medical College, promovierte 1944 (M.D.) und arbeitete als Arzt in den USA.“<sup>28</sup>

*„Das Lernen und Wissen war wichtig für mich. Früh und das ist ein Teil meines jüdischen Erbtails, früh hab ich gelernt, dass man mir alles wegnehmen kann, außer was ich weiß. Mein Wissen kann man mir nicht wegnehmen. Geld, was immer, kann man mir wegnehmen.“*<sup>29</sup>

*„Am Samstag, dem 13. März bin ich in der Innenstadt spazieren gegangen. Sie können sich vorstellen, dass ich damals keine Idee hatte, was mit mir werden wird, ob ich überleben werde, was sein wird, ob ich frei sein werde oder gefangen werde von den Nazis oder was geschehen wird. Ich war deprimiert, wie man sich vorstellen kann, ich bin auf den Burghof gekommen und hab die zwei Statuen von Karl von Lothringen und Prinz Eugen gesehen. An dem Tag war der Flieder in herrlicher Blume, der ganze Platz, der Heldenplatz, erinnere ich mich, wie ich gekommen bin, der Heldenplatz hat von dem Flieder*

<sup>26</sup> Ebd.

<sup>27</sup> Videostandbilder. Interview mit Kurt Elias am 21. Februar 2006 in New York, USA. Interviewer: Herbert Posch. Videodokumentation: Gabriele Mathes. Gesamtlänge: 110 Min., Bildungsbiographien - Interviews mit Studierenden der Universität Wien 1930-1950 // Ein Projekt des Institutes für Zeitgeschichte der Universität Wien, Österreichische Mediathek, V-12270. Im Folgenden zit. als: Interview mit Kurt Elias.

<sup>28</sup> Posch, Die Namen der vertriebenen Studierenden der Universität Wien, 378; Interview mit Kurt Elias.

<sup>29</sup> Interview mit Kurt Elias.

gerochen. Und nach einem Moment der Wut, dass es so schön sein kann und mein Leben ist in Trümmern, ist es mir auf einmal bewusst geworden, dass das eigentlich irgendwie ein Zeichen für mich ist: Dass trotz aller Misere im Leben der Flieder jedes Jahr doch wieder blühen [wird], also es ist doch Hoffnung. Und der Flieder für mich ist ein Symbol der Hoffnung geworden.“<sup>30</sup>

„Ich hab ein Semester in Wien gehabt und im zweiten Semester am 12. März ist der Hitler einmarschiert, ich hab nicht einmal, ich hab einen Nichtjuden ins anatomische Institut schicken müssen um meine Seziermaterial heraus zu kriegen, ich durfte nicht hinein – ich mein, ich war mir dessen bewusst, dass die Aula, die Universität, ab, extraterritorial war bezüglich Polizei und dass viele Studenten manchmal aus dem Fenster rausgeworfen wurden usw. weiter und dass da Kämpfe waren mit Studenten.“<sup>31</sup>



Diane Alice Stern<sup>32</sup>

Diane Alice Stern (Mädchenname Zweig), „geb. 1920 in Wien, war zuletzt im Sommersemester 1938 an der Philosophischen Fakultät im 6. Studiensemester inskribiert und belegte Vorlesungen in Chemie. Sie emigrierte 1938 nach Großbritannien und dann weiter in die USA, kann [konnte] ihr Studium aber nicht mehr weiterführen und arbeitete mit ihrem Ehemann im Industriefarbengroßhandel.“<sup>33</sup>

„Ja unangenehm, wollen Sie's hören. Wie der Hitler dann in Wien einmarschierte, da hab ich im Laboratorium gearbeitet an dem Tag oder an den Tagen, und da sind so ein paar – Rowdys gekommen und ich und auch andere jüdische Mädchen wurden gezwungen in irgend so einer Kaserne Möbel zu waschen. Bitte man hat uns nicht berührt, man hat uns absolut nicht irgendwie gesch[a]det oder wie geschändigt, aber das mussten wir machen. Und das war dann das Ende der Universität. Dann durften wir nicht mehr zurück. Ja.“<sup>34</sup>

„Ich weiß nicht, ob Sie's überhaupt verstehen können, was das heißt, frei zu sein. Ich hoffe nicht, das Sie's je... [...] Es ist selbstverständlich, wie ich also nicht mehr in die Universität durfte, da war ich

<sup>30</sup> Ebd.

<sup>31</sup> Ebd.

<sup>32</sup> Videostandbilder. Interview mit Diane Alice Stern am Interview am 26. Februar 2006 in New York, USA. Interviewer: Herbert Posch. Videodokumentation: Gabriele Mathes. Gesamtlänge: 61 Min., Bildungsbiographien - Interviews mit Studierenden der Universität Wien 1930-1950 // Ein Projekt des Institutes für Zeitgeschichte der Universität Wien, Österreichische Mediathek, V-12270. Im Folgenden zit. als: Interview mit Diane Alice Stern.

<sup>33</sup> Posch, Die Namen der vertriebenen Studierenden der Universität Wien, 505; Interview mit Diane Alice Stern.

<sup>34</sup> Interview mit Diane Alice Stern.

*schon noch ein bisschen in Wien, da musste ich, wenn ich auf der Kärntnerstraße gegangen bin und es ist mir ein SS-Mann oder ein SA-Mann entgegen gekommen, musste ich runter treten, vom Trottoir runter treten. Im Stadtpark wo ich immer als Kind hingegangen bin, ich hab ganz nahe gewohnt, ist auf den Bänken gestanden „Nicht für Hunde und Juden“ – Ich weiß nicht, ob sie das wissen, ich hoffe nicht, aber so wars.“<sup>35</sup>*

*„[zur Bildung beigetragen hat] Ja, na my early childhood, my early childhood. Wien. Wien, nur Wien. Nur Wien! Für mich ist Wien auch heute, ich fahr, wie gesagt, jedes Jahr hin, ich hab gute Freunde dort, nicht jüdisch, hat überhaupt nix zu tun, is mir wurscht, denen wurscht und mir wurscht, für mich ist Wien nach wie vor eine Kulturstadt und die ganze Kultur in Wien. Ich bin ein Produkt der Kultur, selbst wenn ich jüdisch bin. Hat nix damit zu tun. Ich sag immer: Wien ist eine kleine Stadt, aber keine Kleinstadt, das ist mein Anspruch and I'm sure you agree with that. In New York sind mehr als in ganz Österreich. Darum sag ich, Wien ist eine kleine Stadt, aber weiß Gott keine Kleinstadt, es ist eine Kulturstadt, trotz dem, was alles passiert ist, was ich nie verstehen werde. [...] Ich habe, wie gesagt, sehr gute Freunde und [...] mit diesen guten Freunden, mit anderen Menschen [komme ich] auch zusammen, wir haben große Gesellschaften und manchmal kommt mir schon der Gedanke, wärt ihr auch mit mir am Tisch gesessen im Jahr 38 oder so, sure, das ist da, das bleibt, sure.“<sup>36</sup>*



John Boxer<sup>37</sup>

John Boxer, geb. 1916 in Wien, konnte zuletzt an der Technischen Hochschule (TU) in Wien im Sommersemester 1938 im 3. Semester für Architektur inskribiert. Im selben Jahr emigrierte er nach England. Er ging weiter in die USA, arbeitete bei der Information Control Division (ICD) in der U.S.Army. Er lebte zum Zeitpunkt des Interviews in Ascona und Zürich, Schweiz.<sup>38</sup>

<sup>35</sup> Ebd.

<sup>36</sup> Ebd.

<sup>37</sup> Videostandbilder. Interview mit John Boxer am 17. Mai 2007 in Wien. Interviewer: Herbert Posch. Videodokumentation: Gabriele Mathes. Bildungsbiographien - Interviews mit Studierenden der Universität Wien 1930-1950 // Ein Projekt des Institutes für Zeitgeschichte der Universität Wien, Österreichische Mediathek, V-12270. Im Folgenden zit. als: Interview mit John Boxer.

<sup>38</sup> Vgl. Gert Dressel, Doris Ingrisch, Erfahrungen und Erzählungen von (Nicht-)Zugehörigkeiten. In: Herbert Posch, Doris Ingrisch, Gert Dressel, »Anschluß« und Ausschluss 1938. Vertriebene und verbliebene Studierende der Universität Wien (Wien/Berlin 2008) 261-299, hier: 261. Im Folgenden zit. als: Posch, Die Namen der vertriebenen Studierenden der Universität Wien; Vgl. Nicole Schipani, Technische Universität Wien, Zeitzeugengespräch mit John H. Boxer. Online unter: <[http://www.tuwien.ac.at/aktuelles/news\\_detail/article/4856/](http://www.tuwien.ac.at/aktuelles/news_detail/article/4856/)> (12.01.2010); Interview mit John Boxer.

*„Wir gehen da wieder durch den Stadtpark, wie üblich und plötzlich mitten im Stadtpark fällt mir ein, dass ich ja, als „Nichtarier“, öffentliche Parkanlagen nicht mehr betreten darf seit Montag.*

*Ich sag also: „Jaro, du geh da drüben, ich geh hier.“*

*Und der Jaro sagt: „Warum?“*

*Man muss sich vorstellen, wir sind seit frühester Jugend immer durch den Stadtpark. Sagt er: „Ja warum?“*

*Sag ich: „Frag nicht so blöd, du geh dort, ich geh hier“ - weil ich ja nicht komprometieren wollte, nicht.*

*Sagt er: „Bist du verrückt geworden“*

*sag ich: „Nein, du weißt ganz genau seit letzten Montag darf ich doch nicht mehr durch den Park gehen“*

*Sagte der Jaro: „Jetzt bleib einmal stehen, ich werde dir etwas sagen. Erstens lass ich mir von niemanden vorschreiben mit wem ich gehe. Und zweitens geh ich mit Juden die noch viel ärger ausschaun als du.“*

*Und das war so herrlich, also wann immer es mir schlecht gegangen ist hab ich daran gedacht, weil ich so lachen musste.<sup>39</sup>*

---

<sup>39</sup> Interview mit John Boxer.

#### 4.5.6.3. Hörstation „INKLUDIERTER – EXKLUDIERTER“

In der Hörstation der Ausstellungseinheit „Studierende 1938. 2.230 Studierende aus ‚rassischen‘ Gründen vertrieben“ wird ein Interview präsentiert, das an der Schnittstelle zwischen Inklusion und Exklusion gesehen werden kann. Frau Dr. F. A. ist ein Beispiel dafür, dass jeder Mensch in mehrere Kategorien fallen und agieren kann, sei es als NutznießerIn, VerfolgteR, Exkludierter, MitläuferIn, etc. Eine Person kann unterschiedliche aktive oder passive Rolle einnehmen, was an ihrem Beispiel deutlich wird.

Die Biografie von Frau Dr. F. A. ist auch ein Bindeglied der beiden ersten Ausstellungseinheiten, trägt demnach sowohl grün als auch petrol als Stationsfarbe und die dazu gehörige Ausstellungsstele 7b befindet sich auch räumlich zwischen diesen beiden Stationen. Gemeinsam mit dem Ausstellungsteil zum Jahr 1878, in dem es knapp gesagt um die Geschichte der Frauen an der Universität Wien geht, interviewten wir Frau Dr. F. A.. Für die Ausstellungseinheit zum Jahr 1878 war sie als „Pionierin“, als Akademikerin in den 1930er und 1940er Jahren äußerst interessant. Bezüglich ihres Geschlechtes kann sie als Exkludierter verstanden werden, auch wenn sie persönlich die Möglichkeit hatte zu studieren. Sie war Teil einer Generation von Frauen, für die es noch lange nicht selbstverständlich war ein Universitätsstudium zu beginnen oder gar als einem Mann ebenbürtig verstanden zu werden. Frau Dr. F. A. kann aber auch als Inkludierter verstanden werden, ohne vorschnelle Schlüsse auf ihre politische Zugehörigkeit ziehen zu dürfen. Fakt ist, dass sie 1937 zur Zeit des Austrofaschismus inskribieren und im Zuge des „Anschlusses“ im März 1938 bis 1942 fast ungehindert weiter studieren konnte. Die „Nürnberger Rassengesetze“, die als juristische Basis des Ausschlusses, der Vertreibung und der Verfolgung „jüdischer“ Studierender der Universität Wien zu sehen sind, stellten für sie kein Hindernis dar. Sie wurde als „unbedenklich“ eingestuft und kann als verbliebene bzw. inkludierter Studentin des Jahres 1938 bezeichnet werden. Stellvertretend kann sie auch als eine Exkludierter verstanden werden, denn „zahlreichen verbliebenen weiblichen Studierenden legte der NS-Staat nahe, andere, ›weiblichere‹ Karrieren einzuschlagen: als Hausfrau und deutsche Mutter.“<sup>40</sup>

---

<sup>40</sup> Herbert Posch, Doris Ingrisch, Gert Dressel, Einleitung. In: Herbert Posch, Doris Ingrisch, Gert Dressel, »Anschluß« und Ausschluss 1938. Vertriebene und verbliebene Studierende der Universität Wien (Wien/Berlin 2008) 19-60, hier: 28.

## INKLUDIERTE. EXKLUDIERTE.

Interview mit Frau Dr. F.A., geboren 1919 in Wiener Neustadt. Seit ihrem ersten Lebensjahr ist sie Halbwaizer und lebt mit ihrer Mutter und ihrem Bruder in Wiener Neustadt, wo sie ein Farben- und Lackgeschäft führt. 1937 matrikuliert sie im Mädchenbrennereisens und beginnt 1937 Geographie, Geschichte und Anthropologie in Wien zu studieren. Ihre Studienleistungen ist schwierig, da ihre Mutter in einer finanziell angespannten Situation lebt. Als sie sich wegen der Arbeitsgemeinschaft nationalsozialistischer Studentinnen (ANSS) beizugehören, kann sie ihr bisheriges Studium nicht fortsetzen. Sie wechselt ihre Studienrichtung auf Völkerkunde und schließt es 1942 als „verfehlter“ Studentin mit einer Dissertation ab. 1956 inkribiert sie ihr zweites Studium, Staatswissenschaftler, das sie im Abendstudium beendet. Dieses Studium kann sie aufgrund ihrer Berufstätigkeit nie abschließen. Frau Dr. F.A. ist ledig, wohnt alleine in Wiener Neustadt. Das Interview wurde von Mag. a Sabine Singer und Linda Ecker, am 19. Januar 2008 in Wiener Neustadt geführt.



Gegen Ende des Interviews fragt uns Frau Dr. F.A. erstmals nach unserem Projekt und der Ausstellung.

Frau Dr. F.A.: Was heißt Ausstellung? Was heißt denn da sammeln? Was ist sammeln? [...] Ja, ja. Das was ich daran eh graag habe, wie es faktisch gewesen ist. [...] Ja, aber warum eine Ausstellung? Das versteh ich nicht.  
Interviewer:innen: [...] Dem wir lernen dieses Medium auch zu nutzen. Dass wir eben auf diese Weise an Leute herantreten, man kann damit ...  
(Soll uns im Wort)

Frau Dr. F.A.: [...] Ja. Aber was wollte denn sammeln? Interviewer:innen: Warum verschiebe. Na ja, zum Beispiel wenn man aufgestanden haben, eine Spur vom Hörst. [...] was wir an Informationen bekommen von außen, um das dann zusammenzulegen.  
(Soll uns im Wort)

Frau Dr. F.A.: [...] Aussagen unter dem Tisch. Und wie war es damals wirklich? [...] Den könnte ja nur wissen, wenn ihr Leute noch erwacht wie mich, die so alt sind. [...] Und die so objektiv sind, dass sie das Ganze objektiv sehen. Und net subjektiv.

### Frage nach Studienwahl

Frage nach dem Studienwahl und dem „Anschick“ 1938  
Allgemeine Erwartungen, nach Wiener Neustadt betreffend, Erwartungen an die Situation an der Universität, Anschluss von Studienorten, Engpass, die Studienwahl, persönliche Schicksalstrajektorie

### Frage nach Diskriminierung

Gibt es Situationen, wo Sie aufgrund ihrer Geschichte bzw. aus anderen Gründen diskriminiert wurden? (Frauen, die sich an Situationen, wo andere diskriminiert wurden)

Zur Schlüsselmerkung von Frau Dr. F.A. muss gesagt werden, dass jede lebensgeschichtliche Erzählung als subjektive Erinnerung ein bestimmtes Verständnis der „objektiven“ Geschichtsschreibung ermöglichen kann. Heutige Schilderungen dürfen aber niemals untrübsalhaft als die „wahren“ Geschichte übernommen werden und die ganzheitliche Perspektive erstrahlen. Ansätze wie „subjektiv“, „fiktional“ und „wie es wirklich gewesen ist“ sind immer kritisch zu betrachten.

Ein Beispiel für die Problematik von „wie es damals wirklich war“, ist die Aussage von Dr. F.A. zu Norbert Lichtecker. Es ist unmöglich zu sagen, was die „wahren“ Geschichte rund um den Tod dieses Dozenten ist. Der Aussage „Sind aufgrund einer Schicksalsschmerz“ von Frau Dr. F.A., geht eine andere, von Dr. Heinz Fassmann, Professor und Dekan der Fakultät für Geowissenschaften, Geographie u. Anthropologie gegenüber, welches hier kurz zitiert werden soll. „Dramatisch war sicherlich der Selbstmord des talentierten Dozenten Norbert Lichtecker, der mit einer Jüdin verheiratet war und der wohl aus Verzweiflung über eine ungewisse Zukunft dieses Schritt setzte. Das umfassende Geschicht des Geographischen Instituts, 1964 von Bernharder verfasst, schweigt darüber. Der Tod von Lichtecker wird als „tragisch“ bezeichnet, gibt aber keinerlei Hinweise auf Ursachen und Beweggründe. Dieser Umgang mit der Geschichte war eben für viele Jahrzehnte die Regel.“ Zitiert nach: Fassmann, Heinz: Geographie an der Universität Wien 1880/1945-1955. In: Geodator, Heft 1, Rarkholz, Zukunft mit Allüren. Die Universität Wien 1945 bis 1995. Wien, 2005, S.276f.

Was für Getöse es gegeben haben muss verschiedene „Versionen“ um diesen Unfall oder Suizid zu kreieren und zu gleichen, kann nur erahnt werden. Eines ist sicher, es gibt mehrere „Wissenschaften“ bzw. subjektive Erzählungen, die hier aufgeführt werden sollen - ein innovativer Ansatz für eine aufklärerische Forschung ist hier auf jeden Fall gegeben.

Bild von Stele 7b

Stelentext:

„INKLUDIERT. EXKLUDIERT“

Interview mit Frau Dr. F. A., geboren 1919 in Wiener Neustadt. Seit ihrem elften Lebensjahr ist sie Halbwaise und lebt mit ihrer Mutter und ihrem Bruder in Wiener Neustadt, wo sie ein Farben- und Lackgeschäft führen. 1937 maturiert sie im Mädchengymnasium und beginnt 1937 Geographie, Geschichte und Anthropologie in Wien zu studieren. Ihre Studiensituation ist schwierig, da ihre Mutter in einer finanziell angespannten Situation lebt. Als sie sich weigert der Arbeitsgemeinschaft nationalsozialistischer Studentinnen (ANSt) beizutreten, kann sie ihr bisheriges Studium nicht fortsetzen. Sie wechselt ihre Studienrichtung auf Völkerkunde und schließt es 1942 als „verbliebene“ Studentin mit einer Dissertation ab. 1956 inskribiert sie ihr zweites Studium, Staatswissenschaften, das sie im Abendstudium betreibt. Dieses Studium kann sie aufgrund ihrer Berufstätigkeit nie abschließen. Frau Dr. F. A. ist ledig, wohnt alleine in Wiener Neustadt. Das Interview wurde von Mag.<sup>a</sup> Sabine Singer und Linda Erker, am 19. Jänner 2008 in Wiener Neustadt geführt.



Track 1: Frage nach Studienwahl.



Track 2: Frage nach dem Studienalltag und dem „Anschluß“ 1938. Allgemeine Erinnerungen an die Situation an der Universität, Ausschluss von Studierenden, besondere Ereignisse, persönliche Schwierigkeiten.



Track 3: Frage nach Diskriminierung. Gab es Situationen, in denen Sie aufgrund ihres Geschlechts bzw. aus anderen Gründen diskriminiert wurden? Erinnern Sie sich an Situationen, wo andere diskriminiert wurden?

Zur Schlussbemerkung von Frau Dr. F. A. muss gesagt werden, dass jede lebensgeschichtliche Erzählung als subjektive Erinnerung ein besseres Verständnis der „objektiven“ Geschichtsschreibung ermöglichen kann. Heutige Schilderungen dürfen aber niemals unkritisch als die „wahre“ Geschichte übernommen werden und die ganzheitliche Perspektive ersetzen. Ausdrücke wie „objektiv“, „faktisch“ und „wie es wirklich gewesen ist“ sind immer kritisch zu beleuchten. Ein Beispiel für die Problematik von „wie es damals wirklich war“ ist die Aussage von Dr. F. A. zu Norbert Lichtenecker. Es ist unmöglich zu sagen, was die „wahre“ Geschichte rund um den Tod dieses Dozenten ist. Der Aussage „Suizid aufgrund eines Schädeltumors“ von Frau Dr. F. A. steht eine andere von Dr. Heinz Fassmann, Professor und Dekan der Fakultät für Geowissenschaften, Geographie u. Astronomie, gegenüber, welche hier kurz zitiert werden soll: „Dramatisch war sicherlich der Selbstmord des talentierten Dozenten Norbert Lichtenecker, der mit einer Jüdin verheiratet war und der wohl aus Verzweiflung über eine ungewisse Zukunft diesen Schritt setzte. Die umfassende Geschichte des Geographischen Instituts, 1964 von Bernleitner verfasst, schweigt darüber. Der Tod von Lichtenecker wird als ‚tragisch‘ bezeichnet, gibt aber keinerlei Hinweise auf Umstände

und Beweggründe. Dieser Umgang mit der Geschichte war eben für viele Jahrzehnte die Regel.<sup>41</sup>

Was für Gründe es gegeben haben muss, verschiedene „Versionen“ um diesen Unfall oder Suizid zu kreieren und zu glauben, kann nur erahnt werden. Eines ist sicher, es gibt mehrere „Wissenshorizonte“ bzw. subjektive Erklärungsmuster, die hier aufgezeigt werden sollten - ein interessanter Ansatz für eine ausführlichere Forschung ist hier auf jeden Fall gegeben.

#### 4.5.6.5. Interview mit Frau Dr. F. A.

Transkription der Antworten die in Form einer Hörstation zu rezipieren waren:



##### 1. Frage nach Studienwahl

Frau Dr. F. A.: *„Warum ich studiert hab? Weil ich studiern hab wolln. Und die Wahl war auch klar. [...] Erstens einmal war ich in diesen Fächern die weitaus Begabteste in der Klasse, zweitens haben wir dann einen Klassenvorstand gehabt, die Frau Dr. H. R., die selber Geschichte und Geographie unterrichtet hat. [...] Und klarerweise war es dann sie, wo ich mir innerlich gesagt habe, also das was ich werden möchte ist so, wie die Frau Dr. H. R., Geschichte und Geographie. Nur hab ich doch weiter gedacht ans Universitäre, aus dem nichts geworden ist, aber es war eben so.“*<sup>42</sup>



##### 2. Frage nach dem Studienalltag und dem „Anschluß“ 1938. Allgemeine Erinnerungen an die Situation an der Universität, Ausschluss von Studierenden, besondere Ereignisse, persönliche Schwierigkeiten.

Frau Dr. F. A.: *Es war halt so, dass die Politik, was ja gar nicht sein dürfte, überall hinein gespielt hat, aber interessanterweise auf der Universität, wenn ich rekapituliere nach meinem Studienbuch, war es eben so - ihr müsst euch vorstellen, damals war die Geographie so überlaufen, dass wir im 1. Semester Lichtenecker Geographische Übungen für Anfänger 4 Wochenstunden über 100 Hörer waren. Und der Lichtenecker war nicht nur ein unwahrscheinlich Fescher, sondern jung und blitzgescheit und wahnsinnig streng. Am Ende des 1. Semesters sind von über 100 die wir waren nur 23 über geblieben mit einem Mädchen und das war ich. So hat der geräumt. [...] Das hat mich immer an die 9 Negerlein erinnert. Nicht wahr. Und ich als einziges Mädchen drinnen, also quillonierte hat er uns, aber es war richtig. Weil wenn du Geographie studieren willst, dann musst du das können. Und dann war also, ich weiß nicht, wann war der Anschluss eigentlich, der war im 38er ...*

Interviewerinnen: März 1938.

<sup>41</sup> Heinz Fassmann, Geographie an der Universität Wien 1938/1945/1955. In: Margarete Grandner, Gernot Heiss, Oliver Rathkolb (Hg.), Zukunft mit Altlasten. Die Universität Wien 1945 bis 1955 (Wien 2005) 273-289, hier 276f.

<sup>42</sup> Interview mit Frau Dr. F. A.

Frau Dr. F. A.: *Da war ja das Semester noch gar nicht aus. Von dem haben wir gar nichts gewusst. Auf der Hochschule hat sich da gar nichts getan. Ich kann mich nicht erinnern. Denn ihr müsst euch vorstellen, ich bin täglich hin und her gefahren. Ich bin jeden Tag um 5 Uhr aufgestanden, das merke ich mir auch, um 6:07 Uhr nach Wien gefahren, in den ersten beiden Semestern zu Fuß vom Südbahnhof auf die Uni gegangen, weil ich kein Geld für einen Fahrschein hatte, und nur retour bin ich vom Schwarzenbergplatz dann die Steigung, da gabs eine Kurzzone für 10 Groschen, die Kurzzone bin ich hinauf gefahren, der schnellste Zug - das sind Dinge die man sich ein Leben lang merkt - hat 1 Stunde 25 Minuten gebraucht. Wenn ich, das war in der Regel am Freitag, da waren noch irgendwelche Übungen, diesen einen Zug, diesen Südbahnzug nicht mehr erreichte, sondern mit der Pottendorfer Linie fahren musste, bin ich 2 ¼ Stunden in der Bahn gesessen. Das müsst ihr euch einmal überlegen! Und dann, dann war da die große Katastrophe. [...] Das war dann Wintersemester 38 auf 39, wir kommen wieder ins Institut hinein, das erste was wir hören: „Dozent Lichteneker tot“. Wir waren damals bereits ein so genanntes „Wandl“. Das waren 6 Burschen und ich, wir waren also die Li-Anhänger, er hat nur der Li geheißen, die Li-Anhänger [...], wir sind dort gesessen und haben geheult, wir haben nur geheult [...] also offiziell war es ein Unfall, er fuhr mit dem Fahrrad in einen unbeschränkten Eisenbahnübergang, [...] in Wirklichkeit war es ein verkleideter Selbstmord. [...] Der Mann hat einen Schädel tumor bekommen. Irreparabel, damals unoperierbar. Das sind Tragödien, aber das darf offiziell gar nicht geredet werden, offiziell war es ein Unfall. [...] Also das war für uns aber ein solch ein Schlag. [...] Aber das Interessante war, von dem, was sich da in der Zwischenzeit - für uns war das Beeindruckendste der Tod vom Li - was sich da politisch geändert hatte, das ist bei uns eigentlich so daneben her gegangen. [...] Dann hab ich noch das fürchterliche Pech gehabt, dass der Prof. Geyer, [...] der ein wirklicher guter Anthropologe war, der hat denen [den NationalsozialistInnen, Anmerkung L.E.] anscheinend mit seinen Ansichten, da gab es ja schon diese blödsinnigen Geschichten mit der nordischen Rasse, der ist nicht da drinnen gelaufen, sodass die den eingezogen haben, an die Front geschickt haben. Universitätsprofessor bitte, und er ist gefallen. [...] Aber bitte, von einem Ausschluss von Studierenden weiß ich überhaupt gar nichts. Es hat nur solche Sachen gegeben [...], die nicht beigetreten sind. Ich hab es nicht getan, weil ich gesagt hab, zwingen lass ich mich nicht. [Frau Dr. F. A. bezieht sich hier auf die ANSt]<sup>43</sup>*



3. Frage nach Diskriminierung. Gab es Situationen, in denen Sie aufgrund ihres Geschlechts bzw. aus anderen Gründen diskriminiert wurden? Erinnern Sie sich an Situationen, wo andere diskriminiert wurden?

*Frau Dr. F. A.: Also bitte, aufgrund meines Geschlechtes hat es garantiert niemand gewagt, mich jemals zu diskriminieren. [...] Denn ich muss Ihnen eines sagen, dieses blöde Herumreden heute liegt nur an der jeweiligen Person selber. Ich kann mir nicht vorstellen, dass euch jemand diskriminieren könnte. [...] Weil der hat von euch einmal so eine Antwort im Gesicht und fertig. [...] Aber bitte, eines muss ich sagen: dass von mir als Frau ungefähr die doppelte Leistung wie von einem Mann verlangt worden ist, ist klar. [...] Dass wir schlechter bezahlt worden sind im Inland wie Männer ist auch klar. Im Ausland nicht. [...] Ehrlich gesagt, die Frage, erinnern sie sich an Situationen, wo andere diskriminiert wurden, finde ich nicht sehr sinnvoll. Denn es liegt immer an dem jeweiligen selbst. Egal ob Mann oder Frau.<sup>44</sup>*

<sup>43</sup> Ebd.

<sup>44</sup> Ebd.

## 5. SCHLUSSWORT

Wie ich bereits in der Einleitung betont habe, verstehe ich diese Arbeit als Dokumentation einer Ausstellung, welche diese nicht 1:1 ersetzen kann.

Mit dem ersten Kapitel, das den inhaltlichen Einstieg zum Thema „Die Studierenden der Universität Wien“ darstellt, erhielten die LeserInnen dieser Diplomarbeit einen wesentlich tieferen und detaillierten Einblick über die geschichtlichen Ereignisse, als sie es als BesucherInnen der Ausstellung „INKLUSION – EXKLUSION an der Universität Wien“, gezeigt vom 3. April und 27. April 2008, erhalten konnten. Im Vergleich zur Lektüre einer Fachpublikation, wird in einer Ausstellung meist quantitativ gesehen weniger Wissen und Fakten vermittelt, ihre eindeutigen Stärken liegen ganz wo anderes. Die individuelle Erfahrung und Erschließung des Raumes, eine andere Form der Auseinandersetzung und Konfrontation mit Inhalten und ihrer Inszenierung, sind die besonderen Qualitäten einer Ausstellung, die man nur durch einen Besuch tatsächlich erleben kann.

Wie ich in meinem zweiten Hauptkapitel „Historisches Ausstellen“ versucht habe darzulegen, spielt bei Ausstellungen jeder Aspekt, sei es der Ort, die Textmenge und -gattung, aber auch die unterschiedlichen Ausstellungskonzepte eine wichtige Rolle. Einfach alles beeinflusst die BesucherInnen bewusst und unbewusst und prägt ihre individuelle Ausstellungserfahrung. Leider konnte ich in dieser Arbeit nur eine Dokumentation der Ausstellungseinheit „Studierende 1938. 2.230 Studierende aus ‚rassischen‘ Gründen vertrieben“ vorlegen und so gehen wesentliche Aspekte der Ausstellung beinahe verloren, da sie nur schriftlich dargelegt und geschildert werden, tatsächlich aber nicht erfahrbar gemacht werden können.

Dokumentiert wurde, welche Gedanken hinter der Konzeption und Inszenierungen stehen, welche verschiedene Einblicke ich gewähren und Emotionen bei den BesucherInnen evozieren wollte. Sinnliche Erfahrungen und haptisches Erleben können meiner Meinung nach nur schwer beschrieben werden. Sie können nur so weit konzipiert werden, wie man sie sich selbst vorstellen kann, nicht aber wie sie tatsächlich individuell

von BesucherInnen rezipiert werden. Eine schriftliche Dokumentation dessen, kann die Ideen sichtbar und nachvollziehbar machen, alles Weitere übersteigt ihre Möglichkeiten. Den Besuch kann sie nicht ersetzen. Hierin liegt die Schwäche des Versuches eine Ausstellung, ein Medium für sich, durch ein anderes Medium, eine schriftliche Niederlegung, festzuhalten.

Alles in allem kann ich abschließend sagen, dass es ein besonders Glück für mich gewesen ist, eine so praxisnahe Arbeit durchführen zu können. Eine Ausstellung von A bis Z zu planen, zu realisieren und schriftlich hier vorzulegen, war eine einzigartige Lernmöglichkeit.

## LITERATUR-, QUELLEN- UND ABBILDUNGSVERZEICHNIS

### Literatur

Ralf *Bohnsack*, Winfried *Marotzke*, Michael *Meuser*, Hauptbegriffe qualitativer Sozialforschung (Opladen<sup>2</sup>2006).

Carina *Brandstetter*, Die vertriebenen Studierenden der Universität Wien im Exil in Großbritannien 1938-1945. Eine Untersuchung anhand lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen (ungedr. geisteswiss. Dipl. Wien 2007).

Sylvia *Bukomska* und Referat Frauenförderung und Gleichstellung (Hg.), Frauen – Leben – Wissenschaft. 110 Jahre Wissenschaftlerinnen an der Universität Wien. Katalog zur Ausstellung 2007/2008 an der Universität Wien (Wien 2007).

John *Connelly*, Einführung. In: John *Connelly*, Michael *Grüttner* (Hg.), Zwischen Autonomie und Anpassung. Universitäten in den Diktaturen des 20. Jahrhunderts (Paderborn/Wien 2003) 9-12.

John *Connelly*, Michael *Grüttner* (Hg.), Zwischen Autonomie und Anpassung. Universitäten in den Diktaturen des 20. Jahrhunderts (Paderborn/Wien 2003).

Evelyn *David*, Robert *Schlesinger* (Hg.), Texte in Museen und Ausstellungen. Ein Praxisleitfaden (Bielefeld 2002).

Gert *Dressel*, Doris *Ingrisch*, Erfahrungen und Erzählungen von (Nicht-)Zugehörigkeiten. In: Herbert *Posch*, Doris *Ingrisch*, Gert *Dressel*, »Anschluß« und Ausschluss 1938. Vertriebene und verbliebene Studierende der Universität Wien (Wien/Berlin 2008) 261-299.

Heinz *Fassmann*, Geographie an der Universität Wien 1938/1945/1955. In: Margarete *Grandner*, Gernot *Heiss*, Oliver *Rathkolb* (Hg.), Zukunft mit Altlasten. Die Universität Wien 1945 bis 1955 (Wien 2005) 273-289.

Sigrid *Godau*, Inszenierung oder Rekonstruktion? Zur Darstellung von Geschichte im Museum. In: Michael *Febr*, Stefan *Grohé* (Hg.), Geschichte, Bild, Museum. Zur Darstellung von Geschichte im Museum (Bd.1, Köln 1989) 199-211.

Daniel Jonah *Goldbagen*, Hitlers willige Vollstrecker. Ganz gewöhnliche Deutsche und der Holocaust (Berlin 1996).

Margarete *Grandner*, Gernot *Heiss*, Oliver *Rathkolb* (Hg.), Zukunft mit Altlasten. Die Universität Wien 1945 bis 1955 (Wien 2005).

Kurt *Greussing*, Historische Ausstellungen: Wieviel „Design“ verträgt die Wissenschaft? In: Ingrid *Böhler*, Rolf *Steininger* (Hg.), Österreichischer Zeitgeschichtetag 1993, 24. - 27.05.1993 in Innsbruck (Innsbruck/Wien 1993) 231-236.

Michael *Grüttner*, Schlussüberlegungen: Universität und Diktatur. In: John *Connelly*, Michael *Grüttner* (Hg.), Zwischen Autonomie und Anpassung. Universitäten in den Diktaturen des 20. Jahrhunderts (Paderborn/Wien 2003), 265-276.

Gernot *Heiß*, Siegfried *Mattl*, Sebastian *Meissl* (Hg.), Willfähige Wissenschaft. Die Universität Wien 1938-45 (Wien 1989).

Gernot *Heiß*, Von Österreichs deutscher Vergangenheit und Aufgabe. Die Wiener Schule der Geschichtswissenschaft und der Nationalsozialismus. In: Gernot *Heiß*, Siegfried *Mattl*, Sebastian *Meissl* (Hg.), Willfähige Wissenschaft. Die Universität Wien 1938-45 (Wien 1989).

Matthias *Heyl*, «Erziehung nach Auschwitz» und «Holocaust Education». In: Ido *Abram*, Matthias *Heyl*, Thema Holocaust. Ein Buch für die Schule (Hamburg 1996) 61-101.

Doris *Ingrisch*, Gert *Dressel*, Herbert *Posch*, 1938ff. In: Herbert *Posch*, Doris *Ingrisch*, Gert *Dressel*, »Anschluß« und Ausschluss 1938. Vertriebene und verbliebene Studierende der Universität Wien (Wien/Berlin 2008) 199-260.

Doris *Ingrisch*, Gertrud Herzog-Hauser und Vertreibung, Exil sowie Remigration der Pionierinnen in der Wissenschaft. In: Ilse *Korotin*, Heidi *Schrodt* (Hg.) Gertrud Herzog-Hauser (1894-1953). Klassische Philologin, Universitätsdozentin und Schuldirektorin. (Wien 2009) 26-33.

Konrad H. *Jaransch*, Martin *Sabrow* (Hg.), Verletztes Gedächtnis. Erinnerungskultur und Zeitgeschichte im Konflikt (Frankfurt am Main/New York 2002).

Gerd *Jüttemann*, Hans *Thomae*, Biographische Methoden in den Humanwissenschaften (Weinheim 1999).

Elisabeth *Klamper*, Die Studenten und der »Anschluß«. In: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.), Wien 1938. Katalog zur Ausstellung des Historischen Museum der Stadt Wien (Wien 1988) 179-195.

Alexander *Klein*, Expositum. Zum Verhältnis von Ausstellung und Wirklichkeit (Bielefeld 2004).

Brigitte *Lichtenberger-Fenz*, Österreichs Universitäten und Hochschulen – Opfer oder Wegbereiter der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft? Am Beispiel der Universität Wien. In: Gernot *Heiß*, Siegfried *Mattl*, Sebastian *Meissl* (Hg.), Willfähige Wissenschaft. Die Universität Wien 1938-45 (Wien 1989) 3-15.

Brigitte *Lichtenberger-Fenz*, „Es läuft alles in geordneten Bahnen“. Österreichs Hochschulen und Universitäten und das NS-Regime. In: Emmerich *Tálos*, Ernst *Hanisch*, Wolfgang *Neugebauer* (Hg.), NS-Herrschaft in Österreich. Ein Handbuch (Wien 2000) 549-569.

Brigitte *Lichtenberger-Fenz*, Österreichs Universitäten 1930 bis 1945. In: Friedrich *Stadler* (Hg.), Kontinuitäten und Bruch 1938 – 1945 – 1955 (Münster 2004) 69-82.

Siegfried *Mattl*, Ausstellungen als Lektüre. In: Gottfried *Fliedl*, Roswitha *Muttenthaler*, Herbert *Posch* (Hg.), Erzählen, Erinnern, Veranschaulichen. Theoretisches zur Museums- und Ausstellungskommunikation (Museum zum Quadrat Bd.3, Klosterneuburg/Wien 1992) 41 - 55.

Sebastian *Meissl*, Wiener Universität und Hochschulen. In: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.), Wien 1938. Katalog zur Sonderausstellung des Historischen Museums der Stadt Wien (Wien 1988) 196-209.

Kurt *Mühlberger*, Thomas *Maisel*, Rundgang durch die Geschichte der Universität Wien. Ausstellung im Rahmen der Präsentation der Universität Wien in Brünn vom 19. Oktober bis 12. November 1995. Archiv der Universität Wien (Wien 1995).

Kurt *Mühlberger*, Dokumentation „Vertriebene Intelligenz 1938“. Der Verlust geistiger und menschlicher Potenz an der Universität Wien von 1938 bis 1945 (Wien 1993).

Lutz *Niethammer*, Werner *Trapp* (Hg.), Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis. Die Praxis der Oral History (Frankfurt am Main 1985).

Wolfger *Pöhlmann*, Handbuch zur Ausstellungspraxis von A bis Z (Berliner Schriften zur Museumsforschung Bd.5, Berlin 2007) 63.

Herbert *Posch*, Doris *Ingrisch*, Gert *Dressel*, Einleitung. In: Herbert *Posch*, Doris *Ingrisch*, Gert *Dressel*, »Anschluß« und Ausschluss 1938. Vertriebene und verbliebene Studierende der Universität Wien (Wien/Berlin 2008) 19-60.

Herbert *Posch*, Studierende und die Universität Wien in der Dauerkrise 1918 bis 1938. In: Herbert *Posch*, Doris *Ingrisch*, Gert *Dressel*, »Anschluß« und Ausschluss 1938. Vertriebene und verbliebene Studierende der Universität Wien (Wien/Berlin 2008) 61-97.

Herbert *Posch*, März 1938 | »Anschluß« und Ausschluss: Vertreibung der Studierenden der Universität Wien. In: Herbert *Posch*, Doris *Ingrisch*, Gert *Dressel*, »Anschluß« und Ausschluss 1938. Vertriebene und verbliebene Studierende der Universität Wien (Wien/Berlin 2008) 99-140.

Herbert *Posch*, Die Studierenden von 1938. In: Herbert *Posch*, Doris *Ingrisch*, Gert *Dressel*, »Anschluß« und Ausschluss 1938. Vertriebene und verbliebene Studierende der Universität Wien (Wien/Berlin 2008) 141-177.

Herbert *Posch*, Anhang: Die Namen der vertriebenen Studierenden der Universität Wien. In: Herbert *Posch*, Doris *Ingrisch*, Gert *Dressel*, »Anschluß« und Ausschluss 1938. Vertriebene und verbliebene Studierende der Universität Wien (Wien/Berlin 2008) 351-505.

Herbert *Posch*, Doris *Ingrisch*, Gert *Dressel*, »Anschluß« und Ausschluss 1938. Vertriebene und verbliebene Studierende der Universität Wien (Wien/Berlin 2008).

Herbert *Posch* (Hg.), "... eines akademischen Grades unwürdig". Nichtigerklärung von Aberkennungen akademischer Grade zur Zeit des Nationalsozialismus an der Universität Wien (Wien 2005).

Herbert *Posch*, Vertreibung der Studierenden der Universität Wien 1938. In: Zeitgeschichte (Heft 4, Wien 2008) 187 -213.

Herbert *Posch*, Akademische "Würde". Aberkennung und Wiederverleihung akademischer Grade an der Universität Wien im 19. und 20. Jahrhundert (ungedr. Geisteswiss. Diss. Wien 2009).

Susanne *Preglau-Hämmerle*, Die politische und soziale Funktion der österreichischen Universität. Von den Anfängen bis zur Gegenwart (Innsbruck 1986).

Jörn *Rüsen*, Die Rhetorik des Historischen. In: Michael *Fehr*, Stefan *Grobé* (Hg.), Geschichte, Bild, Museum. Zur Darstellung von Geschichte im Museum (Bd.1, Köln 1989) 113-126.

Jörn *Rüsen*, Historisches Lernen. Grundlagen und Paradigmen (Köln/Weimar/Wien 1994) 19.

Anna *Schober*, Montierte Geschichten. Programmatisch inszenierte historische Ausstellungen (Ludwig-Boltzmann-Institut für Geschichte der Gesellschaftswissenschaften Bd.24, Wien 1994).

Friedrich *Stadler*, Emigration der Wissenschaft – Wissenschaft von der Emigration. Ein ungeschriebenes Kapitel österreichischer Zeitgeschichte. In: Friedrich *Stadler* (Hg.), Vertriebene Vernunft I. Emigration und Exil österreichischer Wissenschaft 1930 – 1940 (Münster <sup>2</sup>2004) 9-41.

Friedrich *Stadler*, Die andere Kulturgeschichte am Beispiel von Emigration und Exil der österreichischen Intellektuellen 1930 – 1940. In: Michael *Gebler*, Rolf *Steininger* (Hg.), Österreich im 20. Jahrhundert. Ein Studienbuch in zwei Bänden. Von der Monarchie bis zum Zweiten Weltkrieg (Bd.1, Wien/Köln/Weimar 1997) 499-558.

Friedrich *Stadler*, Philosophie – Zwischen „Anschluss“ und Ausschluss, Restauration und Innovation. In: Margarete *Grandner*, Gernot *Heiss*, Oliver *Rathkolb* (Hg.), Zukunft mit Altlasten. Die Universität Wien 1945 bis 1955 (Wien 2005) 121-136.

Friedrich *Stadler*, Herbert *Posch*, Werner *Laussekner*, Doris *Ingrisch*, Forschungsprojekt "'Arisierung', Berufsverbote und 'Säuberungen' an der Universität Wien. Ausschluss und Vertreibung 'rassisch' und/oder 'politisch' oder in anderer Weise verfolgter Lehrender und Studierender 1938/39", ungedruckter Endbericht (Bd.1, Wien 2003).

Friedrich *Stadler* (Hg.), Vertriebene Vernunft I. Emigration und Exil österreichischer Wissenschaft 1930 – 1940 (Münster <sup>2</sup>2004).

Friedrich *Stadler* (Hg.), Vertriebene Vernunft II. Emigration und Exil österreichischer Wissenschaft 1930 – 1940 (Bd.2, Münster <sup>2</sup>2004).

Friedrich *Stadler* (Hg.), Kontinuitäten und Bruch 1938 – 1945 – 1955 (Münster <sup>2</sup>2004)

Jürgen *Steen*, Ausstellung und Text. In: Gottfried *Fliedl*, Roswitha *Muttenthaler*, Herbert *Posch* (Hg.), Wie zu sehen ist. Essays zur Theorie des Ausstellens (Museum zum Quadrat Bd.5, Wien 1995) 46-62.

Kathrin Maria *Unterleitner*, Vom besichtigen & begreifen. Eine qualitative Studie über das Verhalten von Besuchern in einer Ausstellung (ungedr. geisteswiss. Dipl. Wien 2005).

Hildegard Katharina *Vieregg*, Museumswissenschaften. Eine Einführung (Paderborn 2006).

Friedrich *Waidacher*, Handbuch der Allgemeinen Museologie (Wien <sup>3</sup>1999).

Willi *Weinert*, »Mich könnt Ihr löschen, aber nicht das Feuer«. Ein Führer durch den Ehrenhain der Gruppe 40 am Wiener Zentralfriedhof für die hingerichteten WiderstandskämpferInnen (Wien 2004).

Adi *Wimmer* (Hg.), *Die Heimat wurde ihnen fremd, die Fremde nicht zur Heimat. Erinnerungen österreichischer Juden aus dem Exil* (Wien 1993).

## Interviews

Interview mit Frau Dr. F. A. geführt am 19. Jänner 2008 in Wiener Neustadt, Niederösterreich. Interviewerinnen: Linda *Erker*, Sabine *Singer*. Gesamtlänge: 139 Minuten.

Das anonymisierte Audiointerview inklusive Transkription befinden sich im Privatbesitz von Linda *Erker*. Kontakt: erkerlinda@hotmail.com

Im Zuge des Projektes: „Bildungsbiographien - Interviews mit Studierenden der Universität Wien 1930-1950 // Ein Projekt des Institutes für Zeitgeschichte der Universität Wien, Österreichische Mediathek, V-12270“.

Transkripte befinden sich am Institut für Zeitgeschichte der Universität Wien.

Kontakt: Mag. Dr. Herbert Posch (herbert.posch@univie.ac.at).

Interview mit Ilse *Aschner* am 22. Juni 2007. Interviewer: Werner *Lausecker*. Videodokumentation: Gabriele *Mathes*. Gesamtlänge: 173 Minuten.

Interview mit John *Boxer* am 17. Mai 2007 in Wien. Interviewer: Herbert *Posch*. Videodokumentation: Gabriele *Mathes*.

Interview mit Irene *Butterfass* am 24. Februar 2006 in New York, USA. Interviewer: Herbert *Posch*. Videodokumentation: Gabriele *Mathes*.

Interview mit Kurt *Elias* am 21. Februar 2006 in New York, USA. Interviewer: Herbert *Posch*. Videodokumentation: Gabriele *Mathes*. Gesamtlänge 110 Minuten.

Interview mit Diane Alice *Stern* am Interview am 26. Februar 2006 in New York, USA. Interviewer: Herbert *Posch*. Videodokumentation: Gabriele *Mathes*. Gesamtlänge: 61 Minuten.

## Ungedruckte Quellen

### Radiosendung

Brigitte *Voykovitsch*, Schauplatz Museum. Ö1-Sendung. Radiokolleg. Montag, 29. Oktober bis Mittwoch, 31. Oktober 2007, 9:05 Uhr. Online unter: <http://oe1.orf.at/highlights/110692.html> (07.03.2009).

### Unveröffentlichter Vortrag

Heidemarie *Uhl*, Die Rolle der ZeitzeugInnen bei der Konstruktion des gesellschaftlichen Gedächtnisses (unveröffentlichter Vortrag der Tagung „Kinder im Nationalsozialismus“, von 03. bis 05.05.2008 Wien 2008).

### Unveröffentlichtes Manuskript

Rosl *Ebner*, Manuskript - Unveröffentlichte Autobiographie. Wien 1981-1986. Quelle im Besitz der Familie Ebner sowie von Linda Erker.

Kontakt: Linda Erker ([erkerlinda@hotmail.com](mailto:erkerlinda@hotmail.com)).

### Unveröffentlichtes Ausstellungsdokumentation

„INKLUSION – EXKLUSION an der Universität Wien“,  
Ausstellungsdokumentationsmappe (Wien 2008).

Kontakt: Dr.<sup>in</sup> Roswitha Muttenthaler ([roswitha.muttenthaler@uni-klu.ac.at](mailto:roswitha.muttenthaler@uni-klu.ac.at)),

Mag.<sup>a</sup> Regina Wonisch ([regina.wonisch@uni-klu.ac.at](mailto:regina.wonisch@uni-klu.ac.at)).

Marion *Luger*, Sabine *Singer*, 1878 - Frauen erobern die Universität!? In: „INKLUSION – EXKLUSION an der Universität Wien“, Ausstellungsdokumentationsmappe (Wien 2008) 16-42.

Linda *Erker*, „Studierende 1938. 2.230 Studierende aus ‚rassischen‘ Gründen vertrieben“. In: „INKLUSION – EXKLUSION an der Universität Wien“, Ausstellungsdokumentationsmappe (Wien 2008) 46-67.

## Archiv der Universität Wien (UA)

### Bestand: Akademischer Senat 1937, 1938:

- Senatszahl (S.Z.) 669 ex 1937/38  
Kundmachung des kommissarischen Rektors Fritz Knoll am 19. März 1938.
- 783 ex 1937/38  
Rede von Rektor Knoll am Tag der Wiedereröffnung.
- 783 ex 1937/38  
Rede des Beauftragten für politische Erziehung an der Universität Wien, Robert Müller.

### Bestand: Rektorat 1937, 1938, 1944, 1945:

- Geschäftszahl (G.Z.) 50 ex 1937/38.
- G.Z. 722-I/30 ex 1937/38 Zl. 13540-II/4.
- G.Z. 722/I ex 1937/38.  
Erklärung vom 29. März 1938.
- G.Z. 698 ex 1937/38.  
Expressbrief an Magnif. KNOLL, eingegangen am 9. Mai 1938.
- G.Z. 722I ex 1937/38.  
Antwortschreiben vom 18. Mai 1938.
- G.Z. 1063 12 ex 1937/38.
- G.Z. 722/I- 36 ex 1937/38.
- G.Z. 722/II ex 1937/38.
- G.Z. 698 ex 1937/38.
- G.Z. 722I ex 1937/38.
- G.Z. 249/97/I ex 1944/45.  
Schreiben vom 17. April 1944. UA RA Schreiben vom 19. April 1944.
- G.Z. 97/1 ex 1944/45.  
Schreiben vom 30. Mai 1944.
- G.Z. 97/1 ex 1944/45.

### Bestand: Nationale

- Nationale von Elfriede Hartmann. I.Trimester 1940 Philosophen F-H.
- II.Trimester 1940 Philosophen F-H.
- III. Trimester 1940 Philosophen F-H.
- Trimester 1941 Philosophen F-H.
- Sommer-Semester 1941 Philosophen F-H.
- Winter-Semester 1941-42 Philosophen H-J.

Bestand: Dekanat der philosophischen Fakultät der Universität Wien 1939, 1940

- 743 ex 1939/40.  
Dekanat der philosophischen Fakultät der Universität Wien.
- 743 ex 1939/40.  
Brief vom 12. Juni 1940 an Frl. Elfriede Hartmann.  
Dekanat der philosophischen Fakultät der Universität Wien.
- 743 ex 1939/40, WF 2543.  
Dekanat der philosophischen Fakultät der Universität Wien.

Bestand: Personalakte

- Felix Ehrenhaft: GZ. 5226/690 aus 1937/38, 22.3.1938.
- Felix Ehrenhaft: Z. 36.268-III-8/47, 23.7.1947.
- Felix Ehrenhaft: 14.8.1947.

Sonderbestand, S 186. Studentische Personalakten, diverse.

## Quellen aus dem Internet

AEIOU – Das Kulturinformationssystem, Stichwort: Felix Ehrenhaft.

Online unter: <<http://www.aeiou.at/aeiou.encyclop.e/e249471.htm>> (12.01.2010).

BiografiA. Biografische Datenbank und Lexikon österreichischer Frauen. Hartmann Elfriede Beate (Friedl), Deckname "Paula".

Online unter: <[http://www.univie.ac.at/biografiA/daten/text/bio/hartmann\\_e.htm](http://www.univie.ac.at/biografiA/daten/text/bio/hartmann_e.htm)> (02.10.2009).

Barbara *Christoph*, Tagungsbericht: Museumsberatung - Chancen, Möglichkeiten und Grenzen (Bad Staffelstein 28.05.2008 - 30.05.2008). In: H-Soz-u-Kult, 11.07.2008.

Online unter: <<http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/tagungsberichte/id=2176>> (11.2.2009).

Denkmal für die ermordeten Juden Europas.

Online unter: <<http://www.holocaust-mahnmal.de>> (12.04.2009).

Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (DÖW).

Online unter: <[http://www.doew.at/service/archiv/eg/index/1000\\_mark\\_sperre.html](http://www.doew.at/service/archiv/eg/index/1000_mark_sperre.html)> (25.06.2009).

Datenbank des Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes.

„Namentliche Erfassung der Opfer des Nationalsozialismus“.

Eintrag: Elfriede Hartmann.

Online unter: <<http://www.doew.at/ausstellung/shoahopferdb.html>> (02.10.2009).

eXponat, Rhetorik des Ausstellens | Ausstellungsanalyse und Ausstellungskritik.

Online unter: <<http://www.iff.ac.at/museologie/activity/aktiv/lehre/rhetorik.php>> (28.02.2009).

eXponat, Ausstellungstypologien – Zu Formen der Repräsentation, Analyse und Gestaltung.

Online unter: <<http://www.iff.ac.at/museologie/activity/aktiv/lehre/typologie.php>> (12.02.2009).

Gedenkbuch für die Opfer des Nationalsozialismus an der Universität Wien 1938.

Online Datenbank und Gedenkbuch. Online unter: <<http://gedenkbuch.univie.ac.at/>> (12.09.2009).

Geschichte Online. Online unter: <<http://www.geschichte-online.at>> (02.03.2009).

History Show. Neue Medien in der Geschichtswissenschaft (Wien 1997).

Online unter: <<http://www.univie.ac.at/HistoryShow/historyshow.html>> (02.03.2009).

Initiativkreis für ein NS-Dokumentationszentrum München.

Online unter: <<http://www.ns-dokumentationszentrum-muenchen.de/weiterführende-informationen/initiativkreis-fur-ein-ns-dokumentationszentrum>> (01.08.2009).

*International Council of Museums (ICOM).*

Online unter: <<http://www.icofom.com.ar>> (12.04.2009) und:  
<[http://icom.museum/hist\\_def\\_eng.html](http://icom.museum/hist_def_eng.html)[http://icom.museum/hist\\_def\\_eng.html](http://icom.museum/hist_def_eng.html)>  
(10.2.2009).

Sigrid *Jacobeit*, „Täter, Opfer, Heldinnen – im kollektiven Gedächtnis zum Nationalsozialismus“. (Vortrag im Zuge der Konferenz Geschlecht und Erinnerung. Weiblichkeitsbilder in der Erinnerung an das Dritte Reich). Zit. nach: Johann *Kirchknopf*, Linda *Erker*, Tagungsbericht: Geschlecht und Erinnerung. Weiblichkeitsbilder in der Erinnerung an das Dritte Reich. 21.11.2008 - 22.11.2008. Universität Wien. In: H-Soz-u-Kult, 05.03.2009.

Online unter: <<http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/tagungsberichte/id=2536>>  
(14.03.2009).

Landeshauptstadt München, Kulturreferat (Hg.), Der Umgang mit der Zeit des Nationalsozialismus. Perspektiven des Erinnerns (München 2007) 199.

Online unter: <[www.fritz-bauer-institut.de/publikationen/dokumentation\\_umgang-mit-der-ns-zeit.pdf](http://www.fritz-bauer-institut.de/publikationen/dokumentation_umgang-mit-der-ns-zeit.pdf)> (14.02.2009).

Thomas *Lutz*, Die Darstellung von Häftlingen in modernen Gedenkstätten-Ausstellungen in Deutschland. Vortrag im Zuge der Konferenz „Die Erinnerung an die Shoah an Orten ehemaliger Konzentrationslager in West- und Osteuropa. Geschichte, Repräsentation und Geschlecht“ (Europäische Sommer-Universität Ravensbrück 2008).

Online unter: <<http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/termine/id=9609>> (12.10.2008).

Albert *Müller*, Universitäten in der NS-Zeit - mit Focus Wien, Quelle: VKNN-Projekt (2003) Viennese Science in Exile – Disziplingeschichte.

Online unter: <[http://www.vknn.at/texte/mueller\\_nsuniv.html](http://www.vknn.at/texte/mueller_nsuniv.html)> (23.04.2009).

Carolyn *Oesterle*, Tagungsbericht: Living History in Freilichtmuseen. Neue Wege der Geschichtsvermittlung. 01.05.2008 - 03.05.2008. Rosengarten-Ehestorf. In: H-Soz-u-Kult, 08.07.2008.

Online unter: <<http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/tagungsberichte/id=2171>>  
(10.10.2008).

Prisca *Olbrich*, Rezipient/in Ausstellung.

Online unter:

<[http://www.univie.ac.at/HistoryShow/hs/user/rezipient/passiv\\_aus1.html](http://www.univie.ac.at/HistoryShow/hs/user/rezipient/passiv_aus1.html)>  
(02.03.2009).

Prisca *Olbrich*, Grundsatztext. Ausstellung.

Online unter: <<http://www.univie.ac.at/HistoryShow/historyshow.html>> (02.03.2009).

Prisca *Olbrich*, Kriterienkatalog Ausstellung.

Online unter: <<http://www.univie.ac.at/HistoryShow/historyshow.html>> (02.03.2009).

Nicole *Schipani*, Technische Universität Wien, Zeitzeugengespräch mit John H. Boxer.

Online unter: <[http://www.tuwien.ac.at/aktuelles/news\\_detail/article/4856/](http://www.tuwien.ac.at/aktuelles/news_detail/article/4856/)>  
(12.01.2010).

Staatliche Hochschule für Gestaltung Karlsruhe.

Online unter: <<http://szenografie.hfg-karlsruhe.de/index.php?id=25&L=0>>  
(12.02.2009).

Friedrich *Stadler*, Vertriebene Vernunft. Der Fall Moritz Schlick.

Online unter: <<http://zeit1.uibk.ac.at/quellen/stadler3.htm>> (12.04.2009).

Stiftung Berliner Mauer.

Online unter: <<http://www.berliner-mauer-dokumentationszentrum.de>> (12.02.2009).

Technisches Museum Wien.

Online unter: <<http://www.tmw.at/default.asp?id=2650>> (10.03.2009).

Universität zu Köln, Rektorenportraits.

Online unter: <[http://rektorenportraits.uni-koeln.de/rektoren/hans\\_von\\_haberer](http://rektorenportraits.uni-koeln.de/rektoren/hans_von_haberer)>  
(12.04.2009).

Irmgard *Zündorf*, Zwischen Event und Aufklärung. Zeitgeschichte ausstellen. In: *Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History*, Online-Ausgabe, 4 (2007) H. 1+2. Absatz 1.

Online unter: <<http://www.zeithistorische-forschungen.de/16126041-Vorwort-2-2007>>  
(02.03.2009).

## Abbildungsverzeichnis

(aufgelistet nach Erscheinen in der Arbeit)

### Kapitel: **DIE STUDIERENDEN DER UNIVERSITÄT WIEN**

Fotografie: 1931 „Titel: Fackelzug der Wiener Studenten vor der Universität. Beschreibung: Rektor Übersberger spricht; umringt von jungen Männern, die die Hand zum Hitlergruß erhoben haben.“ Bildnummer: 4565404. Albert *Hilscher*. Signatur: H 780 B. Datierung: 1931. Technik: Schwarz-Weiß-Abzug. Österreichische Nationalbibliothek (ÖNB).

Online unter:

<<http://www.bildarchivaustria.at/Bildarchiv//379/B4565404T4565408.jpg>>  
(17.01.2010).

Fotografie: 1931 „Titel: Unruhen an der Universität Wien. Beschreibung: Polizei vor dem Haupteingang, antisemitisches Plakat 'Juden Eintritt verboten' auf der Säule.“

Bildnummer: 4565350. Albert *Hilscher*. Signatur: H 748 B. Datierung: 1931. Technik: Schwarz-Weiß-Abzug. ÖNB.

Online unter:

<<http://www.bildarchivaustria.at/Bildarchiv//379/B4565350T4565354.jpg>>  
(17.01.2010).

*Erklärung vom 29. März 1938*. Erlass des Unterrichtsministeriums vom 29. März 1938 den alle Studierenden unterschrieben bei der Inskription vorlegen mussten. UA Rektoratsakten (RA) 722/I ex 1937/38.

Fotografie: Gauleiter Josef Bürckel bei der feierlichen Wiedereröffnung der Universität Wien am 25. April 1938. Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (DÖW), Foto: Nr. 2541.

Online unter:

<[http://www.univie.ac.at/archiv/rg/img/sHauptgeb\\_GauleiterBuerckl.jpg](http://www.univie.ac.at/archiv/rg/img/sHauptgeb_GauleiterBuerckl.jpg)>  
(12.09.2009).

Fotografie: Eduard Pernkopf bei seiner Antrittsvorlesung am 26. April 1938 als Dekan der Medizinischen Fakultät in SA-Uniform. Österreichische Gesellschaft für Zeitgeschichte (ÖGZ)/Bildarchiv (BA), Signatur: S283-30.

Brief des Rektorats am 23. Mai 1938 an die Dekane der fünf Fakultäten bzgl. der Errechnung des Numerus clausus für „jüdische“ Studierende. UA RA GZ 722/I-36 ex 1937/38.

Schreiben von Eduard Pernkopf am 12. Juli 1938 an die Gestapo Wien. UA RA 722/II ex 1937/38.

Fotografie: Vermerk des Ausschlusses auf der Rückseite des Nationale von Elfriede Hartmann. UA I. Trimester 1940 Philosophen F-H.

Kapitel: **KONZEPTENTWICKLUNG UND UMSETZUNG  
DER AUSSTELLUNGSEINHEIT: „STUDIERENDE 1938. 2.230 STUDIERENDE AUS  
„RASSISCHEN“ GRÜNDEN VERTRIEBEN.“**

Fotografien mit dem Titel: „Hauptaula der Universität Wien, Präsentation der vier Ausstellungsmodelle“ von Erhard Peitbuchner.

Ausstellungsplakat von „INKLUSION – EXKLUSION an der Universität Wien“, Entwurf © der.bigus.

Fotografien mit dem Titel: „Ausstellungsmodell und Plakat“ und „Ausstellungsmodell“ von Erhard Peitbuchner.

Fotografien mit den Titeln: „Ausstellungsmodell und Plakat bei der Eröffnung im April 2008“ und „Ausstellungsmodell von hinten bei der Eröffnung im April 2008“ © Werner Kaligofsky, 2008.

Legende: „Ausgewiesene Zuständigkeiten am Ende der Ausstellungsdocumentationsmappe“ © der.bigus.

Grundriss der Ausstellung in der linken Seitenaula © der.bigus.

„Grundrissentwurf der Ausstellung ‚INKLUSION-EXKLUSION an der Universität Wien‘ in der linken Seitenaula mit durchgängiger Nummerierung der Ausstellungsstellen“, Entwurf © der.bigus.

„Grundrissentwurf der Ausstellung ‚INKLUSION-EXKLUSION an der Universität Wien‘ in der linken Seitenaula mit allen Maßen“, Entwurf © der.bigus.

Drei Computersimulationen der Ausstellung in der linken Seitenaula, Simulationen © der.bigus.

Bild von Eingangsstele © der.bigus.

Zeichen für eine Hörstation © der.bigus.

Zeichen für eine Videostation © der.bigus.

„Grundrissentwurf der Ausstellungseinheit zum Jahr 1938“ © der.bigus.

„Erste Tür der Ausstellungseinheit“ © der.bigus.

Passbilder aus den Personalakten ehemaliger Studierender, Archiv der Universität Wien (UA) Akademischer Senat (AS), Sonderbestand, S 186. Studentische Personalakten, diverse.

„Zweite Tür der Ausstellungseinheit“ © der.bigus.

Bild von Stele 8a © der.bigus.

Fotografie: 1931 „Titel: Unruhen an der Universität Wien. Beschreibung: Polizei vor dem Haupteingang, antisemitisches Plakat 'Juden Eintritt verboten' auf der Säule.“

Bildnummer: 4565350. Albert *Hilscher*. Signatur: H 748 B. Datierung: 1931. Technik: Schwarz-Weiß-Abszug. ÖNB.

Online unter:

<<http://www.bildarchivaustria.at/Bildarchiv//379/B4565350T4565354.jpg>>  
(17.01.2010).

Fotografie: 1931. Umjubelt von der nationalsozialistischen StudentInnenschaft besuchte Gauleiter Josef Bürckel am 17. März 1938 die Universität Wien. (5 Tage nach dem „Anschluß“). „Titel: Nach einer Kundgebung von Gauleiter Bürckel an der Wiener Universität. Beschreibung: Studenten auf der Rampe der Wiener Universität beim 'Deutschen Gruß'.“ Bildnummer: 9350401. Signatur: Pz 1938 III 17/Wien/2. Datierung: 17.03.1938. Technik: Silbergelatineabzug. ÖNB.

Online unter:

<<http://www.bildarchivaustria.at/Bildarchiv//BA/859/B9350401T9350406.jpg>>  
(17.01.2010).

*Erklärung vom 29. März 1938.* Erlass des Unterrichtsministeriums vom 29. März 1938 den alle Studierenden unterschrieben bei der Inskription vorlegen mussten. UA Rektoratsakten (RA) 722/I ex 1937/38.

Kundmachung des kommissarischen Rektors Fritz Knoll am 19. März 1938. Universitätsarchiv Wien (UA). AS 2. S.Z.669 ex 1937/38.

Bild von Stele 9a © der.bigus

Fotografie: Gauleiter Josef Bürckel bei der feierlichen Wiedereröffnung der Universität Wien am 25. April 1938. Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (DÖW), Foto: Nr. 2541.

Online unter:

<[http://www.univie.ac.at/archiv/rg/img/sHauptgeb\\_GauleiterBuerckl.jpg](http://www.univie.ac.at/archiv/rg/img/sHauptgeb_GauleiterBuerckl.jpg)>  
(12.09.2009).

Fotografie: Eduard Pernkopf bei seiner Antrittsvorlesung am 26. April 1938 als Dekan der Medizinischen Fakultät in SA-Uniform.  
Österreichische Gesellschaft für Zeitgeschichte (ÖGZ)/Bildarchiv (BA),  
Signatur: S283-30.

Brief des Rektorats am 23. Mai 1938 an die Dekane der fünf Fakultäten bzgl. der Errechnung des Numerus clausus für „jüdische“ Studierende. UA RA GZ 722/I- 36 ex 1937/38.

Schreiben von Pernkopf am 12. Juli 1938 an die Gestapo Wien. UA RA 722/II ex 1937/38.

Bild von Stele 11 © der.bigus.

Bild der Stele 10a © der.bigus.

Nationale, UA Winter Semester 1941-42 Philosophen F-H.

Bild der Stele 8b © der.bigus.

Bild der Stele 9b © der.bigus.

Bild der Stele 10b © der.bigus.

Bild der Stele 12a © der.bigus.

Irene *Butterfass*, Videostandbilder. Interview mit Irene *Butterfass* am 24. Februar 2006 in New York, USA. Interviewer: Herbert *Posch*. Videodokumentation: Gabriele *Mathes*.  
Bildungsbiographien - Interviews mit Studierenden der Universität Wien 1930-1950 //  
Ein Projekt des Institutes für Zeitgeschichte der Universität Wien, Österreichische  
Mediathek, V-12270. Im Folgenden zit. als: Interview mit Irene *Butterfass*.

Kurt *Elias*, Videostandbilder. Interview mit Kurt *Elias* am 21. Februar 2006 in New York, USA. Interviewer: Herbert *Posch*. Videodokumentation: Gabriele *Mathes*.  
Gesamtlänge: 110 Min., Bildungsbiographien - Interviews mit Studierenden der

Universität Wien 1930-1950 // Ein Projekt des Institutes für Zeitgeschichte der Universität Wien, Österreichische Mediathek, V-12270. Im Folgenden zit. als: Interview mit Kurt *Elias*.

Diane Alice *Stern*, Videostandbilder.. Interview mit Diane Alice *Stern* am Interview am 26. Februar 2006 in New York, USA. Interviewer: Herbert *Posch*. Videodokumentation: Gabriele *Mathes*. Gesamtlänge: 61 Min., Bildungsbiographien - Interviews mit Studierenden der Universität Wien 1930-1950 // Ein Projekt des Institutes für Zeitgeschichte der Universität Wien, Österreichische Mediathek, V-12270. Im Folgenden zit. als: Interview mit Diane Alice *Stern*.

John *Boxer*, Videostandbilder. Interview mit John *Boxer* am 17. Mai 2007 in Wien. Interviewer: Herbert *Posch*. Videodokumentation: Gabriele *Mathes*. Bildungsbiographien - Interviews mit Studierenden der Universität Wien 1930-1950 // Ein Projekt des Institutes für Zeitgeschichte der Universität Wien, Österreichische Mediathek, V-12270. Im Folgenden zit. als: Interview mit John *Boxer*.

Bild von Stele 7b © der.bigus.

Gesamte grafische Gestaltung: Michael Bigus. Bildrechte, wenn nicht anders angegeben, © der.bigus.

„Ich habe mich bemüht, sämtliche InhaberInnen der Bildrechte ausfindig zu machen und ihre Zustimmung zur Verwendung der Bilder in dieser Arbeit eingeholt. Sollte dennoch eine UrheberInnenrechtsverletzung bekannt werden, ersuche ich um Meldung bei mir.“  
Kontakt: Linda Erker (erkerlinda@hotmail.com)



## ANHANG



**KuratorInnen:**

Datum:

Ausstellung:

Hauptthema:

Aussage Hauptthema:

Vermittlungsziel Hauptthema:

Nr.	1	2	3	4	5
Original: 3D-Objekt- Archivalien- oder Bild(gruppe)					
Repro/Eigen-anfertigung: Quellentext, Bild, Foto, Plan, Statistik ...					
Maße					
AV-Medium: Film, Ton-dokument					
Herkunftsort: Archiv/Bibliothek + INVENT-NR. tatsächlicher Herkunftsort					
InhaberIn von Copyright, Filmrechten					
Kosten (Leihgebühr, Versicherung, Copyright, Transport)					
Tatsächliche Kosten < Reproduktionskosten/- gebühren					
Regieanweisung für Anordnung,/Inszenierung					



AUSSTELLUNGSDREHBUCH – VORLAGE  
 ERSTELLT VON DR.<sup>IN</sup> ROSWITHA MUTTENTHALER, MAG.<sup>A</sup> REGINA WONISCH

**KuratorInnen:**

Datum:

<u>Ausstellung:</u>
Aussage Ausstellung:
Vermittlungsziel Ausstellung:
Regieanweisung Gesamtgestaltung:

<u>Hauptthema 1:</u>
Aussage Hauptthema:
Vermittlungsziel Hauptthema:
Regieanweisung Gestaltung Hauptthema:

<u>Unterthema 1:</u>
Aussage Unterthema:
Vermittlungsziel Unterthema:
Regieanweisung Gestaltung Unterthema:

Nr.	1	2	3	4	5
Original: 3D-Objekt(-gruppe), Archivalien- oder Bild(gruppe)					
Mitmach-/ Erklärungs-Modul: hands on, Funktions-modell, Spiel					
Repro/Eigen-anfertigung: Quellentext, Archivalie, Bild, Plan, Statistik ...					
AV-Medium: Film, Ton, PC-Station (Info, Animation, Spiel)					
Zentrale Aussage Exponat(gruppe), ev. Muss- Botschaft					
Nebenaussagen Exponat(gruppe)					
Regieanweisung für Anordnung, Funktion, Inszenierung					



## **ABSTRACT**

Diese Diplomarbeit ist aus dem von mir erarbeiteten Ausstellungsteil „Studierende 1938. 2.230 Studierende aus ‚rassischen‘ Gründen vertrieben“ innerhalb der Ausstellung „INKLUSION – EXKLUSION an der Universität Wien“ hervorgegangen und versteht sich als Dokumentation dieses Projektes.

Die vorliegende Arbeit ist in drei Teile gegliedert. Im ersten Kapitel, „Die Studierenden der Universität Wien“, wird der geschichtliche Prozess der strukturellen Ausgrenzung und Vertreibung von über 2.200 Studierenden der Universität Wien im Jahr 1938 behandelt. Mit der Machtübernahme der NationalsozialistInnen, auch an der Universität Wien, wurden der Stellenwert und die Bedeutung der Hochschule und des Bildungswesen für die nationalsozialistische Gesinnung als Instrument für eine neue politische Führung schnell deutlich. Die Frage ist nur: Was geschah 1938 mit den Studierenden die gemäß der „Nürnberger Rassengesetze“ als Juden oder Jüdinnen galten und von der Universität ausgeschlossen und vertrieben wurden? Viele Studierende waren gezwungen, aus einer Fremdbestimmtheit heraus, ihre Lebensperspektiven von einem Tag auf den anderen radikal zu ändern. Ich versuche exemplarisch Schicksale von vertriebenen Studierenden und den Prozess ihres Ausschlusses nachzuzeichnen.

Im zweiten Hauptkapitel, mit dem Titel „Historisches Ausstellen“, gehe ich der Frage nach, wie man geschichtliche Entwicklungen, Ereignisse und Erzählungen nebeneinander in einer Ausstellung präsentieren kann, was die Charakteristika des Mediums sind und um welche Möglichkeiten und Vermittlungsziele es das gedruckte Buch erweitern kann.

Den Mittelpunkt meiner Diplomarbeit und Inhalt des dritten und letzten Kapitels stellt die Projektdokumentation des Ausstellungsteiles dar. Hier versuche ich einen Einblick in meine Ausstellungskonzeption zu geben. Neben der schlichten Präsentation der tatsächlichen Umsetzung geht es in diesem Teil auch darum, die Überlegungen hinter den scheinbar einfachen kuratorischen Entscheidungen sichtbar zu machen und das Konzept, das Ausstellungsdrehbuch bis hin zur Realisierung zu kommentieren bzw. so gut es geht offenzulegen.



## **ABSTRACT**

My thesis is based on the exhibition unit “Studierende 1938. 2.230 Studierende aus ‘rassischen’ Gründen vertrieben” which I compiled within the exhibition “INKLUSION – EXKLUSION an der Universität Wien” presented at the University of Vienna in 2008.

The current paper is divided into three main parts. The first part discusses the historical process of the structural exclusion and expulsion of more than 2.200 students at the University of Vienna in 1938. Apart from a short history about anti-Semitism at the university during the interwar period, particularly the chronological progress of the “Anschluß” and the university’s rapid political conformity are analyzed. In the course of the National Socialist takeover the significance and values of universities and the education system in general were soon exploited by the new political leadership. The crucial question for the present study however is: What happened to the students who, according to the Nuremberg Laws, were classified as Jewish and expelled from the university? Due to heteronomy, many students were forced to radically alter their future prospects overnight. Based on an elaborate study by Herbert Posch, Doris Ingrisch and Gert Dressel, several autobiographical interviews conducted by them, as well as my own research, I attempt to exemplarily trace the fate of several expelled students and document the process of their exclusion. This leads to questions such as how the expulsion influenced their subsequent educational careers or even their existences and how affected students report about their fateful past several decades later.

In the second part of my work I illustrate how human past can be realized in an exhibition, what characteristics an exhibition contains of, which scientific requirements a historical exhibition is supposed to meet and how it can enlarge the printed book’s possibilities of conveyance.

The third and last chapter is the main focus of my thesis and introduces the project documentation of the exhibition unit. Here I give an account of possible ways of creating a historical exhibition unit. Apart from the presentation of the project’s actual realization, this chapter also aims at revealing seemingly simple curatorial decisions and explaining the full concept from compiling an exhibition script to the final implementation.



## LEBENS LAUF

### Ausbildung und Studium

2003 – 2010	Diplomstudium Geschichte/Universität Wien
2009/2010	Berufsbegleitende Ausbildung zur Jugendarbeiterin am Institut für Freizeitpädagogik/Wien
2009	Ausbildung zur Studienfahrtbegleiterin/Verein Gedenkdienst
2006/2007	Studienaufenthalt in Berlin/Freien Universität Berlin/Deutschland
09/2003	Beginn: Diplomstudiums Romanistik (Spanisch)/Universität Wien
06/2002	Reifeprüfung am Lise Meitner RG Schottenbastei 7-9, 1010 Wien

### Berufserfahrung und Engagement

2009/2010	Koordinatorin der Zeitgeschichtstage 2010/Anstellung am Institut für Zeitgeschichte/Universität Wien
Seit 2009	Vorstandsmitglied im Verein Gedenkdienst
2009/2010	Tutorin am Institut für Zeitgeschichte bei DDr. Oliver Rathkolb
2009	Trainerin des Projekts „Spurensuche – Back to the Roots 2009“, Bundesministerium für Wirtschaft, Familie und Jugend
2009	Tutorin am Institut für Zeitgeschichte bei Dr. András Kovács (Central European University, Budapest)
2008/2009	Mitarbeit im Zuge des Projektes „Steine der Erinnerung“/Wien
2008/2009	Praktikum: „Bibliotheksbetreuung“ am Institut für Kulturkonzepte/Wien
2008/2009	Tutorin am Institut für Wirtschaft und Sozialgeschichte an der Universität Wien bei Roger Heacock, BA PhD (Birzeit University, Ramallah)
2003 – 2009	Freie Mitarbeiterin der Generali Foundation/Gemeinnütziger Kunstverein zur Förderung zeitgenössischer bildender Kunst/Wien
2008	Mitorganisation der Tagung: „Geschlecht und Erinnerung. Weiblichkeitsbilder in der Erinnerung an das Dritte Reich“
2007/2008	Leiterin des Ausstellungsprojektes: „INKLUSION – EXKLUSION an der Universität Wien“
2006	Menschenrechtsbeobachtung (Human Rights Watch) in Chiapas/Mexiko

### Sprachen

Englisch	fließend in Wort und Schrift
Spanisch	Verhandlungssicher
Französisch	Grundkenntnisse